<36636724550013 S

<36636724550013

Bayer. Staatsbibliothek

~~P. O. germ. 1302^d~~
Remot.
I 12

[Kratter]

Das
Schleifermädchen
aus
Schwaben.

Zweites Bändchen.

Frankfurt am Main,
bei Friedrich Eßlinger.
1790.

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Innhalt.

Erstes Kapitel.

Eine sehr kurzweilige Wasserreise. 1

Zweites Kapitel.

Hanchens Ankunft in der grossen Stadt; ihre Aufnahme bei der Frau Tante. Musterung ihrer Garderobe. 10

Drittes Kapitel.

Der Herr Vetter kömmt mit einem Rausch nach Haus. Tischgespräch und weitere Unterhaltung mit dem Herrn Vetter. 20

Viertes Kapitel.

Geschichte des Herrn Vetters. 29

Fünftes Kapitel.

Nähere Angelegenheiten der Frau Tante. 41

Sechstes Kapitel.

Herzensangelegenheiten der Frau Tante. 53

Siebentes Kapitel.

Herrn Waldmanns Charakter. 62

Achtes Kapitel.

Veränderungen beim Magistrate der Reichsstadt. Hans Reiters Vorschlag. 68

Neuntes Kapitel.

Unterhaltungen im Matschaggerhof in Wien. Brief des Postmeisters an seinen Sohn. 72

Zehntes Kapitel.

Das Domkapitel, ein sehr ehrwürdiges Kollegium. 82

Eilftes Kapitel.

Der Domherr Graf von Trautsem. Er ist der Mann für Hanchen. 89

Zwölftes Kapitel.

Hanchen erwiedert seine brünstige Zärtlichkeiten auf besondere Art. 93

Dreizehntes Kapitel.

Frau von Winkelmann, eine fremde Erscheinung. 103

Vierzehntes Kapitel.

Das Anerbieten wird angenommen. Frau von Winkelmann erscheint wieder. 114

Fünfzehntes Kapitel.

Versammlungshaus des Ordens. 120

Sechszehntes Kapitel.

Hanchen und ihre Tante halten ein strenges Examen aus. 125

Siebenzehntes Kapitel.

Eine Rede vom Stande der Natur. 134

Achtzehntes Kapitel.

Zärtliche Dienstfertigkeiten der Ordensschwestern. Allegorische Gemählde. 138

Neunzehntes Kapitel.

Das Freudenfest der Natur. 143

Zwanzigstes Kapitel.

Eine Tafel des Ordens. Angenehme Unterhaltungen der mannichfaltigsten Art. Ein sehr schöner Prinz. 148

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Nachwehen vom Feste der Natur. Standhafte Entschlüsse. 157

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Näherer Aufschluß des Ordens der weissen Lilie. 162

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Noble Passionen des Prinzen. 166

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ein unerwarteter Morgenbesuch des Prinzen bei Hanchen. 174

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Der Morgenbesuch wird wiederholt. 181

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der Domherr Trautsem hat einen fatalen Auftritt mit einem Juden. 188

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Hanchen verliebt sich.

192

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Schilderung des Herrn Engelsberg.

195

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Hanchens Liebe wird unermeßlich.

202

Dreissigstes Kapitel.

Hanchen beichtet Herrn Engelsberg. Ihre Liebeserklärung.

208

Ein und dreissigstes Kapitel.

Herr Engelsberg und Hanchen lieben sich aus reinen Absichten.

215

Zwei und dreissigstes Kapitel.

Der Domherr Trautsem mischt sich mit ins Spiel. Ein Gericht des versammelten Domkapitels.

219

Drei und dreissigstes Kapitel.

Der Domherr Trautsem reißt sich beim Dompropst durch einen glücklichen Einfall aus der Verlegenheit.

227

Vier und dreissigstes Kapitel.

Beinahe ein ähnlicher Einfall leistet ihm beim Bischof die nämlichen Dienste. Er wird ad exercitia spiritualia verurtheilt.

235

Fünf und dreissigstes Kapitel.

Engelsberg ist im Begriffe, einen Romanstreich zu begehen.

241

Sechs und dreissigstes Kapitel.

Die Tante vereitelt das Vorhaben der Liebenden.

248

Sieben und dreissigstes Kapitel.

Hanchen hat nun zwei Liebhaber auf einmal.

254

Acht und dreissigstes Kapitel.
Hanchen erfährt viel Vortheilhaftes von Berger. Herr Engelsberg wird befördert. 262

Neun und dreissigstes Kapitel.
Hanchens Abschied von Engelsberg. 271

Vierzigstes Kapitel.
Hanchen wird zum Bischof zitirt. Wieder ein nächtlicher Besuch. 277

Ein und vierzigstes Kapitel.
Bergers und der Tante Verlegenheit. 289

Zwei und vierzigstes Kapitel.
Hans Reiter entschliest sich, sein Hanchen abzuholen. Unerwartete Nachrichten, die er auf der letzten Station einzieht. 293

Drei und vierzigstes Kapitel.
Die Geschichte endigt sich. 301

Erstes Kapitel.

Eine sehr kurzweilige Wasserreise.

Die Reisegesellschaft war ein bischen fatal. Hätte sich Hanchen nicht wechselsweise mit Berger und tausend angenehmen Vorstellungen von der grossen Stadt zu beschäftigen gewußt, so müßte sie auf der etwas langsamen Wasserreise schrecklich lange Weile gehabt haben. Die Gesellschaft bestand aus zween Offizieren, einer Köchin, die um Dienst zu suchen nach der nämlichen Stadt reiste, einem Franziskanermönch, acht schwäbischen Studenten, und einigen Handwerksburschen. Alles, Hanchen und ihre Base ausgenommen, gesellte sich schon die ersten zween

Tage so hübsch zusammen, als ob die Gesellschaft absichtlich für einander gemacht wäre. Die Offiziere waren in der zottenhaften Originalität ihrer Einfälle eine Art von Genie. Die Studenten, um nicht die Letzten zu seyn, nöthigten sich, es ihnen nachzuthun, und man war gegen die Plumpheit ihrer Einfälle so nachsichtsvoll, daß man auch ihre albernsten Ungereimtheiten vollstimmig belachte. Die Köchin that anfangs, als ob sie erröthen wollte; jedoch gewöhnte sie sich bald so sehr daran, daß sie die ekelhaftesten Possenreisſereien mit dem herzlichsten Beifalle krönte. Auch Pater Onuphrius zwang sich dazu, gegen den skandalösen Ton dieser gesellschaftlichen Unterhaltungen Widerwillen zu zeigen; allein da ihm die Studenten fleissig zutranken, ihm da und dort ein Stück Schinken, oder eine geräucherte Wurst, oder ein Gansviertel zuwarfen, wurde er bald so verträglich, daß er endlich selbst mitmachte, und, wenn er einen Dampf im Kopfe hatte, eine Anlage zur

Materia skandalosa bewies, die sich nicht leicht von irgend einer andern den Rang ablaufen läßt. Schon den dritten Tag hies er, seines hervorleuchtenden Talentes wegen, Pater Stuprator, und misfiel sich nicht ganz an dem Vollklange dieses Namens.

Die Unterhaltungen waren den einen Tag wie den andern. Man soff vom frühen Morgen an bis in die späte Mitternacht hinein. An Schmutz und Zotten war man unerschöpflich. Man kam sich mehr als einmal des Tages unter den unanständigsten Kutschersottisen in die Haare, und trank sich in einer Stunde darauf wieder Bruderschaft zu.

Zwischen den Studenten und Offizieren herrschte ewige Fluth und Ebbe. Diese warfen sich jetzt weg, und waren an wilder ausgelassener Sittenlosigkeit weit unter dem Studentenpöbel; gleich darauf erwachte in ihnen der Geist militärischer

Brutalität wieder, und forderte ergebensten Respekt. Wenn es nun den Studenten nicht auf der Stelle gelegen war, ihn zu geben, so kam's zu Händeln, die sich freilich für die Parthei in der Uniform immer auf eine sehr respektable Weise endigten. Der Pater Stuprator verfocht allemal jene Parthei, die ihm am meisten zu saufen gab, mit der wärmsten Partheilichkeit.

Die Offiziere hatten anfangs grosse Lust an Hanchen; allein da sie nichts von Herrn Strehlers Methode verstanden, so kamen sie auch schlecht zum Zwecke. Hanchen begegnete ihnen mit stolzer, entwaffnender Verachtung. Einer war so verwegen, ihr nach dem Busen zu greifen; eine Maulschelle von ungewöhnlich derber Art benahm ihm allen Muth zu weiteren Unternehmungen.

Kein Mensch war in einer bängeren Lage, als Hanchens Base. Ei du lieber

Himmel! sagte sie öfters, was sind das für Leute! Ich bitte dich, liebe Hanne, verstopf' dir die Ohren, damit du von diesen gottlosen Reden nichts hörst! —

Diese anhaltende Unannehmlichkeit ausgenommen, hatte eigentlich Hanchen auf der ganzen Reise keine besondere Fatalität auszustehen.

Den letzten Abend zog sich ein schreckliches Gewitter am Himmel zusammen. Ein gewaltiger Sturmwind heulte durch die Luft. Ungestümme Wellen thürmten sich gegen das Schiff. Die Schiffer waren gezwungen anzulanden, ehe sie noch die bestimmte Station erreichen konnten. Eine einsame, elende Hütte, gewöhnlich von den Schiffern die Nudelhütte genannt, mußte der Gesellschaft zur Herberge dienen. Es war ein einziges, finsteres, rauchichtes Stübchen da, in welchem am Ofen ein Trog stand, in dem eine Magd den Teig zum Brodbacken zurecht machte.

Unsere schöne Reiseschaar stürmte mit wildem, lärmendem Getöse auf die Hütte zu. Allo, wo ist der Wirth? Himmelkreuztausendsakerment, was ist das für eine Bedienung? Zu fressen, zu saufen her! — Der Wirth, ein kleines hageres Männchen, stämmte sich anfangs ein bißchen dagegen; allein, da ihn ein Offizier bei den beiden Ohren faßte, ihn ein paar Schuhe in die Höhe hob, etwas unsanft wieder auf den Boden stellte, und ihm wild ins Gesicht schrie: Verfluchter Kerl! mach' dich nicht mausig, oder — war er auf einmal zahm, wie eine Hauskatze. Die Herren Gäste richteten nun eine schreckliche Verwüstung an. Diese giengen in den Keller, und schleppten einen Eimer Bier in die Zechstube herauf; jene stellten im Hofe eine Enten- und Gänsejagd an, und hieben denen, die ihnen in den Weg kamen, die Köpfe ab. Hier trugen die einen Holz und Wasser zu; dort machten die andern Feuer auf dem Herde, als ob sie einen Ochsen bra-

ten wollten. Einer von den Offizieren verlor sich; man suchte ihn, und fand ihn im Kühstalle bei einer Magd auf der Streu; da indessen der Pater Stuprator einige zehn Schritte vom Stalle sein Brevier betete.

Man soff und lärmte bis in die späte Mitternacht hinein. Hanchen und ihre Base verkrochen sich in einen Winkel, und sahen mit Widerwillen dem ekelhaften Geberdenspiele dieser Schweinsgesellschaft zu.

Endlich wurde Stroh gebracht. Man thürmte Tische, Stühle und Bänke aufeinander, und machte auf der Erde das Lager zurecht. Alles war besoffen. Hier lallten ein paar ein unverständliches Lied; dort stürzte einer über den Stuhl herab, und streckte alle Viere von sich. In diesem Ecke stellte sich einer an, um den Urin von sich zu lassen; in einem andern spie einer den Unrath von sich, und verpestete das ganze Zimmer mit einem höl-

lischen Gestanke. Pater Stuprator fiel, als er am Ofen vorbeigieng, mit dem ganzen Oberleibe in den Backtrog, und sah, als man ihn herauszog, wie ein mit Teig überzogener Schinken aus. Er schleuderte mit beiden Armen aus. Jeder bekam seinen Theil. Hanchen und ihrer Base flog eine Portion von Belang ins Gesicht.

Die Gesellschaft erwachte nun von ihrem Taumel zu neuer Lustbarkeit. Man führte den Pater Stuprator in den Hof, setzte ihn unter die Rinne des Brunnen, und schöpfte so lange über ihn, bis er vollkommen vom Teige gesäubert war. Dann zog man ihm die Kutte aus, führte ihn nackt ins Zimmer, wickelte ihn in einen Mantel, warf ihn auf die Streu, und hieng den nassen Sack am Ofen auf.

Die ganze Gesellschaft begab sich nun zur Ruhe, und schnarchte eine liebliche Simphonie, worunter sich der volle Baß

des Pater Stuprators vortrefflich ausnahm.

Die artige Gesellschaft war den andern Tag nicht mehr halb so aufgeräumt, und bedauert einstimmig das Ende, dem sich ihre lustige Wasserreise nahte. Der Pater Stuprator gab indessen von allen die sichtbarsten Zeichen eines äusserst niedergeschlagenen Gemüthes von sich.

Die Thürme der Stadt ragten schon von Ferne in der heitern Luft empor. Man rückte näher; man landete. Am Ufer versammelte sich ein Haufen Neugieriger, um die neuangekommenen Schwaben aussteigen zu sehen.

Zweites Kapitel.

Hanchens Ankunft in der grossen Stadt; ihre Aufnahme bei der Frau Tante. Musterung ihrer Garderobe.

Etwas in der Entfernung vom Gestade stand eine schöne, schlank gewachsene Dame in einer reizenden Negligee, mit einem kleinen magern Domherrchen an der Seite. Sie rief den Schiffmann zu sich, und fragte ihn, ob er nicht ein Frauenzimmer aus der Reichsstadt * * *, die sich Johanne Reiter nennt, mitgebracht habe. — Da steigt sie eben aus dem Schiffe. — So bringt sie mir geschwinde her! — Hanchen kam mit einer Schüchternheit, die ihr vortrefflich ließ. Sind Sie Johanne Reiter? sagte die Dame. — Ja, gnädige Frau! — Grüß' dich Gott, liebes Mädchen! rief die Dame, umarmte und küßte sie mit warmer Lebhaftigkeit: Ich bin deine Tante! Ich hatte Nachricht, daß das Schiff heute ankommen

werde, und erwartete dich hier am Ufer.

Hanchen. Meine gnädige Tante sind zu gütig mit einem Mädchen, das nur gekommen ist, Ihrem Hause Ungelegenheit zu machen.

Tante. Sey mir willkommen, liebes Mädchen! Wahrhaftig, du siehst recht gut aus!

Hanchen küßte ihr die Hände, und sagte, daß Vater und Mutter der gnädigen Tante als unbekannt ihr Kompliment machen, und ihre Tochter ihrer Güte anempfehlen. Gut, gut, erwiederte die Tante, wir verstehen uns gewiß! Ich erwartete deinen Vater selbst.

Hanchen. Er würde mich vorzüglich aus der Absicht begleitet haben, seine gnädige Tante persönlich kennen zu lernen, wenn nicht ein dringendes Geschäft, das er nicht voraussehen konnte, seinen Vorsatz vereitelt hätte.

Tante. So wird er dich wenigstens einmal besuchen.

Hanchen. Ich hoff' es. Ich werde, wenn es Euer Gnaden erlauben, ihm heute noch schreiben, und ihm mit der Nachricht, von meiner gnädigen Tante mit so viel gütiger Leutseligkeit empfangen worden zu seyn, eine ausserordentliche Freude machen.

Tante. Aber, liebes Mädchen, hast du denn die grosse Reise allein gemacht?

Hanchen. Eine Base hat mich begleitet.

Tante. So bring' sie her.

Hanchen war vor Freude über einer so liebenswürdigen Tante beinahe ausser sich, und holte die Base aus dem Schiffe, die in nicht geringer Verlegenheit war, mit einer so vornehmen Frau zu sprechen. Halten wir uns hier nicht länger auf, sagte die Tante, dort wartet unser Wagen. Ich werde eure Sachen sogleich abholen lassen.

Unter Wegs fragte Hanchen nach dem Herrn Vetter. Den kriegst du, antwortete

die Tante, vor zehn Uhr Abends nicht zu sehen, wie er überhaupt nur ein paarmal des Tages zu sehen ist. Das sollte mir sehr leid thun, erwiederte Hanchen. — Nach und nach gewöhnt sich alles, liebes Hanchen. Hab' ich es auch gewöhnen müssen. — Das Gespräch kam nun auf die Reisegesellschaft, und Hanchen schilderte sie mit einer Naivität, die die Frau Tante herzlich lachen machte. O liebe gnädige Tante! sagte sie am Ende mit einer artigen Treuherzigkeit, hier ist mir, als ob ich im Himmel wäre, da ich bei Ihnen, und dieser abscheulichen Menschen los bin.

Als sie nach Hause kamen, zeigte die Tante den Fremden ihr Quartier, und führte Hanchen in das Zimmer, das für sie bestimmt, und recht artig nach der Simplizität des modernen Geschmackes meublirt war. Sie schickte sogleich den Bedienten mit dem Wagen fort um Hanchens Koffre, und die Stubenmagd um

den Friseur. Hanchen mußte sich zum Nachtzeug setzen, und sich die Haare brennen und krausen lassen. Sie überstand diese Ungemächlichkeit mit Geduld, und gefiel sich nicht übel, als sie sich darauf im Spiegel besah.

Nun kam der Koffre. Zween Träger schleppten sich an selbem drei Stockwerke herauf beinahe ausser Athem. Es wurde ausgepackt, und alles auf dem Tische, Bette, Kasten und Sesseln zur Schau ausgelegt. Hanchen übergab der Frau Tante ein Stück feine Leinwand, und einen schönen damastartigen Tischzeug. Das Geschenk gefiel.

Du bist recht gut ausstaffirt, mein liebes Hanchen! sagte die Tante; aber das Ding hat alles noch so einen schwäbischen Schnitt. Es muß umgeändert werden. He, Julchen, hol' mir meinen Schneider, und bestell' mir auf morgen die Putzhändlerin.

Hanchen. Aber, gnädige Tante, wann ich wieder nach Hause komme —

Tante. Damit hat's noch seine Zeit. In zwei Monaten spricht mein Mädchen anders. Ich könnte dich ja so nirgends produziren. Hier hat man über die Schwaben sein Gespötte. Wer sich schwäbisch kleidet, schwäbisch spricht, sich schwäbisch geberdet, hat sich schlecht empfohlen.

Hanchen. Aber, Sie verzeihen, gnädige Tante, das müssen doch wunderliche Leute seyn, die darum über einen Schwaben spotten können, weil er ein Schwabe ist.

Tante. Das ist hier schon nicht anders.

Hanchen. In Schwaben giebt es doch immer sehr brave, redliche, ordentliche Leute.

Tante. Das will ich dir wohl glauben. Aber sie präsentiren sich nicht immer sehr glücklich.

Hanchen. Und sollte bei einem guten Menschen das Präsentiren nicht immer das

Letzte seyn, worauf man einen Werth zu setzen hat?

Tante. Hierinn, liebes Mädchen, denkt man hier ganz anders! Du versprichst indessen viel. Du brauchst nur noch ein bischen in deinem Akzente zu ändern, und kein Mensch wird dir mehr die Schande anthun, dich für eine Schwäbin zu halten.

Hanchen. Die Schande anthun? — Nein, gnädige Tante, mein liebes Vaterland werd' ich nie verläugnen! Jedem, der mich fragt, werd' ich's frei in's Gesicht sagen: Ich bin ein schwäbisches Mädchen! Und wenn ich, weis Gott, was für ein Glück darüber verscherzen sollte.

Tante. Um so besser, liebes Mädchen! So wirst du dem ganzen Schwabenlande Ehre machen, und manchen beschämen, der zuvor dreist genug war, sich gegen die sogenannte schwäbische Einfalt unanständige Scherze zu erlauben.

Hanchen wurde empfindlich, und schwieg. Die sonst so kluge Tante mochte sich in etwas vergessen haben. Indessen ist es hier schon einmal zu einer Art von Modeton geworden, alles, was aus Schwaben kam, für dumm, einfältig und plump zu halten, und alles, was so war, oder so aussah, mit einem Schwaben zu vergleichen. Hanchen sah der Tante ins Gesicht, und überzeugte sich aus der Freundlichkeit ihrer Mine, daß sie durchaus die Absicht nicht haben konnte, etwas Kränkendes zu sagen. Doch zeigte sich in ihrem Auge eine unwillkührliche Thräne; sie faßte aber zugleich die Tante bei der Hand, und küßte sie.

Tante. Pfui, Hanchen, so empfindlich!

Hanchen. Verzeihen Sie, gnädige Tante, ich habe die Sache von einer zu bedenklichen Seite genommen.

Tante. Der Zug gereicht euch Schwaben immerhin zur grossen Ehre, für euer

Vaterland und eure Landsleute mit so vieler Wärme interessirt zu seyn!

Hanchen. Und ist das nicht Jeder für sein Vaterland?

Tante. Zu unsern Zeiten nicht mehr, Mädchen!

Nun kam der Schneider, und Hanchens Garderobe passirte eine schreckliche Musterung. Hier aus dem rosenfarbenen Kleide, sagte die Tante, mach' der Herr einen Fourreau. Der muß bis Morgen fertig seyn; versteht mich der Herr!

Gut, Euer Gnaden!

Das grünschielende Kleid giebt eine vortreffliche Robe à la Turque; die bringt der Herr auf den Sonntag.

Gut, Euer Gnaden!

Das Krotetourne hat eine unvergleichliche Karmelitfarbe, aus dem mach' der Herr ein Gallakleid nach englischem Schnitte!

Gut, Euer Gnaden!

Die zwei tafftenen schwarzen Vortücher geben eine schöne Saloppe. Kauf' der

Herr schöne breite Spitzen dazu. Sie muß wenigstens in drei Tagen fertig seyn.

Gut, Euer Gnaden!

Das ist gar ein schöner Kotton, ein Kotton, wie Zitz!

Er ist wirklich Zitz, fiel Hanchen ein. Wir haben ihn aus der berühmten Schülischen Fabrike von Augspurg.

Der giebt einen schönen Kapot. Was von den schwarzen Vortüchern übrigbleibt, nimmt der Herr zum Aufschlage dazu.

Gut, Euer Gnaden!

Die weißkottonenen und barchtenen Kleider geben artige Kontusche. Sie müssen sauber mit Mouselin garnirt werden.

Gut, Euer Gnaden!

Jetzt pack' sich der Herr, und mach' der Herr seine Sachen gut!

Gut, Euer Gnaden!

Die Base stand bei der ganzen Musterung wie versteinert da, und getraute sich kein Wort zu sagen; sie war, weil man das schwäbische Bürgersmädchen in

ein grosstädtisches Fräulein umschaffen wollte, im Herzen so sehr unzufrieden, daß ihr am Ende ein paar vernehmliche Seufzer entkamen.

Aber, gnädige Tante, sagte Hanchen, das geht einmal nicht an! Ich dürfte mich in einem solchen Anzuge bei meinen Eltern nicht blicken lassen. Die Verantwortung nehm' ich auf mich, erwiederte die Tante. Jetzt komm', wir trinken Kaffee; und hernach schreibst du an deinen Vater.

Drittes Kapitel.

Der Herr Vetter kömmt mit einem Rausch nach Haus. Tischgespräch und weitere Unterhaltung mit dem Herrn Vetter.

Um zehn Uhr Nachts kam der Herr Vetter. Sein grosser, aufgedunsener Bauch, den er in der Schlinge trug, seine drei-

fache kupferne Nase, seine altmodisch frisirte Perücke, die ihm über die queere auf dem Kopfe saß, gaben ihm ein lustiges Ansehen, und Hanchen, die sich, von der Frau Tante auf den Herrn Vetter zu schliessen, einen grossen Begriff von ihm gemacht hatte, war beim Anblicke dieser abentheuerlichen Figur nicht wenig überrascht. Sie machte ihm ein artiges Kompliment. Sein Willkomm war kalt und grob. Wie Hanchen aus Geberde, Gang und Ton schliessen mußte, so hatte der Herr Vetter einen Rausch; und wie Hanchen in der Folge die Erfahrung machte, so hatte ihn der Herr Vetter alle Abende.

Man setzte sich zu Tisch. Die Base war schon zuvor schlafen gegangen, weil sie sich von der Reise matt fühlte. Die Suppe war nicht genug gesalzen. Der Herr Vetter warf, wie er sie kostete, den Löffel weg, fluchte und schimpfte auf die Köchin, seine Frau und die ganze Wirthschaft. Er aß keinen Bissen. Die Kana=

lien, schrie er, wollen, daß ich mit Gewalt vor Hunger krepiren soll! Hanchen vergieng aller Appetit. Der Herr Vetter hatte nun tausend Ausstellungen zu machen. Der Tisch war nicht recht gedeckt; man hatte ihm ein unrechtes Glas zum Trinken gegeben; seine Frau war nicht recht angezogen; der Sessel, auf dem er saß, knarrte; der Wein, ob er ihn gleich in ungeheuren Zügen verschlang, war nicht von ächtem Gewächse, u. s. w. Die Tante saß ruhig da, und sagte auf alles das — kein Wort.

Eine zweimässige Flasche war nun bis auf den dritten Theil geleert, und der Herr Vetter fieng an besserer Laune zu werden. Seine Frau mußte ihn küssen, und Hanchen näher an seine Seite rücken. Er that verschiedene Fragen an sie, die in Hanchens Augen von unbegreiflicher Albernheit waren, als z. B.

Bist du noch eine Jungfer?

Hanchen. Ich hoffe doch, Herr Vet-

ter. Sie werden so viel Güte für mich haben, und mir meine Jungferschaft nicht absprechen wollen!

Herr Vetter. Ei in deinen Jahren war ich schon lange kein Junggeselle mehr. Aber so geht's; wer früh anfängt, hört früh auf. Mit mir ist's vorbei; nicht wahr, Frau, du weist's am besten! — He sag' mir, Hanne, wie oft besauft sich dein Vater die Woche?

Hanchen. Ich hab' ihn in meinem Leben nie betrunken gesehen.

H. Vetter. Ich weis, er war immer ein trauriger Kalmeiser. Ihr habt doch noch immer gutes Bier?

Hanchen. Daran fehlt's bei uns nicht.

H. Vetter. So ein Bier solltest du einmal kosten, Frau! Das Glas bleibt auf dem Tische picken, wenn man's eine Minute stehen läßt. Euer Bier ist besser, als unser Wein, hol' mich der Teufel! Als Student, Frau, da hab' ich manchen Tag meine zwölf Maas zu Leib ge-

nommen. Da spielten, disputirten, rauften und soffen wir, alles in die Wette. Ist's wahr, Hanne, was man sagt, daß jetzt die Studenten nicht halb mehr so lustig seyn sollen?

Hanchen. Wenigstens führt man noch immer sehr gerechte Klagen gegen ihre Ausgelassenheiten.

So fuhr der Herr Vetter ungefähr eine Stunde fort, immer einer albernen Frage eine noch albernere anzuhängen. Hanchen zeigte in ihren Antworten Witz und Bescheidenheit.

Auf einmal vereinbarten sich drei sehr unvorgesehene verdrüßliche Umstände, den Herrn Vetter aus der besten Laune in die schlimmste von der Welt zu übersetzen. Die Stubenmagd schlug die Thüre unsanft hinter sich zu. Der Herr Vetter bückte sich um eine Gabel, die er hinabgeworfen, der Bediente zugleich, und stieß ihn an seine Perücke. Der Herr Vetter gab ihm

einen Stoß; der Bediente suchte sich am Tische zu halten, und warf sein Mundglas auf die Erde. Jetzt war Feuer im Dache. Das Hundsgesindel, schrie er fluchend und mit den Füssen stampfend, will, daß ich vor Aerger und Verdruß krepiren soll. Ein anderes Glas her, du Schinderskneсht von einem Bedienten. Er stürzte dann noch ein paar Gläser aus, und taumelte unter tausend Flüchen fort in's Bett. Die Tante machte ihm das Kreuz auf den Rücken.

Tante. Nun, Hanchen, wie gefällt dir dein Herr Vetter?

Hanchen. Er ist vielleicht nur heute so, gnädige Tante.

Tante. So ist er, so oft er sich besäuft. Und öfter besäuft er sich nicht, als die Woche siebenmal.

Hanchen. Bewahre der Himmel!

Tante. Du siehst also, Hanchen, was ich mir für eine Bürde aufgeladen habe!

Hanchen. Aber, liebste gnädige Tan-

te, die schlimme Sache hat doch auch ihr Gutes!

Tante. Und das wäre —

Hanchen. Daß Er sich des Tages nur ein paarmal sehen läßt.

Tante. Da hast du Recht. Ich brächte mich um's Leben, wenn ich den häßlichen, unausstehlichen Mann den ganzen Tag auf dem Halse haben müßte. — Du bist ein vernünftiges Mädchen; wir werden uns verstehen! Und hiemit gute Nacht!

Um fünf Uhr Morgens saß die Base schon bei Hanchen auf dem Bette, hielt ihr eine zwo Stunden lange Lektion über die grosstädtischen Sitten, und war mit den heiligsten Betheurungen, ihre Lehren pünktlich zu befolgen, nicht vollkommen zufrieden zu stellen.

Um acht Uhr kam der Friseur. Hanchen wurde à la Sanction frisirt. Der Schneider brachte auch seine Arbeiten. Die

Tante lieh eine kurze Saloppe, einen Hut à la Mirabeau, und eine Brusttrompeuse, die Hanchen in der That hätte entbehren können, dazu. Der Geschmack der Tante legte sich beim Ankleiden in's Mittel, und Hanchen stand als ein unvergleichliches Mädchen, eine alles um sich bezaubernde Huldgöttin da. Selbst die Base vergaß, als sie sie in diesem Anzuge betrachtete, darüber zu seufzen.

Um zehn Uhr war die Abreise der Base bestimmt, weil um diese Stunde der Postwagen abzugehen pflegte. Die Tante und Hanchen begleiteten sie bis zur Post. Sie reiste mit schwerem ahndungsvollem Herzen ab. Auch Hanchen vergoß eine Thräne beim Abschiede, aber eine Thräne, die noch die erste Minute rein wieder vertrocknete.

Um zwölf Uhr schickte der Domherr seinen Wagen. Die Tante und Hanchen fuhren in die Messe. Eine bunte Schaar

von Stutzern versammelten sich um sie, betrachteten sie von vorne und rückwärts mit einem unverschämten Augenglase, zischten, schwatzten, kicherten die ganze Messe hindurch um sie. Hanchen verwand kein Auge, und kniete in der bezaubernden Stellung eines frommen, aus reinem Herzen zum Himmel betenden Mädchens da. Nach der Messe verfolgte sie der muthwillige Schwarm bis zum Wagen.

Da hast du nun eine Idee von unsern jungen Leuten, sagte die Tante. Den Vormittag laufen sie in den Kirchen herum, um die erträglichen Mädchen- und Weibergesichter zu begaffen; Nachmittags spielen und saufen sie; Abends lauren sie den Gassenmenschern auf; die Hälfte der Nacht bringen sie wieder mit Spielen und Saufen zu. Hänge dich nur an keinen solchen Maulaffen, liebes Mädchen!

Hanchen. Da bewahre mich der Himmel vor so einem elenden Menschen!

Tante. Es wird sich in der Folge

schon ein Liebhaber hervorthun, der eines solchen Mädchens würdig ist.

Hanchen. An einen Liebhaber darf ich hier nicht denken, gnädige Tante!

Tante. Also schon fixirt, Mädchen?

Hanchen seufzte. Wohl, sagte die Tante, erzähl' mir Nachmittag deine Geschichte. Herzensangelegenheiten hör' ich immer mit der theilnehmendsten Wärme.

Hanchens Erzählung traf das Herz der Tante; aber das kluge Mädchen wußte sich bei der Geschichte mit Herrn Strehler vortrefflich zu schonen.

Viertes Kapitel.

Geschichte des Herrn Vetters.

Der Herr Vetter ist ein Mann, dessen Schicksale sowohl als Charakter in einem besondern Kapitel verdienen bekannt gemacht zu werden.

Herr Hieronimus Wagenseil war in dem nämlichen Dorfe, wo Hans Reiter, geboren, und seiner Mutter Schwester Sohn. Er studirte, weil seine Eltern ein ziemlich ergiebiges Bauerngut besassen, und verstudirte rein und sauber alles, was sie hatten. Er war, wie die meisten Studenten in Schwaben, zum geistlichen Stand bestimmt, und wurde an der Universität in D*** päpstlicher Alumnus, wo er vor allen Akademikern eines dreifachen Ranges genoß, indem er der beste Säufer, der schreiendste Disputirer, der rüstigste Raufer war. Ein Leben voll Ausschweifungen, und ein Charakter von brutaler aufwieglerischer Denkungsart, verschafte ihm nach einer beispiellosen Langmuth des Herrn Doktor Sanz endlich doch die Ehre, relegirt zu werden.

Weil seine Eltern todt, und sein Vermögen bis auf einen Kreuzer alle war, wurde er bei den P. P. Piaristen in *** Kandidat, und kam nach M* in's No-

viziat. Die ersten drei Tage behandelte man ihn da als Gast, und erlaubte ihm in Begleitung eines Lajenbruders die Stadt zu besehen. Die vielen schönen Mädchen, die er die Gassen der Stadt auf und nieder laufen sah, machten ihn in der Heiligkeit seines Berufes irre. Er suchte dem Lajenbruder durch ein Seitengäßchen zu entwischen; traf bald bekannte und unbekannte Landsleute von gutherziger Denkungsart, die sich seiner annahmen, an, und brachte sich anfangs mit Unterricht durch.

Der Herr Hieronimus Wagenseil war ziemlich dumm, stellte sich aber noch dümmer, als er wirklich war, und machte dadurch ein ausgezeichnetes Glück. Er wurde einem alten Hofrathe empfohlen, der ein Schwabe war. Dieser lustige Mann von sehr jovialischen Launen fand weder an Essen noch Trinken Geschmack, wenn er nicht einen Tischnarren bei sich hatte. Er war entzückt, als er in seinem

Landsmann ein unerschöpfliches Talent da-zu entdeckte. Der Kerl, sagte er schon den dritten Tag, als er ihn kannte, ist ein guter Esel; er läßt sich hudeln und pudeln. Zu dem ist er auch mein Lands-mann; ich muß schon sehen, daß ich dem Kerl sein Glück mache!

Hieronimus Wagenseil war nun die Scheibe, die Seele, die Quintessenz aller witzigen und lustigen Einfälle, aller Un-terhaltungen und Lustbarkeiten im Hause des schwäbischen Hofraths. Dieser wurde, wenn er in's Lachen kam, im Gesichte blau, wie eine Zwetschke, mußte sich mit beiden Händen den vollen Bauch hal-ten, und kam oft so sehr ausser Athem, daß er aussah, als ob er auf der Stelle ersticken wollte. Die spaßhaften Mani-pulationen, die man mit dem Hieronimus Wagenseil vorhatte, waren mit jedem Tage neu. Man goß ihn z. B. mit Was-ser an; zog ihm einen Stuhl, wenn er sich setzen wollte; machte ihn im Gesichte

schwarz, oder hieng ihm einen Katzenschwanz auf den Rücken, und schickte ihn auf die Gasse; praktizirte ihm Raketen in die Tasche, oder in den Haarbeutel, und zündete sie ihm an; schreckte ihn mit Geistern, oder Gespenstern u. s. w. Doch war von den Spaßmachereien des Hieronimus Wagenseil nicht die letzte, daß er am Tische für Vier fraß, und für Sieben soff.

Der patriotische Hofrath war auch wirklich für die Verdienste seines Landsmannes und Tischfreundes nicht unerkenntlich, indem er ihn nicht nur bei seinem Departement als Kanzellisten mit einem ziemlich guten Gehalte anstellte, sondern sogar, als er starb, mit einem Legat von sechstausend Thalern bedachte.

Nun wuchsen dem Hieronimus Wagenseil auf einmal die Federn. Er wurde übermüthig, und stellte die Nase hoch in die Luft hinaus. Wer ihn nicht Herr

von Wagenseil nannte, wurde keiner Antwort gewürdigt. Er wollte Keinen mehr von Jenen kennen, denen er zuvor zum niedrigsten Werkzeuge ihrer elenden Spaßmachereien gedient hatte.

Er arbeitete sich nun maschinenmässig durch alle Rangsstufen hinauf, und wurde am Ende, aber auch ganz gegen sein Verschulden, sogar Hofrath. Das ist er noch, klekst seine Gutachten, seine Berichte, seine Voten, seine Bescheide, seine Anfragen und Erläuterungen in der barbarischen Unverständlichkeit eines höllischen Kanzleistiles hin, und begegnet den Beamten, die ihm untergeordnet sind, mit aller möglichen flegelhaften Insolenz eines dummen despotischen Stolzes.

Herr Hieronimus Wagenseil verliebte sich, als er Amtssekretär war, und zwar in ein Kammermädchen, das an Eigenschaften des Verstandes und Herzens, und einer sich vortrefflich präsentirenden Aussen-

seite, eines der liebenswürdigsten Geschöpfe ihrer Art war. Er bot ihr seine Hand, und sie nahm sie an. Das Mädchen liebte ihn nicht; hatte aber demungeachtet sehr triftige Gründe, ihn zu heurathen.

Denn als Kammermädchen hatte sie Gelegenheit zu beobachten, daß wenigstens die vornehmen Heurathen alle ohne Liebe geschehen. Die Herren und Damen, die bei ihrer Gräfin schaarweise aus- und eingiengen, befanden sich auch ohne Liebe vortrefflich. Der Schritt, den ein Kammermädchen zu einer Dikasteriantenfrau hinauf macht, ist immerhin ein sehr grosser Schritt. Was hat ein armes Kammermädchen am Ende für Aussichten, besonders wenn sie sich die alberne Grille in den Kopf setzt, aus Liebe und nach Geschmack heurathen zu wollen? Nach dem Tode des Mannes Pension zu erhalten, darf immer auch mit in sehr hohen Anschlag gebracht werden. Die Frau Gräfin

war der leidige Satan, eine Höllenfurie im eigentlichsten Verstande, der ein Mann von allen möglichstschlimmen Eigenschaften kaum im Schattenbilde gleichkommen dürfte. Alle diese Gründe zusammengefaßt, wer würde hier dem armen Kammermädchen gesagt haben: Nein, liebes Kätchen, heurathe mir den Herrn Amtssekretär Hieronimus Wagenseil nicht! —

Ob Herr Hieronimus Wagenseil sein Kätchen mit wahrer Zärtlichkeit liebte, oder ob eine Seele, wie die seine, je für wahre Zärtlichkeit empfänglich seyn könne, ist eine Frage, derer Beantwortung eben keine kopfbrechenden Schwierigkeiten kostet.

Die ersten acht Tage lebte sich's noch so ziemlich. Allein bald darauf fühlte Hr. Hieronimus im Umgange seines Weibes lange Weile; und sein Weib betrug sich mit kluger Vorsetzlichkeit darnach, ihm die möglichste lange Weile von der Welt zu machen, und so waren sie schon nach Ver-

lauf des ersten Monats, Tisch und Bett ausgenommen, so viel als geschiedene Leute.

Der Herr Hieronimus hatte dazumal einen Gehalt von achthundert Thalern, und hielt ihn, das ererbte Kapital von sechstausend Thalern dazugeschlagen, für alle Arten seiner Verschwendungen für eine unerschöpfliche Quelle. Wir haben wenig Beispiele, daß in einer kinderlosen, disharmonischen Ehe von beiden Seiten zugleich auf Wirthschaft gesehen wird, wie überhaupt das edle Einverständnis allein die Seele kluger Häuslichkeit ist.

Herr Hieronimus Wagenseil lebte den groben, plumpen Bonvivant; sie spielte die galante gefällige Frau in der Gesellschaft. Er schloß sich an ein Kränzchen deutscher Saufbrüder an, die ihm alle auf ein Haar glichen; sie machte sich's zur amüsirenden Angelegenheit, in der Welt als eine Dame von Geist zu glän-

zen. Er soff sich alle Tage seinen derben Rausch, und fand im Fressen und Saufen nichts, das ihm zu viel, zu theuer, zu kostbar gewesen wäre; sie besuchte das Theater, und galt als eine Frau von dem glücklichsten Geschmacke, von der gesündesten Auswahl in Sachen der Mode.

So lange sie keine Bedürfnisse einer beschränkteren Wirthschaft fühlten, war er der Mann von der launichtesten Jovialität; und sie setzte eine Art von edlem Stolze darauf, bei der Unbeschränktheit einer fesselfreien Lebensart allgemein als eine Dame von Ehre, von Rechtschaffenheit, von enthaltsamer, untadelhafter Sitte zu gelten.

Das Kapitälchen war alle, und nun fieng sich in des Herrn Hieronimus Wagenseils Hause eine zweite Epoche an. Man wollte die einmal angefangene, ihm zur andern Natur, und ihr zum Bedürfnis ihres Geistes gewordene Lebensart

nicht ändern. Die Ausgaben blieben die nämlichen; der Gehalt reichte nicht zu; man machte Schulden; es kostete Schwierigkeiten, sie wieder zu bezahlen, oder man bezahlte sie mit neuen noch grössern Schulden; man fand sich oft über Kleinigkeiten, sogar mehr als einmal über der täglichen Nahrung in den demüthigendsten Verlegenheiten. Die Schuldner nahmen nun die Hälfte des Gehaltes weg; der Kummer wuchs täglich; man verkaufte die übrige Hälfte an Juden und Wucherer zu halben Jahren voraus.

Herr Hieronimus wurde auf der Gasse, in der Kirche, in der Kanzlei von Gläubigern angefallen. Er avanzirte endlich zum Hofrath; allein er stack zu tief, als daß ihm durch die Vermehrung seines Gehaltes geholfen seyn konnte. Er soff aus Unmuth und Verzweiflung, und verschlimmerte dadurch sein Schicksal mit jedem Tage.

Ein unausstehlicher Mann, und erniedrigende Bedürfnisse, sind ein paar

Klippen, an denen sich die weibliche Tugend, die doch selten etwas mehr als weibliche Tugend ist, beinahe immer verstößt.

Madame Wagenseil (erschrecken Sie nicht, meine schönen Leserinnen aus Schwaben! Für meine schönen Leserinnen aus der grossen Welt brauch' ich hier nicht so sehr besorgt zu seyn) legte sich einen Liebhaber bei; aber, was hier wieder ein sehr fataler Umstand ist, einen Liebhaber, den sie beinahe eben so wenig als ihren Mann lieben konnte. Es war Baron Wimmelsberg, das kleine, fade, süsse, steif geputzte und kindisch zusammengeleckte Domherrchen, ganz ohne allen gesunden und halbgesunden Menschenverstand.

Fünftes Kapitel.

Nähere Angelegenheiten der Frau Tante.

Hanchen machte der Frau Tante in allen Gesellschaften, wo sie sie hinbrachte, Ehre. Indessen konnte sie sich an die Gemächlichkeit der trägen Stadtsitte nicht gewöhnen, stand mit Anbruch des Tages auf, brachte in ihrem Zimmer alles in Ordnung, las in einem schönen Buche, strickte, nähte, u. s. w. und hatte schon einen Tag gelebt, ehe die Andern ein Auge aufgemacht.

Auf den Herrn Vetter wurde im Hause eben so viel gesehen, als auf einen armen Kostgänger, der sein Kostgeld nicht mehr zu bezahlen im Stande ist. Aber Hanchen hieng sich an ihre Tante mit so viel zärtlicher Treuherzigkeit, daß sie sich bald Busenfreundinnen, Vertraute ihrer tiefsten Geheimnisse wurden.

Sie sassen an einem regnerischen Tage bei ihren weiblichen Arbeiten auf dem Sopha, und waren durch das trübe Wetter ganz im Herzen zu einsamen, freundschaftlichen Ergiessungen gestimmt. Du hast mir, sagte die Tante, deine Geschichte mit einer Offenherzigkeit erzählt, die mir grosses Vergnügen machte. Hör' nun auch die meine. — Liebes Hanchen, ich habe schon mehr als einmal die bedenkliche Frage an mich gethan, ob mir nicht dein Herz im Stillen über meine Lebensart eine Art von Vorwürfe macht, die ich schon lange gehoben wünschte.

Hanchen. Meine beste Tante —

Tante. Es ist Zeit, daß ich dich mit der Philosophie meines Herzens näher bekannt mache. Entschuldigt man mich nicht ganz, — Und wo ist der Mensch, dessen Gebrechen immer ganz zu entschuldigen sind? — so kann man mich wenigstens da so platterdings nicht verdammen, wo viele und triftige Gründe zu meiner Entschuldigung sprechen.

Hanchen. Sie werden ernsthaft, beste Tante!

Tante. O Hanchen, ich bin so, wie ich bin, ganz ausser meinen Wirkungskreis versetzt! Gewiß, an mir ist eine treue, zärtliche Gattin, eine gute Mutter verloren gegangen! — Ich denke mir die Freuden häuslicher Glückseligkeit nie, ohne nicht zugleich mit aller Bitterkeit des Herzens auf die Natur zu schelten, daß sie mir nicht diese vor allen andern Freuden der Welt beschert hatte!

Hanchen. O wie gut und edel sind Sie, beste Tante, wenn Sie das fühlen!

Tante. Aber ach, bei einem Manne, den ich verachte, bei seinem entehrenden Hange zur Trunkenheit, bei der Wildheit seiner überlästigen Launen, bei einer äusserst zerrütteten Oekonomie — liebes Hanchen, wer verargt mir's da, wenn ich meine Freuden und Zerstreuungen nicht in süsser, stiller Häuslichkeit finden konnte?

Hanchen. Ich verarg' es Ihnen gewiß nicht!

Tante. Ich hab' es anfangs versucht; aber je einsamer, je überlassener ich mir war, desto tiefer fühlte ich das Unglück meiner Lage. — Da ich nun nichts im Hause, nichts um mich hatte, das mir Vergnügen machen konnte, so suchte ich wenigstens ausser dem Hause Zerstreuung. Aber um mich, nach der Sitte unsrer Zeit genommen, noch mit einer Art von Anstand zerstreuen zu können, brauchte ich einen Freund!

Hanchen. Aber, beste Tante, eine Frau, wie Sie, sollte doch wenigstens in der Wahl —

Tante. Mehr Geschmack bewiesen haben, nicht wahr?

Hanchen. Allerdings!

Tante. Wer glaubt, daß ich in meiner Zerstreuung Vergnügen gesucht habe, muß mich freilich in dem Umgange eines Geschöpfes, das in Vergleichung mit meinem Manne kaum um ein paar Grade we-

niger unausstehlich ist, äusserst geschmacklos finden. Aber, liebes Mädchen, ein paar Nebenzwecke —

Hanchen. Es wäre ja doch in Einem hingegangen, wenn Sie auch in Ihren Nebenzwecken Vergnügen zugleich gesucht hätten.

Tante. In meiner Lage nicht! So weit, Mädchen, ist es mit mir noch nicht gekommen, die Delikatesse meiner Denkungsart dem Vergnügen aufzuopfern. Ich brauchte einen Mann, dessen Freigebigkeit mich gegen häusliche Verlegenheiten sicher stellen, und in die Lage setzen konnte, nicht vor der Welt im kümmerlichen Gewande der Dürftigkeit erscheinen zu müssen. — Vorzüglich über diesen Punkt muß ich mich in den Augen meiner Freundin rechtfertigen. Ich brauchte einen Mann, der mich mit Geld unterstützte, ohne mich zu entehren, oder sich zu Grund zu richten. Also keinen Mann, der sich durch verschwenderische Freigebigkeit von mir unanständige Freiheiten erkaufen woll-

te. Die Niedrigkeit, in die man versinkt, nicht mitgerechnet, hat ein Frauenzimmer seine Reize immer sehr elend angebracht, wenn sie sich entschliessen kann, sie käuflich hintanzugeben. Sondern einen Mann, der mich liebt, und zugleich genügsam genug ist, seine Liebe allenfalls mit einer Art von Freundschaft, von dankbarem Wohlwollen erwiedert zu sehen; einen Mann, der weder an Geist noch Körper etwas an sich hätte, das meinem Herzen und meiner Sitte gefährlich werden könnte; einen Mann endlich, an dem ich das, was er allenfalls an mir thun mochte, in Wirklichkeit tausendfach zu ersetzen im Stande wäre.

Hanchen. Und diesen Mann —

Tante. Hab' ich im Baron Wimmelsberg gefunden! — Das ist nun wieder die Mine jener kritischen Schalkhaftigkeit, mit der du ihn sonst zu betrachten pflegst.

Hanchen. Nein, beste Tante, Sie lehren mich bald, den Mann von einer andern Seite zu betrachten.

Tante. Nebst der fetten Pfründe seines Kanonikats besitzt er beträchtliche Familieneinkünfte; allein er verwaltete sie, wie sie allenfalls ein Knabe, der noch nicht über zwanzig zählen kann, verwalten würde. Jäger, Pferdehändler, Galanteriekrämer, Antiquarienmäkler, Kuppler, Mätressen, alle Gattungen schlechten betrügerischen Spielgesindels theilten sich in sein Vermögen, und brachten es bald dahin, daß auch die berüchtigtesten Wucherer mit in das ehrwürdige Komplot gezogen wurden. Seine Oekonomie war gerade in der mißlichsten Lage, als der Mann sich in mich verliebte. Ich nütze die unumschränkte Gewalt, die mir seine Schwäche über sein Herz einräumte, und rette ihn vom Untergange. Seitdem ich die Verwalterin seines Vermögens bin, herrscht Ordnung in seinem Hause, ist immer baares Geld in seiner Kasse, wird ein seinem Stande angemessener Aufwand gemacht, erhalten seine dürftigen Anverwandten, die wahren Armen, die augen=

blickliche Dürftigkeit Unterstützung, Hilfe, Rettung. Wenn er nun durch mich zum ordentlichen Manne geworden, und von seinen Räubern und Gelderpressern befreit ist, wenn ich mich um seine dürftige Verwandtschaft angenommen habe, wenn er sogar durch mich, woran freilich er den geringsten Antheil hat, den Ruhm eines edlen gutherzigen Mannes, eines grosmüthigen Wohlthäters der verarmten Menschheit erlangt hat, wenn ich ihm zum unentbehrlichsten Bedürfnis seines Lebens geworden bin, um nicht wieder in die Grube des vorigen Unraths zurückzustürzen, wenn ich viel von seinen Schwächen ertragen, grosses an seinen Launen erdulden, ihm die schönsten Stunden des Tages schenken, die süssesten Freuden gesellschaftlicher Unterhaltungen aufopfern, seine nonsensikalischen Gespräche, die Langweiligkeit seiner abgeschmackten Liebkosungen aushalten, mich von seinen dummen, ohne Zweck und Veranlassung schikanirenden Eifersüchteleien quälen und peinigen

lassen muß, so werden wenigstens die Vorwürfe nicht sehr gegründet seyn, die man mir vielleicht macht, daß ich mir Geschenke von ihm aufdringen lasse, - um so mehr, da ich immer nur nehme, was ich bedarf, und zugleich besorgt bin, nach dem Verhältnis seiner Einkünfte immer nur Kleinigkeiten zu bedürfen.

Hanchen. Beste, liebste Tante, Sie sind in meinen Augen vollkommen gerechtfertigt.

Tante. Das Unangenehmste aber von der ganzen Sache ist, daß ich mich von der Welt gewisser Gefälligkeiten an ihn beschuldigen lassen muß, die ich dir nicht erst zu nennen brauche.

Hanchen. Wer entgeht auch den Beschuldigungen dieser argwöhnischen, boshaften Schiefseherin?

Tante. Indessen ist es doch gewiß, daß er sich nicht einer einzigen Gefälligkeit von mir rühmen kann, worüber die Tugend eines Weibes zu erröthen hätte. Die Woche ein paar Küsse, wobei ich —

nichts, und er unnennbare Seligkeiten fühlt, das ist es alles, und damit begnügt er sich auch.

Hanchen. Wahrhaftig, das heis ich genügsam seyn.

Tante. Ich hätte sagen sollen: Damit muß er sich auch begnügen. Er würde freilich um den Augenblick, meinen Busen befühlen zu dürfen, sein halbes, und wenn ich auch wollte, sein ganzes Vermögen hingeben. Aber ich bin fest überzeugt, daß ich so lange die unbeschränkte Herrschaft über ihn erhalten werde, als ich seine Begierden unbefriedigt zurückweise. Ich stimme sie allenfalls manchmal noch höher.

Hanchen. Aber das ist grausam!

Tante. Will der Knabe unbändig werden, so kostet mich's nicht mehr, als den strafenden Verweis eines ernsthaften zürnenden Blickes, und er ist wenigstens auf drei Monate zur Räson gebracht. Nur einmal brauchte es mehr, als einen Blick. Ich fragte ihn in einem bedeuten-

den Tone: Lieben Sie mich aus redlicher Absicht? — Seine Betheurungen waren ohne Gränzen. Elender! fuhr ich dann fort, wie kann sich die Unanständigkeit deiner Forderungen mit der Redlichkeit deiner Absichten vertragen? Wie kannst du dich vergessen, eine Freundin von edler Denkungsart auch nur in Gedanken entehren zu wollen?

Hanchen. Was sind Sie für ein Weib, meine beste Tante!

Tante. Das Herz zappelte dem armen Männchen vor Angst und Furcht im Leibe; sein Auge schwamm in Thränen; er lag in der Geberde der Verzweiflung zu meinen Füssen. Die endlich erlangte Verzeihung machte ihn im Augenblicke der Wiederversöhnung glücklicher, als wenn ich ihm das, was er verlangte, doppelt zugestanden hätte.

Hanchen. Da seine Schwäche nun einmal bestimmt war, der Sklave eines Weibes zu werden, welch ein Glück, daß

sie der Sklave eines so vortrefflichen Weibes geworden ist!

Tante. Ich bin ihm indessen wirklich von Herzen gut. Wer ihm was zu Leid thut, beleidigt mich, und hat's mit mir aufzunehmen. Ich nehme an allem, was ihn betrift, herzlichen Antheil, und suche alles sorgfältig von ihm zu entfernen, was auch nur dem Scheine nach unangenehme Folgen für ihn haben könnte. Ich habe seinen Verstand gesäugt, und mir erzogen, wie man sich ein Kind erzieht. Ich sehe ihn auf eine gewisse Art als mein Eigenthum an, und sorge gleich einer zärtlichen Mutter für ihn!

Es kam ein Besuch, und das Gespräch war unterbrochen.

Sechstes Kapitel.

Herzensangelegenheiten der Frau Tante.

Sie haben noch manches auf dem Herzen, sagten Sie gestern, als wir unterbrochen wurden, fieng Hanchen den andern Tag beim Frühstücke an. Ihre Geschichte, liebste Tante, hat so viel Neues und Sonderbares für mich; ich lasse Sie nicht; Sie müssen den Faden verfolgen!

Tante. Mit der Geschichte meiner Schiksale bin ich so viel als am Ende. Ich hoffe doch nicht, in den Augen meiner jungen Freundin durch meine Offenherzigkeit verloren zu haben!

Hanchen. Ich liebe Sie, meine beste Tante! Sie sind ein vortreffliches Weib!

Tante. Aber, Mädchen, soll ich bei der Geschichte meines Herzens mit der nämlichen Offenherzigkeit zu Werk gehen?

Hanchen. Liebste Tante —

Tante. Nun denn, so sey's! Ich

giesse ein Geheimnis an dein Herz aus, das nun zum Erstenmal über meine Lippen kömmt!

Hanchen. Ich will es werth seyn, meine theuerste Freundin, dieses Geheimnis in meinem Herzen zu verwahren!

Tante. Einem Weibe von fühlendem Herzen, von Empfänglichkeit für die edleren Freuden der Seele bleibt, wenn sie auch viel zu haben scheint, immer noch ein sehr quälendes Bedürfnis übrig.

Hanchen. Und dieses Bedürfnis ist —

Tante. Die Liebe!

Hanchen. Ja, liebste Tante, ohne sie hat man nichts; in ihr alles!

Tante. Ich habe mir zwar, wie ich dir gesagt habe, den möglichsten Zwang angethan, den Domherrn so glücklich zu machen, als ich immer einen Mann von so schwächlicher, elender Konstitution des Körpers und der Seele glücklich zu machen im Stande war. Aber ich blieb indessen immer unglücklich! Mein Herz, das noch nie die Freuden der Liebe gefühlt

hatte, fieng nun erst in meinem vier und zwanzigsten Jahre an, mit banger, marternder Sehnsucht nach einer nähern Verbindung mit irgend einem Manne von Geist und edler Sitte zu dürsten. — Und diesen Mann fand ich endlich auch!

Hanchen. Sie fanden ihn —

Tante. Und hab' ihn noch!

Hanchen. Mein Herz nimmt Antheil daran, beste Tante!

Tante. Ungefähr vor dreizehn Monaten war ich beim Wechsler Palping, einem Hause, wo immer eine glückliche Auswahl von Gesellschaft zusammentrift, da eben ein Fremder, unter dem Namen eines privatisirenden Gelehrten aus Hamburg, aufgeführt wurde. Ich sah in ihm einen sehr artigen Mann von bescheidenem Anstande, von offenem Betragen, von liebenswürdiger Umgänglichkeit. Ich könnte eben nicht sagen, daß er schön war; aber er sah edel und männlich aus. Sein etwas untersetzter starkgliederichter Bau von mittelmässiger Grösse verrieth Kraft

und Festigkeit. Seine Gesichtszüge waren hervorstechend. Seine dunkelbraune gesunde Farbe zeugte für seine ordentliche Lebensart. Sein funkelndes kohlschwarzes Auge blickte eine feurige Lebhaftigkeit. Seine Mine war ein Ausdruck von tiefem Denkvermögen, von durchdringendem Verstande, von warmer Thätigkeit und deutscher biederer Denkungsart. Er sprach mit der zierlichsten Ungezwungenheit die vortrefflichste Sprache.

Hanchen. Sie machen mich in den Mann verliebt, eh' ich ihn noch gesehen habe.

Tante (scherzend.) Daraus, Mädchen, wird nichts! — Ich wußte nicht, wie mir war. Der Mann riß mich an sich. Alles, was er sagte, fand ich in Ton und Ausdruck unübertrefflich gesagt. Seine Blicke, die manchmal den meinigen begegneten, fuhren mir wie eine brennende Flamme durchs Herz. Er zeichnete mich vor Andern aus, und ich kannte mich vor Stolz darüber nicht. Ich blieb

ungefähr eine Stunde. Länger hielt ich's nicht aus; und das Resultat dieser einzigen Stunde war, daß ich es nach der ganzen Stärke einer unsinnigen Leidenschaft fühlte, wie sterblich verliebt ich in den Mann sey!

Hanchen. Brav, vortrefflich beste Tante!

Tante. Ich stand auf, empfahl mich der Gesellschaft, und zürnte nun heimlich, mich so zur Unzeit empfohlen zu haben. Wann siehst du ihn wieder? sagte mir mein Herz ängstlich; und in dem nämlichen Augenblicke kam die Frau vom Hause auf mich zu: Frau Hofräthin, wann haben wir wieder das Vergnügen? — Künftigen Donnerstag ganz gewiß, gab ich zurück, und erröthete zugleich, es mit so lautem Nachdrucke gesagt zu haben. Um so besser, erwiederte die Wechslerin, am Donnerstage haben wir Konzert. Ich gieng, und wenn ich mir den Blick, den er bei seiner Verbeugung auf mich warf, recht erklärte, so war er un-

zufrieden, daß ich nicht länger geblieben bin.

Hanchen. Wie lange hatten Sie auf den Donnerstag?

Tante. Fünf lange Tage, Mädchen! Endlich kam der erwünschte Tag, und der junge Mann —

Hanchen. Erschien beim Konzerte?

Tante. War schon da, als ich kam. Seine Liebe zur Musik war zwar gros; aber ich war stolz und eitel genug, die Ursache seiner Gegenwart mir selbst zuzuschreiben. Die Gesellschaft war zahlreich. Ich sonderte mich von ihr ab, und verweilte ganz allein in einem Kabinette, worinn eine schöne Sammlung von Kupferstichen war. Er kam zu mir. Unsere Gespräche waren anfangs etwas sonderbar; aber wir verstanden uns. Der Augenblick war mir zu theuer, als daß ich hier die kindische Ziererin hätte spielen sollen. Ich sagte ihm's offenherzig, daß ich grosses Wohlgefallen in seinem Umgange fände. Seine Antwort war eine

Schmeichelei von galanter Verbindlichkeit. Ich verzieh sie ihm; denn er kannte mich noch nicht. Ich sagte ihm, daß ich künftigen Donnerstag wieder da seyn werde, und bat ihn, mir ein gutes Buch zu bringen. Er brachte mir den ersten Band der neuen Heloise von Rousseau. Es lag ein Blatt in selbem, darauf mit seiner Hand die Verse aus Klopstock geschrieben waren:

Ach wenn eine Sprache doch wäre, Dir
alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine
Selma, Dir fühlt!

Es mochte nun eine Liebeserklärung seyn, oder nicht, ich war kühn genug, das Blatt mit einem andern zu verwechseln, darauf ich den Verfolg der Verse schrieb:

Würde dies Aug, und sein Blick, und
seine Zähren voll Liebe,
Und dies Ach des Gefühls, das mir
gebrochen entfloh,

Doch zu einer Sprache der Götter,
Dir alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, o mein
Selmar, Dir fühlt!

Hanchen. Der Gedanke ist küssenswerth, liebste Tante!

Tante. Nun waren wir eins. Wir suchten für unsere Liebe einen sichern Ort, und genossen unsre seligen Morgen in der Au in den einsamen Schattengängen des Buchenwaldes. Ich machte ihm gleich bei der ersten Zusammenkunft ein treues Gemälde von meiner Lage, meinen Umständen, meinem Verhältnis mit dem Domherrn Wimmelsberg, ohne den letzten Punkt auch nur mit einer Silbe zu beschönigen.

Hanchen. Und wie nahm er diesen Punkt auf?

Tante. Wie ihn ein Mann von Verstand und Weltkenntnis aufnehmen kann! Hier, sagte ich, als ich mit meiner Beicht zu Ende war, haben Sie das Weib, das Sie unaussprechlich liebt, mit allen ihren

Fehlern, ihren Schwächen, ihren Schicksalen vor sich. Können Sie die Unglückliche lieben, edler Mann? — Können Sie es nicht, wie Ihnen nichts so verzeihlich ist, als dies, o so sagen Sie es ihr wenigstens mit der nämlichen Offenherzigkeit, mit der Sie die bedenklichsten Geheimnisse ihres Herzens vor Ihnen ausgegossen hat. Ich liebe Sie, sagte er, mein edles unvergleichliches Weib! Das Geständnis Ihrer Lage, ob ich gleich ohne selbes viel daran auszusetzen hätte, reißt mich mit neuem, unwiderstehlicherm Zauber an Ihr Herz hin. Wir schwuren uns ewige Liebe, und —

Bei diesen Worten prügelte der Herr Vetter den Bedienten zum Zimmer heraus, weil er ihm beim Anziehen ein Loch in den Strumpf gerissen hatte.

Siebentes Kapitel.

Herrn Waldmanns Charakter.

Ich habe dir noch, fieng die Tante nach Tisch an, eine nähere Schilderung von dem Charakter und der Denkungsart meines Freundes nachzuholen.

Hanchen. Meine Seele ist voll von diesem Manne.

Tante. Er ist zwar ein Mann, der sich fühlt; aber selten von sich und nie mit Partheilichkeit für sich spricht, und jedem Andern immer mehr als strenge Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Er wäre ein vortrefflicher Gesellschafter; aber er findet so wenig Vergnügen in Gesellschaften, daß er sie vielmehr vorsetzlich zu vermeiden scheint.

Hanchen. Das hätt' ich an ihm auszusetzen.

Tante. Laß hören!

Hanchen. Ein Mann von Talent und

Sitte, der noch dazu das Glück hat, ein angenehmer Gesellschafter zu seyn, sollte der Gesellschaft das Vergnügen und die Vortheile, die sein Umgang gewähren müßte, nicht entziehen.

Tante. Wärest du, liebes Mädchen, mit unsern Gesellschaften, ihrem Tone, ihren Launen, ihren pretiösen Albernheiten, ihren steifen zeremonialen Bekomplimentirungen, der leeren unausstehlichen Affektation ihrer Gespräche bekannt, so würde ich nicht erst vonnöthen haben, ihn darüber zu rechtfertigen. Sogar den Umgang mit den hiesigen Gelehrten scheint er zu vermeiden, ob er gleich einer unserer vorzüglichsten ist.

Hanchen. Das ist ein bischen sonderbar!

Tante. Ich hatte Mühe, ihn über diesen Punkt treuherzig zu machen; endlich ergoß er sich einmal im Vertrauen gegen mich. Männer, sagte er, die ihren litterarischen Ruhm nicht auch durch Sitte und ein der Gemeinnützigkeit ihrer Schrif-

ten entsprechendes Betragen zu behaupten suchen, die über nichts und wieder nichts tückische Feindseligkeiten, unversöhnlichen Verfolgungsgeist gegen einander nähren, sich ihren Ruhm erschleichen, oder erbetteln, mit einer ekelhaften Posaune ihr ewiges Selbst zu Markt bringen, nach einem Paar halbgelungener Versuche mit prahlerischen Umschriften sich in Kupfer stechen lassen, über eine gesunde Kritik in Unmacht sinken, oder in Wuth gerathen, einem glatte Worte ins Gesicht sagen, und ihm auf den Rücken nachschimpfen, mit allen Arten entehrender Ausschweifungen in öffentlichen Gesellschaften prahlen, sich eigene Versler und Speichellecker halten, um sich besingen, ausposaunen, Weihrauch streuen zu lassen, in angesehenen Häusern den Tischnarren spielen, sich zur Niedrigkeit boshafter, altweibischer Klätschereien herablassen, diese Männer können meine Freunde nicht seyn!

Hanchen. Ich hatte sonst immer so grosse Begriffe von gelehrten Männern.

Tante. Sein näherer Umgang beschränkt sich blos auf ein paar würdige Freunde, wovon der eine ein grosser Mahler, und der andere ein Geistlicher von der liebenswürdigsten Denkungsart ist. Er wohnt in einer Vorstadt in einer abgelegenen einsamen Gegend, und hat sich da zugleich ein schönes Gärtchen gemiethet. Er lebt mässig, studirt nie mit heftiger Anstrengung, macht beinahe alle Tage ein paar Stunden Bewegung in den naheliegenden Gebirgen, und geniest, was gegen die Natur seiner Profession ist, eine vollkommne Gesundheit.

Hanchen. Aber hat denn der Mann kein Amt?

Tante. Nein, er ist zu sehr in seine Unabhängigkeit verliebt, und glaubt mehr in ihr, als in einem Amte, der Welt nützen zu können. Er wäre freilich für einen philosophischen Lehrstuhl gemacht; aber dahin gelangt man zu unserer Zeit nur durch sehr demüthigende, den Mann von Kopf und Kenntnissen zum Schulkna-

den herabwürdigende Wege, die mein Freund nie einschlagen wird. Der Mann lebt indessen vom Schweisse seiner Arbeit.

Hanchen. Und ist denn kein Mensch, der ihn unterstützen sollte?

Tante. Seine Schriften werden mit Achtung und Vergnügen gelesen. Sonst aber wird des Mannes mit keiner Silbe gedacht.

Hanchen. Welch ein Undank!

Tante. Ich wußte ihn ein paarmal in Verlegenheit. Ich suchte ihm eine kleine Summe aufzudringen, und erlaubte ihm sogar, sie wieder zu bezahlen. Hier war seine Delikatesse beleidigt. Er nahm sie nicht an. Ich erfuhr, daß er einige Tage trocknes Brod aß, daß er ein Kleid verkaufte, daß er — Ich weinte über den armen Mann!

Hanchen. Das wär zu arg!

Tante. Ich ersann endlich eine Methode, die ihm manchmal gut zu statten kömmt, und mir vielen Kummer, viele schlaflose Nächte erspart. Ich sende ihm

in Briefen, von fremder Hand geschrieben, von Zeit zu Zeit kleine Summen zu, zitire darinn eine schöne Stelle aus seinen Schriften, und ersuche ihn, das unbedeutende Geschenk für das verursachte Vergnügen von seinem unbekannten Freunde anzunehmen.

Hanchen (ihr um den Hals fallend.) Was sind Sie für ein vortreffliches Weib; liebste Tante! Sie haben doch seine Schriften?

Tante. Ja, Mädchen, du sollst sie lesen! Sie werden nicht ohne Erbauung für dich seyn. Sie athmen Geist und Leben, unterrichten durch reichhaltige Belesenheit, reissen durch eine warme, bilderreiche Sprache hin, tragen durchaus das unverkennbare Gepräg von edler Absicht, von umfassender Menschenliebe. Das ist nun der Mann, liebstes Mädchen, der meines Lebens einzige Glückseligkeit ausmacht; über den ich alle Unannehmlichkeiten meiner Lage vergesse; dessen Besitz

mir mehr ist, als einem Andern der Besitz von zehn Königreichen seyn könnte!

Hanchen. Ich darf doch den Mann kennen lernen?

Tante. Du sollst ihn diese Tage sehen, so viel du dir auch darauf zu gut thun magst, gefährlich zu seyn. Ihn, Mädchen, entreißt du mir gewiß nicht! —

Achtes Kapitel.

Veränderungen beim Magistrate der Reichsstadt. Hans Reiters Vorschlag.

Der Postmeister hat sich indessen wirklich nach Wien begeben, um den Prozeß gegen seinen Magistrat beim Reichshofrathe anhängig zu machen.

Hans Reiter erhielt von seiner Tochter immer Briefe aus M**, die voll Ausdrücken kindlicher Zärtlichkeit, voll warmer Ergiessungen über ihre liebenswür-

dige Tanke waren. Hans Reiter trug ihre Briefe von Schenke zu Schenke, von Haus zu Haus, und las sie sich und Andern so lange vor, bis nichts mehr daran zu lesen war.

Bergers Gesundheit war vollkommen wieder hergestellt; aber sein Herz trauerte um Hanchen. Er wußte die Adresse an sie nicht, und erhielt auch keinen Brief von ihr. Hans Reiter und die Postmeisterin hatten sich untereinander verabredet, alle ihre Briefe an Berger aufzufangen. Ei, ei, sagte Hans Reiter, was das Mädchen für verliebte Briefe schreiben kann! Aber diese Briefe trug er nicht von Schenke zu Schenke, von Haus zu Haus.

Beim Magistrate der Reichsstadt sind indessen einige Veränderungen vorgegangen. Der Sindikus ist, und wie man wissen will, nicht ohne Zuthun der Frau Bürgermeisterin, unversehens aus dem

Gefängnis verschwunden. Ein paar Rathsherren sind gestorben; und einige andere haben auf den unangenehmen Vorfall ihre Würde niedergelegt. Bei der neuen Wahl wurde auch Hans Reiter zum Mitglied des Stadtraths ernannt. Da dank' ich Euch gehorsamst, meine wohlweisen und edelfesten Herren! sagte er zur Deputation, die ihm mit vielem Zeremoniel diese Ehrenbezeugung notifizirte. Hans Reiter lebt gerne mit der ganzen Welt in Friede und Eintracht. Verzeiht mir, meine wohlweisen und edelfesten Herren, Ihr könntet wieder einmal auf den Einfall gerathen, irgend einen dummen Streich zu machen; und bei dummen Streichen hat Hans Reiter seine Hand nicht gerne mit im Spiele. Schaut Euch lieber um einen braven Sindikus um, der Euch nach Recht und Gerechtigkeit zu führen und zu leiten weis; dann mag's wohl auch noch besser mit uns werden. Aber mich, meine Herren, laßt in Ruhe! He, Anne, bring' den Herren ein Gläschen Wein.

Bei dem Gläschen Wein, das bis in die späte Mitternacht fleissig aus- und eingeschenkt wurde, hatte Hans Reiter den Einfall, Herrn Berger zum Reichsstadtsindikus vorzuschlagen. Er ist ein braver und ein gelehrter Mann, meine Herren, sagte er. Ihr könnt auf diese Art das Unrecht, das Ihr ihm angethan, wenigstens in etwas wieder gut machen; denn ganz kann so ein entsetzliches Unrecht nie wieder gut gemacht werden. Und wißt Ihr, was Ihr dabei gewinnt? Ihr bringt den fatalen Prozeß vom Halse. Die Kasse hat ohnehin kein Geld. Der Prozeß erschöpft Euch vollends. Und was er für ein Ende nehmen wird, könnt Ihr Euch leicht selbst vorstellen. Ja, Hans Reiter, stotterten und lallten sie, Herr Berger ist schon so viel als unser Sindikus. Ihr seyd ein gescheidter Mann, Hans Reiter! Schade, daß Ihr keine Magistratsperson werden wollt! — Ihr habt gar einen guten Wein! Wir werden uns öfter bei Euch Raths erholen.

Hans Reiter! — Sie wollten nun aufbrechen; aber die wohlweisen und edelfesten Herren Deputirten waren des guten Raths und des guten Weins so voll, daß keiner von ihnen mehr auf geradem Fusse stehen konnte. Hans Reiter weckte die Schleifersgesellen und den Hausknecht auf, und befahl ihnen, die Herren Deputirten unterm Arme nach Haus zu schleppen.

Man muthe Hans Reiter alles eher, als eigennützige Absichten bei seinem Vorschlage zu; indem er bereits für seine Tochter einen braven Mann ausersehen hatte, den er aber bis aufs Weitere in Petto behielt.

Neuntes Kapitel.

Unterhaltungen im Matschaggerhof in Wien. Brief des Postmeisters an seinen Sohn.

Der Postmeister war in Wien im Matschaggerhof einlogirt, und brachte da seine

lustigen Abende in der kurzweiligsten Gesellschaft von der Welt zu. Er machte mit einem Paar Narren Kameradschaft, die das Offizium auf sich haben, durch ihre Indolenz sich necken, schlagen, stossen zu lassen, und durch ihre plumpen Einfälle, durch ihre dickhäutige Stupidität, durch ihr unerschöpfliches Talent für alle Arten der originälsten Grobheiten die Herren Gäste in jovialische Behaglichkeit zu versetzen.

Der eine davon heist Staudinger, ein langer hagerer Mann von ungefähr siebenzig Jahren, der um so mehr überrascht, je weniger man in ihm die ausserordentliche Anlage zu saufen, zu schreien, zu schimpfen gleich auf den ersten Anblick vermuthen sollte. Die eigene Stärke seines Talentes besteht darinn, die katholische Religion mit allen ihren Pendanten von Irrthum, von Aberglauben, von kindischer Andächtelei gegen Neuerer, Reformirer und Aufklärer, gegen Tagblätt-

ler, Brochüristen, Predigerkritiker und Kirchenzeitungsschreiber, gegen Ketzer, Freigeister, Deisten und Atheisten mit einer beispiellosen Vollwichtigkeit von Gründen zu vertheidigen. Gewöhnlich übernimmt einer aus der Gesellschaft die Rolle eines Predigerkritikers. Du, Staudinger, stößt ihn sein Nachbar, und flüstert ihm zu, dort sitzt Einer! — Wer? — Nu verstehst mich denn nicht? ein Predigerkritiker. — Wo, wo ist der Spitzbube? — Der dort am Ecke, im runden Hute! Nun ist das Signal zur Schlacht gegeben. Staudinger springt auf, stellt sich in die Mitte, und schreit, und flucht, und schimpft, bis er vor Wuth und Trunkenheit Stimme und Athem verliert. Der Schluß von seinen Argumenten besteht meistens darinn, daß er einem langsam in einem bellenden Tone ins Gesicht schreit: B—o— Bo... L—o— Lo... Bist a do... Polmsonnto... (mit der Faust am Gesicht des Gegners hinauffahrend) du Esel... du Ochs du! —

Nun hat der Spaß den letzten möglichsten Punkt der Amüsirung erstiegen. Ein lautes vollstimmiges Gekicher, Gelächter, Gepolter ertönt in der Schenke. Die mannichfaltigste Geberde verkündet die grenzenloseste Freude der Gesellschaft. Dem schwillt die franzblaue Wange, jenem spritzt der Wein auf zehn Schritte aus dem Munde. Hier giest ein Dickbauch das volle Glas über die handbreit bordirte Weste; dort wirft einer eine Flasche Wein um. Geschwinde läuft ein vagabunder Musikant herzu, hält ein Glas am Tische unter, streicht mit der flachen Hand den Wein in selbes, und stürzt es auf Staudingers Wohlseyn aus. Endlich begiebt sich der Sieger, beklatscht, gepriesen, mit den Lorbeern des ungetheiltesten Beifalles gekrönt, an seinen Platz.

Dann kömmt die Reihe an den Knofeltondel, einen vazierenden Schneider, der aussieht, als wie eine vom Fusse bis an den Kopf rund und dick mit Schwein-

speck ausgeschoppte Pagode. Man hat für ihn eine besondere Art von Spiel erfunden, das Jahr aus Jahr ein tagtäglich wohl zwanzigmal gespielt wird, und das den respektive Herren Gästen vielleicht in zwanzig Jahren seiner lieben Simplizität wegen noch ein Spektakel von der nämlichen Unterhaltung und Neuheit seyn mag, als es den ersten Tag gewesen war.

Der Gast, der das Spiel mit ihm macht, stellt seine flache Hand gegen die des Knofeltondels. Beide halten sie bald zusammen, und fahren bald senkrecht damit auf und nieder. Der Gast hält in der andern Hand einen tüchtigen Kochlöffel, und schlägt beim auf- und niederfahren, so stark und so oft er nur kann, den Tondel in die Tatze. Dabei wird ein Liedchen gesungen, als z. B.

J du mein Hans (patsch)
Ei du mein Hans (patsch)

Hast a schöns Hemderl an (patsch)
Und a schöns Spitzerl dran (patsch)
I du mein Hans! (patsch)
Ei du mein Hans! (patsch) u. s. w.

Wenn der Gast mit dem Streiche fehlt, kriegt der Tondel den Löffel, der aber immer ex officio gleich auf das erste Ausholen fehlen muß.

Das war das Lieblingsspiel des Postmeisters; denn sicher giengen des Tags ein halbes Dutzend wohlbehaltener Kochlöffel darauf. Sobald einer entzwei war, rief der Wirth: Andere Karten her! und fix war der Kellner mit ein paar andern Kochlöffeln da.

Wenn es beim Schlage recht heftig klatscht, so ruft der Wirth: Gefehlt! — Gefehlt! ruft die Gesellschaft nach. Na doch! schreit der Tondel trotzig entgegen: Troffen! I waß besser!

Einmal schürte man dem Knofeltondel zu, dem schwabischen Postmasta

auch einmal eins mit dem Löffel zu versetzen. Er gab ihm einen derben Streich. Witsch hatte er eine Ohrfeige, daß in einem Augenblicke die Perücke unter diesen, und der Tondel unter jenen Tisch flog. Gefehlt! rief die Gesellschaft. Troffn, sog i enk! bellte der Tondel unter dem Tische hervor, dosmol waß i's gwiß! — Er machte dann seine Perücke zurecht, setzte sich zum Postmásta, streckte seine Hand aus, und fuhr kaltblütig fort:

I du mein Hans!
Ei du mein Hans!

Will man den Knofeltondel in Harnisch bringen, so läßt man von einem vagabunden Musikanten, der da immer zu gewissen Stunden zu haben ist, ein Lied singen, das eigentlich auf den Knofeltondel komponirt ist, und darinn seine fleischlichen Vergehen mit einer bairischen Köchin in sehr feinen Nüanzen dargestellt werden. Die Strophen endigen sich wechselweise:

Des Tondels sein Tralatiratira!
Der Köchin ihr Tralatiratira!

Das End' vom Liede ist immer, daß der sonst so phlegmatische Tondel in Wuth geräth, wie ein Eber schäumt, und Mine macht, dem Sänger in die Haare zu fallen, ihn in Stücke zu zerreissen u. s. w.

Staudinger, der Knofeltondel und der Postmeister nahmen des Tages ihren Eimer Wein auf sich. Bis nun einmal die Einleitungen zum Prozesse getroffen, die Replik, Duplik, Triplik, die Berichte und Gegenberichte erstattet, die Termine und ihre Verstreckungen verstrichen, die Interims- und Finalentscheidungen ergangen, und die endlichen Expeditionen herausgegeben seyn werden, bis dahin läßt sich's zuversichtlich erwarten, daß der Postmeister, in der Gesellschaft des Staudingers und Knofeltondels, sein Postamt, Haus und Hof, Fahrendes und Liegendes so ziemlich vertrunken haben wird.

Als er die Nachricht erhielt, daß seine Rathsherren seinen Sohn zum Reichsstadtsindikus ernennen wollen, schrieb er an ihn folgenden Brief:

Lieber Sohn!

Wann du die vermahletheite Kanallie bischst, und den sbizbiebischen Tienst annihmst, so bischst du 'n Scheißkerl, und mein Son nit mer. Da wårs mir glei lieber, sie håtten dier die Zungen ausm Hals krissen, und aufm Scheiderhaufn lebendi verbrehnt! Versteschst du mi? Ihn Wien ischst guet leben. i loschier im Matschagerhof. Der Staudinger und der Knofeltondel dős sind a par brave Kerl. Sie seind meine Kamaraden; sie saufen und fluchn über unsere Rathsherrn, was ihre Gůrgl kan und vermag. Beim Kasperl ist a Komedie; da machens Spaß zum krank lachn. Am Sontag gang i in d' Hetz; dős ischt mir das allerliebste. Schick mir beim Augspurkerfloasser meine

zwei Kettnhund. Die miessen mir Ehr in der Hetz machn. Grieß mir d' Mutter, und sag ihr, daß i wohl auf bin, und manchmal a kleins Räuschl, aber gar a schlechts Bett hab. Der Kase ist auch nix nutz, und kein Saurkraut mit dem Schweinspek könnens auch nicht kochn, und keine saurn Kuttlfleck habens beim Essen auch nicht. Sag der Mutter, sie soll mir 100 Dukatn schickn, mein Geld ist beim Teufl. Sag der Mutter, sie soll mir vier Eimer brauns Merznbier schickn, und wann du den Dienst annihmst, und gleichwol 'n Stall voll Esel und Pifelochsen hieten willschst, so kom i gar nimer heim, verkauf Haus und Hof und bleib z' Wien. Da kannschst du gleiwol schaun, wie du d' Mutter erhaltst. Geht der Prozeß guet aus, und bischst du kein Eselskopf, so kom i wieder heim, und bring den Knofeltondel, und den Staudinger, meine zwei guete Freund mit, und da lernst du a neus Spiehl, dös i mit 'm Knofeltondl spiel. Vergiß mir nuer vor allm

d' Kettnhund nit, und hiermit Gott befolen. Dein

Vater Florian Berger
und Postmeischster S-

Zehntes Kapitel.

Das Domkapitel, ein sehr ehrwürdiges Kollègium.

Der Baron Wimmelsberg führte bei Madame Wagenseil den Kanonikus Grafen von Trautsem, einen Mann von ganz originälem Verdienste, auf; aber, wie es die Folge zeigte, war das Auge der neuen Bekanntschaft vorzüglich auf Hanchen gerichtet.

Ueberhaupt war das damalige Domkapitel in M** ein Sinedrium, wovon vom Oberpriester bis auf den letzten Subdiakon herab jeder vom besondern Geiste der Salbung trof, jeder als ein eigenes

Muster der Erbaulichkeit aufgestellt zu werden verdiente.

Da die Domherren von Adel waren, und zusammen vielleicht mehr als tausend Ahnen zählten, so hatte der Adel des Landes alle Rechte, stolz darauf zu seyn, so viel als seinen Kern im ehrwürdigen Priesterrocke unter dem bescheidensten Glanze eines musterhaften Wandels zu erblikken.

Vielleicht wurde in keinem Bißthume der Welt der Chor mit so viel hellklingender Regelmässigkeit abgesungen, alle Zeremonien mit so feierlichem Prunke, mit so majestätischem Anstande abgehalten, allen schädlichen Neuerungen mit so unmässiger Heiligkeit des Verketzerungseifers entgegengearbeitet, die Religion mit allen ihren hunderttausend Verkollommungen, die ihr nach und nach durch die päpstlichen Heiligkeiten, durch kanonisirte und unkanonisirte Bischöffe, englische Dokto-

ren, eifrige Kirchenväter, unfehlbare Sinoden und Konzilien zugewachsen sind, zum Troste kristkatholischer Altgläubigkeit, mit so viel väterlicher Sorgfalt ohne die mindeste Verschmälerung rein und unverdorben erhalten.

Wenn man dabei behaupten wollte, daß der Bischof, der Dompropst, der Weihbischof, der Domdekan, der Vikarius generalis, der Kantor, und so stufenweise herab bis auf den letzten Domizellar, jeder, aber immer noch der Ehrwürdigkeit des ganzen Gremiums unbeschadet, seine redlich zugemessene Portion von Menschlichkeit an sich hatte, so thut das eben zur Sache so gar viel nicht.

So erzählt man, vielleicht ist's auch nur Verläumdung, vom Vikarius generalis, daß er auf die schönen Weiber, die das Glück oder Unglück haben, mit ihren Ehehälften beim Hochwürdigsten Konsistorium in Prozesse verwickelt zu seyn,

eine besonders gnädige Rücksicht nehme; daß man, wo Schönheit nicht mit in's Spiel komme, kein Beispiel habe, wo die reichere Parthei zurückgesetzt worden sey; daß man einen einzigen Fall wisse, in dem er zu einem dringenden Vergleich gerathen habe, aber blos darum, weil er während dem Prozesse die schöne Klägerin gesegneten Leibes von sich entlassen habe; u. s. w.

Diesem Domherrn legt man zu Last, daß er stäts zwo Wirthschafterinnen habe, wovon eine, wenn sie auf einige Monate verreisen muß, immer durch eine zweite abgewechselt wird; von jenem erzählt man, daß er seinem Chirurgus, einem Manne, der aus beispielloser Verschwiegenheit das Geheimnis höchstens seinen Herren Kollegen in der Schenke ex officio und seinen Kundschaften aus besonderer Vertraulichkeit zuflüstert, einer gewissen neumodischen Krankheit wegen wenigstens alle Jahre zweimal unter die Hände komme.

Von einem andern behauptet man, daß er mit Kupplerinnen, Lehnlaqueien, Kammerdienern aus fürstlichen und gräflichen Häusern in ein sehr ernsthaftes Verhandlungsgeschäft verwickelt sey, das nichts mehr und nichts weniger zur Absicht habe, als den wollüstigen Bedürfnissen des hohen männlichen Adels immer mit einer fertigen Anzahl artiger Freudenmädchen entgegen zu kommen. Daher geniesse er nicht nur die Vortheile eines unentgeltlichen Genusses nach den möglichsten Abstufungen aller weiblichen Reize und Schönheiten, sondern habe auch zu allen Zeiten und Stunden des Tages ungehinderten Zutritt in die Kabinette der Grossen, und sey ziemlich stolz auf diesen beneidenswerthen Vorzug.

Der Weihbischof sey als ein wohlbetender Mann bekannt, beschränke sich in den einsamen Kreis einiger andächtiger Mädchen und Weiber, und finde da die schönste Gelegenheit, den unbändigen Kiz-

zel seines Fleisches in dem unverdächtigsten Umgange der Frömmigkeit zu befriedigen, da er immer gleich nach vollbrachtem Genusse die gutherzige Sünderin als Pönitentiarius apostolikus von Schuld und Strafe losspreche.

Dem einzigen Dompropste, einem wohlgebauten Manne von ernsthaftem Anstande und geistvoller Würde, könne man noch nicht vollkommen nahe genug kommen, ob man gleich schon Muthmassungen von ziemlichem Gewichte gegen ihn habe. Er halte äusserst strenge auf Zucht und Ordnung, und ob er gleich mit dem Bischoffe gleicher Meinung sey, man müsse über die priesterliche Gebrechlichkeit den schonenden Mantel der Geheimhaltung werfen, so warte doch immer unausbleiblich auf einen Priester, vorzüglich wenn er sich eines fleischlichen Fehltrittes schuldig gemacht, eine Strafpredigt von derbem, durchdringendem Innhalte.

Was den Bischof, eine dem Ansehen nach ziemlich ehrwürdige Antike, betrift, so kömmt ihm an exemplarischem Wandel keiner vom Kapitel gleich. Nebst seinem Brevier betet er täglich einige sehr andächtige Rosenkränze, läßt sich aus der Legende anziehende Beispiele vorlesen, hat immer ein Kränzchen frommer einfältiger Priester bei sich, um sich mit ihnen über die Mittel zu berathschlagen, wie dem so gewaltig einbrechenden Strome der Aufklärung ein verfänglicher Damm entgegenzusetzen sey, beschränkt sich auf den Umgang einiger alter andächtiger Damen, die ihm mit christlicher Weisheit seine Diözes leiten und regieren helfen. Seine in der That ernsthafte Antipathie gegen alle weiblichen Reize ist bekannt. Was die vieläugichte feindselige Tadelsucht an ihm auszusetzen hat, ist, daß er alle Abende nach seinem letzten Rosenkranze sich ein tüchtiges Räuschchen trinke, und sich die Woche zwei bis dreimal mit einem schönen Jungen, der bald ein Student, bald ein

Alumnus, bald der Sohn seines Leibkutschers, bald sein eigener Kammerdiener ist, auf einige Stunden in sein Kabinet verschliesse.

Eilftes Kapitel.

Der Domherr Graf von Trautsem. Er ist der Mann für Hanchen.

Der Graf von Trautsem war ein junger Mann von hohem, schlankem, geschmeidigem Wuchse, grossen, richtig gezeichneten Gesichtszügen, und einer auffallenden lebhaften Fleischfarbe. Blick, Ton, Geberde und Stellung waren der volle Ausdruck jugendlichen Ungestümms, muthwilligen Leichtsinnes; allein Adel und Schönheit gaben sogar der Wildheit seines unsittlichen Betragens noch einen glücklichen Anstrich von Milderung. Er war von starker Konstitution, und nahm die Bedürfnisse seiner Natur in wohlzugemessenen

Portionen zu sich. Er liebte alle Arten fatigirender Ergötzungen mit Leidenschaft. In der ganzen grossen Stadt war Keiner, der so viele Jagdbravouren aufweisen konnte, sich so oft Arme und Füsse ausgefallen hatte, so oft vom Pferde gestürzt war, als er. Uebrigens war er eines schwachen, durchaus für keinen Grad edlerer Wissenschaften empfänglichen Geistes. Man konnte ihn eben so leicht durch Scheingründe als durch Wahrheit hinleiten, wohin man wollte. Er bereute in einem Augenblicke seine Unbesonnenheiten, und war im Stande, sie in dem folgenden bei der geringsten Veranlassung von Neuem zu begehen. Um ihn mit wenig Worten vollkommen zu schildern, so war er mit Leib und Seele ein junger deutscher Kavalier von dem modernsten Zuschnitte. Sein Leichtsinn hatte auch seine erträgliche Seite; die Unbändigkeit seines jugendlichen Wesens ließ ihm manchmal nicht übel; er gerieth sogar, freilich nur auf die unschuldigste Weise von der

Welt, bei glücklichem Gestirne auf lustige Einfälle, auf amüsirende Bonmots. Man war in Gesellschaften schon einmal dazu gestimmt, seiner Gemüthsart und mehrentheils auch seiner Dummheit mehr zu vergeben, als einer andern; er wurde daher in der freiern Welt noch ziemlich gerne gelitten. Von Natur war zwar sein Herz nicht zur Tücke gemacht; aber war er einmal in der Lage, sich rächen zu können, oder fand er's möglich, durch irgend ein Bubenstück sich aus einer Verlegenheit zu ziehen, so verband er einen hinlänglichen Grad boshafter Niedrigkeit mit der sinnreichsten Erfindungskunst, durch Minen, Intrigen, Verrätherei zum Zwecke zu kommen.

Hanchen ertrug diesen Wildling anfangs zum Zeitvertreibe, und die Tante hatte so hohe Begriffe von der Tugend ihres lieben Mädchens, daß sie dieser neuen Bekanntschaft wie einer Art von Spiel mit ruhiger Indolenz entgegensah.

Der Domherr war indessen so ganz der Mann für Hanchen, an dem sich ihre Launen wieder einmal bis zu einer Art von Muthwillen abkühlen konnten. Ihr Umgang schien sich eigentlich dahin zu beschränken, daß sie sich die lustigsten Unterhaltungen mit dem schwachen Kopfe machte. Sie hatte den Affen am Schnürchen; er mußte tanzen, wie sie ihm vorpfiff. Es kostete ihr so viel als nichts, ihn in einer Minute weinen und lachen zu lassen. Sein kleiner Sinn, seine Thorheiten, seine jugendlichen Streiche, sein Hang zur Schlemmerei, waren für Hanchen eine unerschöpfliche Quelle der abwechselndsten Unterhaltungen; sie wußte ihn auf die lustigste Art zu kränken, zu demüthigen, zu bestrafen, den Diktator über ihn zu spielen, ihn wie einen feigen Schulknaben herunterzumachen, u. s. w. Er war ihr, was einem kleinen Mädchen die Puppe ist; aber er war ihr der Mannichfaltigkeit des Spieles wegen noch werther, als immer einem kleinen Mädchen

seine Puppe. — Und ihm war nirgend gut, nirgend wohl, als bei Hanchen. Er gewöhnte sich nach und nach so ganz daran, von ihr gehudelt und geneckt zu werden, daß es ihm zum ordentlichen Bedürfnis seiner Liebe geworden. Ihre Liebe hatte er nicht; aber er liebte sie über Alles, und wußte sich anfangs in dem Gedanken sehr tröstlich zu beruhigen: Er könne einem Mädchen nicht ganz gleichgültig seyn, das sich's seit einer Zeit beinahe zur einzigen Angelegenheit zu machen scheint, ihn zu necken und zu quälen.

Zwölftes Kapitel.

Hanchen erwiedert seine brünstige Zärtlichkeiten auf besondere Art.

Und ungezogen war der sonst so wilde, ungehaltene Bube nicht? — Das war er freilich nur zu oft; aber zum Glücke hatte Hanchen die Methode, seinen Unge-

zogenheiten mit einer andern Art von Ungezogenheit entgegenzukommen.

Die mindeste Verwegenheit wurde mit einer Maulschelle in ihre Schranken zurückgewiesen; ob sie gleich, wenn sie nicht gleich derbe genug war, den ungenügsamen Domherrn nach einer noch derbern lüstern machte.

Manchmal schien sie sogar seiner Leidenschaft zu schmeicheln, und wenn er dann in der vollen Hitze war, schnob, mit den Augen starrte, mit wüthenden Geberden nach ihr hinstrebte, so schrie sie mit einer Art affektirter Aengstlichkeit: Um des Himmels willen! was ist Ihnen, lieber Domherr? Sprang dann von dem Sopha auf, und rief zur Thür hinaus: Wasser, Wasser, geschwinde kaltes Wasser! Sie hielt ihm, als es gebracht wurde, mit einer Hand das Glas fest an den Mund, zog ihm mit der andern den Kopf zurück, und goß ihm mit Gewalt das Wasser hinunter.

Je mehr ihn indessen das unbesiegbare Mädchen vom Ziele seiner Wünsche entfernte, zu desto heisserer, ungestümmerer Begierde würden sie entflammt. Das Streben nach dem Genusse seines Gegenstandes war sein einziger Gedanke, den er wachend und schlafend träumte, der ihn unaufhörlich verfolgte, ihn bald mit süsser Hoffnung aufrichtete, bald bis zur Verzweiflung niederschlug. Wenn er ihr über ihre unbeugsame Härte die bittersten Thränen vorweinte, sprang sie geschwinde nach einem Spiegel, hielt ihm denselben vor, und sagte: So sehen Sie doch nur, was das für ein häßliches Geschöpf um einen Mann ist, wenn er weint.

Er klagte einst über fieberhafte Anfälle, über heftige Wallungen. Geschwinde lassen Sie sich zur Ader! sagte sie, und schrie zugleich zur Thüre hinaus: He geschwinde soll der Chirurgus, oder auch seine ganze Offizine kommen! Der Domherr ist sehr krank! Der Chirurgus flog

mit einem Halbdutzend Badersgesellen herbei, und wurde von Hanchen erst auf die ernstlichsten Betheuerungen entlassen, daß dem Domherrn ganz und gar nichts fehle. Sie werden machen, sagte der Domherr, als die chirurgische Offizine wieder zur Thüre hinaus war, daß ich noch vollends über Ihre Grausamkeiten verzweifle.

Hanchen. Wenn ich was dazu beitragen kann, lieber Domherr, an mir soll's gewiß nicht fehlen!

Domherr. Aber haben Sie auch ein menschliches Herz?

Hanchen. Bedenken Sie doch nur, was für einen überschwenglichen Dienst Sie mir leisten! Wie hoch Sie meine Eigenschaften vor der Welt in Anschlag bringen, wenn es heist: Der Domherr Trautsem, der Graf Trautsem, der junge Mann, der gewiß nicht häßlich aussah, ist einer gemeinen Schwäbin zu lieb in Verzweiflung gerathen! Wer ist diese Schwäbin? Wie heist sie? Wie sah sie aus? Gewiß muß sie ein recht schönes,

artiges Mädchen seyn? — Ach lieber Domherr, verzweifeln Sie doch! Es ist der einzige Gefallen, den Sie mir erweisen können! Sie lieben mich nicht, wenn Sie mir ihn nicht auch wirklich erweisen wollen! u. s. w.

Er suchte durch Geschenke den Weg zu ihrer bestechlichen Seite; aber Hanchen bewies hier die noch unverdorbene Denkungsart eines gut erzogenen schwäbischen Mädchens, dessen edles Herz nie sich zur grosstädtischen Niedrigkeit herabläßt, sich durch Geschenke unanständige Verbindlichkeiten zuzuziehen.

Gefällt Ihnen dieser Ring? sagte der Domherr einst zu Hanchen.

Hanchen. Er ist sehr schön!

Domherr. Er ist auf tausend Gulden geschätzt! Er ist Ihre, wenn Sie mir einen einzigen Kuß auf Ihren Busen —

Hanchen (ihm den Ring vor die Füsse werfend.) Ich habe mir's schon mehr als

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

einmal vorgeworfen, mich mit einem Geschöpfe von so gemeiner, elender Seele abzugeben. Pack dich auf der Stelle fort, du niedriger Bube! Hinaus zum Zimmer, sag' ich dir!

Hier warf sich der gebeugte, zertretene Knabe zu ihren Füssen. Das boshafte Mädchen ließ ihn über eine Stunde in dieser Stellung. Er stand endlich auf, als er sich's aus einem halben Blicke erklären konnte, daß er wenigstens nicht zur Thüre hinausgeworfen werde.

Durch keine der demüthigendsten Begegnungen abgeschreckt, gieng er noch immer mit tausend Anschlägen auf Hanchens Tugend schwanger; und immer scheiterte ein Anschlag nach dem andern.

Er suchte durch zweideutige Bücher, durch wollüstige Gemählde und Kupferstiche auf Hanchens Sinnlichkeit zu wirken. Was sich durch groben Ausdruck auszeich-

nete, wurde ihm zerrissen vor die Füsse geworfen; was das Gepräg von Geschmack und Kunst an sich trug, wurde so kritisch auseinandergesetzt, daß selbst der Domherr über ihrer Beredsamkeit die Wirkung vergaß, die er dabei auf das Herz der schönen Sprecherin zur Absicht hatte.

Jeder plumpe, schmutzige Einfall wurde mit einer Maulschelle gezüchtigt, die immer zu nachdrücklich war, als daß er ihr eine scherzhafte Auslegung hätte geben können.

Weil ihn die erfahrensten Mädchenbestürmer versicherten, jedes Mädchen müsse seine Schäferstunden haben, so suchte er sie morgens im Negligee, nach Tisch auf dem Sopha, in den gefährlichen Stunden der Abenddämmerung allein in ihrem Zimmer zu überraschen, und fand es am Ende unbegreiflich, wie er auf so vielfältige Angriffe nie so glücklich seyn konnte, Hanchens Schäferstunde zu treffen.

Hanchen war eine Nacht zuvor mit ihrer Tante auf einem Balle. Der Schlaf bemächtigte sich ihrer nach dem Mittagsessen. Sie schlummerte im reizendsten Negligee in ihrem Zimmer auf dem Sopha ein. Zur nämlichen Stunde kam der Domherr, schloß leise hinter sich die Thüre zu, stellte sich neben sie, und starrte eine Weile mit Entzücken auf den schlafenden Engel hin. Die schwarzen Haare wallten in natürlichen Locken um den weissen Nakken. Eine Hand lag ihr im Schoose; die andere ruhte ihr zur Seite. Ein Fus war nachlässig über den andern geschlagen. Ihr Busen wallte heftig auf und nieder. Das sanft geschloßne Auge, die milden Rosen auf den Wangen, der süsse Ausdruck eines edlen Herzens, des innersten Friedens der Seele auf der ganzen Mine, war ein hinreissender, bezaubernder Anblick. Der Domherr zog zitternd die Busenschleife auf, und ein Busen enthüllte sich vor seinem Blicke, der einer Venus zum Model des ihrigen gedient hätte.

Wie ein elektrisches Feuer zuckte ihm's durch alle seine Empfindungsnerven; sein Herz that empörte Schläge; die Leidenschaft wüthete ihm durch alle seine Gefühle; er bemeisterte sich, wie ein hungriger Raubbär seiner Beute, mit gierigen Händen ihres Busens. Hanchen erwachte, sah ihn, brauchte einen Augenblick, sich zu fassen, und stieß ihn mit männlicher Stärke von sich. Widersetz' dich nicht, schrie der Domherr, oder du bist des Todes! Er ergriff zugleich eine Scheere, die auf einem Nähtischchen neben dem Sopha lag, und holte mit ihrer Spitze gegen ihre Brust aus. Hanchen war mit einem Sprunge in der Höhe, schlug ihm den einen Arm auf die Seite, fiel ihm in den andern mit beiden Händen, riß ihm die Scheere heraus, und faßte ihn so grimmig bei den Haaren, daß er das Gesicht in wehmüthige Grimassen verzog. Elender! rief sie, was hindert mich nun, dich für deinen Frevel mit einem unauslöschlichen Denkmal zu brandmarken? —

Der Domherr fieng an, in einer sehr kläglichen Stellung um Pardon zu bitten. Hanchen gieng nach der Thüre. Verschlossen hast du sie! schrie sie, und erglühte vor Zorn; du die Thüre verschlossen, meuchelmörderischer Bube! Sie eröffnete sie, und wie er sich zu ihren Füssen werfen wollte, gab sie ihm einen Stoß, er fiel mit emporgestreckten Füssen auf den Rücken hinaus, und sie verschloß die Thüre hinter ihm im nämlichen Augenblicke.

Das empörte Mädchen warf sich dann auf den Sopha, und brach in einen Strom von Thränen aus. Die Tante eilte auf das Getöse herbei, und küßte ihr liebes Mädchen herzlich über ihr heldenmüthiges Betragen. Hanchen faßte in den Armen ihrer Tante den feierlichen Entschluß, ihn nie wieder allein zu sprechen.

Dreizehntes Kapitel.

Frau von Winkelmann, eine fremde Erscheinung.

Ungefähr vierzehn Tage nach diesem stürmischen Auftritte, als eben die Tante und Hanchen in freundschaftliche Gespräche vertieft an ihren Nährahmen saßen, trat eine Beiden unbekannte Frau herein, die eines Alters von Vierzig ungeachtet noch sehr gut aussah, eine dreiste Lebhaftigkeit in Gang und Mine verrieth, voll einnehmender Leutseligkeit war, und die Gesprächigkeit des umgänglichen Tones vollkommen inne hatte. Ich sehe wohl, sagte sie beim Eintritte, meine liebenswürdigen Frauenzimmer, Sie kennen mich nicht; ob Sie mir gleich Beide sehr genau bekannt sind.

Tante (ihr entgegenkommend.) Ich erinnere mich des Vergnügens wirklich nicht, Sie jemals gesehen zu haben. Nehmen Sie Platz.

M. Winkelmann. Ich heise Winkelmann, bin eine Wittwe von Adel, und lebe in einer glücklichen Entfernung von der Welt von meinem kleinen Eigenthum.

M. Wagenseil. Da sind Sie in einer beneidenswerthen Lage.

M. Winkelmann. Sie verzeihen, ich sage immer gerne gleich, wer ich bin, um nicht erst zu weitläuftigen Muthmassungen gegen oder für mich Anlaß zu geben. Das liebe Mädchen da ist Ihre Muhme?

M. Wagenseil. Ja!

M. Winkelmann. Sie sind neunzehn Jahre alt, meine schöne Schwäbin?

Hanchen. Erst seit einigen Tagen!

M. Winkelmann. Ein Jahr älter, wäre besser!

Hanchen. Ich verstehe Sie nicht!

M. Winkelmann. Doch sind Sie es an Geist, was Sie an Körper noch nicht seyn können. — Madame, erschrecken Sie nicht; ich weis von Ihrer Lage mehr, als Sie wünschen —

M. Wagenseil. Wie, meine Dame —

M. Winkelmann. Beunruhigen Sie sich nicht darüber. Ich weis alles, aber Sie haben sich so wenig zu fürchten, als wenn ich nichts wüßte!

M. Wagenseil. Ich weis nicht, was ich diesem sonderbaren räthselhaften Tone für eine Auslegung geben soll?

M. Winkelmann. Den Schlüssel dazu sollen Sie sogleich von mir haben. Sie sind unglücklich mit Ihrem Manne.

M. Wagenseil. Das hat seit geraumer Zeit aufgehört, Geheimnis zu seyn.

M. Winkelmann. Der bescheidene Umgang, den Sie mit Ihrem Freunde dem Domherrn haben, gereicht Ihrem Herzen zur Ehre, obgleich die dienstfertige Lästersucht tausend boshafte Glossen dagegen anzubringen hat.

M. Wagenseil. Ich habe mir über diesen Umgang nichts vorzuwerfen.

M. Winkelmann. Die Art, mit der Sie das nähere Herzensverhältnis mit Herrn Waldmann, einem unserer wackern

sten Männer, geheim zu halten wissen, ist ein Beweis Ihrer klugen, vorsichtig um sich schauenden Behutsamkeit.

M. Wagenseil. Was sagen Sie da?

M. Winkelmann. Sie sind aufgebracht?

M. Wagenseil. Wer erlaubt Ihnen, in Gegenwart dieses Mädchens —

M. Winkelmann. Daß Sie überrascht sind, ist sehr natürlich; daß Sie das Mädchen zum Vorwande nehmen, um meiner geraden Offenherzigkeit Vorwürfe zu machen, ist Grimasse! —

M. Wagenseil. Noch einmal, meine Dame, ich bitte —

M. Winkelmann. Das Mädchen ist Ihre Freundin. Sie haben kein Geheimnis vor ihr. Daß Sie auch wider Willen eben so wenig eines vor mir haben können —

M. Wagenseil. Wahrhaftig, Sie könnten mich verlegen machen.

M. Winkelmann. Ich bitte, hören Sie mir ein paar Augenblicke gelassen zu.

Eine Gesellschaft, die schon seit einigen Monaten jeden Ihrer Schritte, von Ihnen sowohl als von Ihrer Muhme, sorgfältig beobachtet, und auch den geheimsten Ihrer Gedanken belauschen würde —

Hanchen. Um Vergebung, meine Dame, ist das auch in einem gesitteten Staate erlaubt? —

M. Winkelmann. Erlaubt, oder nicht erlaubt, schöne Schwäbin! Die Gesellschaft hat ihre Endzwecke. Eben diese Gesellschaft hat es ihrer strengen Beobachtung zu verdanken, daß sie nun von Ihnen Beiden die vortheilhaftesten Begriffe hat. Sie läßt Sie in meinem Namen ihrer unbeschränkten Hochachtung versichern, und wünscht Sie unter ihre Mitglieder zu zählen, weil sie sich bereits überzeugt hat, in Ihnen ein paar der würdigsten zu erhalten.

(Madame Wagenseil und Hanchen sehen sich wechselweise an, ohne ein Wort zu sagen.)

M. Winkelmann. Sie mögen in-

dessen der Gesellschaft beitreten, oder nicht, so muß ich Sie doch für jeden Fall, ehe Sie die Erklärung von sich geben, um etwas ersuchen, das ein bescheidenes, edeldenkendes Frauenzimmer nie zu versagen im Stande ist.

M. Wagenseil. Wenn Sie keine strengere Forderung zu machen haben, so soll sie Ihnen heilig zugesagt seyn.

M. Winkelmann. Und Sie, schöne Schwäbin?

Hanchen. Was meine Tante zusagt, nehm' ich auch auf mich.

M. Winkelmann. Sie wissen, meine liebenswürdigen Frauenzimmer, daß das Gute selten für Alle gut ist. Die Gesellschaft, die mich an Sie gesendet hat, hat mehr als eine Ursache, das Gute, das sie sich zu ihrem Ziele vorgesteckt hat, in der strengsten Verborgenheit zu wirken. Die Gefälligkeit also, um die ich Sie ersuchen muß, besteht blos darinn, daß Sie mir bei Tugend und Ehre die feierlichste Versicherung geben, in allem, was

Sie künftig von der Gesellschaft erfahren sollten, sogar von diesem Antrage, auch dann, wenn Sie ihn anzunehmen Bedenken trügen, die reineste Verschwiegenheit zu halten.

Hanchen. Aber hat die so fleissig Alles auskundschaftende Gesellschaft auch das ausgekundschaftet, ob wir wirklich das seltne Talent einer solchen Verschwiegenheit besitzen?

M. Winkelmann. So gut, als deine boshaften Launen, muthwillige Schwäbin! — Daß Sie der Gesellschaft ihr sorgfältiges Auskundschaften so sehr zu Last legen, ist wirklich ungerecht. Eine Gesellschaft, die sich's zum unverbrüchlichsten Gesetze machen mußte, verborgen zu bleiben, die das Grosse, das Gute, das Gemeinnützige, das sie sich zum Endzwekke ihres Wirkungskreises vorgesteckt hat, nur in der tiefesten Dunkelheit wirken kann, die Gefahr läuft, durch die Schwäche, Unbesonnenheit, Kleingeistigkeit eines einzigen Mitgliedes profanirt, in ihren gros-

sen Operationen irre gemacht, um ihre heiligen Zwecke gebracht zu werden, können Sie es dieser Gesellschaft verargen, wenn sie mit einer Art von klugem Mistrauen auflauert, beobachtet, auskundschaftet, in die innersten Familien- und Herzensangelegenheiten zu dringen sucht, und oft die möglichste Behutsamkeit nicht behutsam genug findet, wenn es darauf ankömmt, ihren eng geflochtenen Kreis durch ein würdiges Mitglied zu erweitern?

M. Wagenseil. In der That, Ihre Gesellschaft hätte ihre Sache nicht leicht einer wärmern Wohlredenheit anvertrauen können.

M. Winkelmann. Meinen Dank für das Kompliment! Indessen kann ich nicht läugnen, daß mir die Gesellschaft die Ehre erweist, ein unbeschränktes Zutrauen in mich zu setzen.

Hanchen. Aber wie nennt sich die Gesellschaft, beste Dame?

M. Winkelmann. Deine Neugierde soll sich befriedigt sehen, wenn sie so ge-

nügsam ist, sich stufenweise befriedigen zu lassen! Wer die Gesellschaft eigentlich ist, ist mir nicht erlaubt gleich in unsrer ersten Unterredung zu entdecken. So viel kann ich ohne Verletzung meiner Pflicht, und des Ganzen unbeschadet, sagen, daß es eine Art weiblicher Freimaurerei ist; aber auch nur eine Art davon, oder, um mich noch bestimmter auszudrücken, nur in der äussern Form, im Umrisse, im Zuschnitte, zum Theil auch im Zeremoniel, daß sie aber an innerm Gehalt, an Zweck, an Ausführung ungleich erhabener, als weibliche Freimaurerei ist. Wir zwingen indessen Niemand dazu. Wir machen den einfachsten Antrag, wo wir einmal gesichert sind, ihn ohne Entheiligung des Ordens machen zu können. Wird er nicht angenommen, so begnügen wir uns mit dem blossen Versprechen, ihn verschwiegen zu halten. Indessen haben wir bei der äusserst behutsamen Seltenheit unserer Anträge noch kein Beispiel, zurückgewiesen worden zu seyn. Unsere Gesellschaft hat

Geheimnisse, oder um es richtiger zu sagen, Heimlichkeiten, die für schöne Seelen von unaussprechlichem Reize sind. An Geldschneiderei ist hier weniger als bei andern geheimen Orden zu denken; denn bei uns wird nichts bezahlt, weil die Grosmuth einiger reicher Mitglieder bis jetzt noch immer mehr bestritten hat, als unsere gewöhnlich nicht sehr geringen Auslagen forderten. Wer sich Vortheile verspricht, findet sie über alle Erwartung. Allein das reinste Vergnügen, das ihm hier nach allen Arten der anlockendsten Mannichfaltigkeit zu Theil wird, überwiegt alles, was man sonst Vortheile nennen könnte, tausendfach. Es eröffnet sich hier mehr als eine Gelegenheit, Herz und Kopf zu vervollkommnen, seinen Eigenschaften grössern Werth, eine edlere Ausdehnung zu verschaffen, ihnen einen angemeßnern Wirkungskreis zu eröffnen. Man tritt hier mit Damen vom höchsten Range, von der edelsten Seelengrösse, von der ersten Liebenswürdigkeit in die

engeste Verbindung. Nichts kömmt der Zusammenstimmung, dem Einverständnis, dem harmonischen Einklange, der süssen Ineinanderschmelzung aller Seelen in Eine gleich, die die Wirkung dieses schwesterlichen Bandes sind. Alles, was auch an Vermögen, Rang und Geburt von einander entfernt ist, ist sich hier Freundin, Gespielin, Schwester, Vertraute im ausgedehntesten Verstande des Wortes. Nichts ist vermögend, diesen schwesterlichen, auf Edelmuth und Seelengrösse gebauten Bund zu trennen!

Hanchen. Mein Herz ist voll, meine unvergleichliche Dame!

Tante. Sie haben uns überrascht, meine beste Frau von Winkelmann! Nein zu sagen auf einen solchen Antrag, und auf die Art, mit der Sie uns diesen Antrag gemacht haben, wäre platterdings unmöglich! — Und Ja zu sagen —

M. Winkelmann. Muthen Sie mir die Unbescheidenheit nicht zu, Ihnen über den Punkt einer solchen Bedenklichkeit auf

der Stelle eine entscheidende Antwort abdringen zu wollen. Ueberlegen Sie Beide. Hier haben Sie eine Adresse. Schicken Sie in einigen Tagen, wenn Sie bis dahin mit Sich fertig geworden sind, ohne alle Umstände ein Ja oder Nein an die Gesellschaft. Die weiteren Verfügungen werden dann sorgfältig getroffen werden. Einen Kuß! Ich lese es aus Ihren Minen, wir werden uns bald als Schwestern umarmen! Leben Sie wohl! Geschäfte von Erheblichkeit warten meiner.

Vierzehntes Kapitel.

Das Anerbieten wird angenommen. Frau von Winkelmann erscheint wieder.

Gaben Hanchen und die Tante nicht auf der Stelle ein unbedingtes Ja von sich, so geschah es mehr aus Verwunderung, von der sie sich nicht so geschwinde erholen konnten, als aus wirklicher Verlegenheit.

Bei der unverdächtigen Art, womit dieser schmeichelhafte Antrag geschah, bei den schimmernden Bildern, die die Phantasie blenden mußten, bei den grossen Erwartungen, und Aussichten in unübersehbare Gefilde von Freuden und Seligkeiten, womit ihre Seelen getäuscht wurden, wie wäre es sowohl Hanchen als der Tante, wenn wir noch dazu in Beiden eine Dosis Eitelkeit hinzudenken wollen, möglich gewesen, auch nur einen Scheingrund aufzufinden, der sie von diesem Schritte zurückziehen sollte.

Gleich den andern Tag machten sie unter der vorgelegten Adresse ihren sehnlichsten Wunsch der Gesellschaft bekannt.

Zwei Tage darauf war die Frau von Winkelmann wieder bei ihnen, um sie als ihre Schwestern zu empfangen, ihnen den Tag ihrer Aufnahme anzukünden, und den gehörigen Unterricht zu ertheilen.

Der Fragen war beinahe kein Ende, die Hanchen und die Tante an sie thaten, und selbst der beredsamen, sonst auf alle Fälle gefaßten Frau von Winkelmann war es beinahe nicht möglich, hier auf alles eine befriedigende Antwort zu geben.

Hanchen. Wie müssen wir gekleidet seyn?

M. Winkelmann. Leicht, natürlich, geschmackvoll, wie Sie es beinahe immer sind. Je mehr Sie in Ihrem Anzuge der einfachen Ungezwungenheit der Natur nahe kommen, desto mehr werden Sie gefallen.

Tante. Aber auf die Auswahl der Farbe und des Schnittes in der Kleidung, und die Form des Kopfputzes —

M. Winkelmann. Kömmt es nicht im Geringsten an.

Hanchen. Kommen die Damen in staatlichem Putze?

M. Winkelmann. Sie würden nicht eingelassen werden.

M. Wagenseil. Warum nicht?

M. Winkelmann. Weil alles das, was die schwesterliche Gleichheit, die Seele unsrer Gesellschaft, nur in etwas aufhebt, von uns entfernt bleiben muß.

Hanchen. Sind schöne Damen dabei?

M. Winkelmann. Schönheit ehren wir als ein willkommnes Geschenk der Natur. Schönheit ohne Geist, ohne Adel der Seele, hat bei uns keinen Werth.

M. Wagenseil. Wird die Versammlung bei der Aufnahme zahlreich seyn?

M. Winkelmann. Es ist gewöhnlich die ganze Gesellschaft gegenwärtig.

M. Wagenseil. Sie haben neulich auch von Zeremoniel gesprochen.

M. Winkelmann. Unser Zeremoniel hat immer seine Beziehung auf Kopf und Herz.

Hanchen. Werden auch Fragen an uns gemacht?

M. Winkelmann. Sehr viele wichtige Fragen, die alle auf der Stelle beantwortet werden müssen.

M. Wagenseil. Das wird ohne

Zweifel seinen Schwierigkeiten unterworfen seyn.

M. Winkelmann. Man läßt Ihnen Ihre Weile zum Nachdenken; und überhaupt thut die Gesellschaft keine Fragen an Sie, über derer Beantwortung ein Frauenzimmer von Verstand und Witz, so lange es sich gegenwärtig ist, in Verlegenheit gerathen könnte.

Hanchen. Wie werden aber die Damen angeredet?

M. Winkelmann. Wir kennen unter uns keine Damen; wir sprechen alle mit einander mit dem schwesterlichen Du.

M. Wagenseil. Das ist in der That sehr schön! Werden wir auch Bekannte antreffen?

M. Winkelmann. Vielleicht!

Hanchen. Aber indessen werden wir doch nicht ganz ohne Furcht —

M. Winkelmann. Wozu Furcht, da Sie in eine Gesellschaft treten, in der Sie von Allen mit einem Herzen voll der schwesterlichsten Liebe empfangen werden. Be-

fremden mag Sie's allenfalls, wenn Sie da eine ziemliche Reihe unerwarteter seltsamer Dinge antreffen. Was brauch ich Euch mehr zu sagen, meine lieben Schwestern in der Natur!

Hanchen. In der Natur!

M. Winkelmann. So nennen wir uns. Auf den Abend des nächsten Dienstags halten Sie sich fertig. Auf den Schlag sieben Uhr bin ich mit dem Wagen da.

Hanchen. Und wo bringen Sie uns denn hin, beste Dame?

M. Winkelmann. Dahin, wo das ewige Band schwesterlicher Liebe uns umschlingen wird. Jede giebt mir einen herzlichen Kuß, und hiemit Adieu.

Der Tante und Hanchens einziges Studium bis auf den nächsten Dienstag war, sich so artig und natürlich zu kleiden, in Anzug und Kopfputz so viel Leichtigkeit mit Anstand und Grazie zu verbinden, daß sie nicht nur den Erwartungen

der Gesellschaft entsprechen, sondern auch manche artige Mitschwester an Auswahl und Richtigkeit des Geschmackes sogar übertreffen möchten.

Der bestimmte Tag, der ihnen bald mit seinem Zaudern lange Weile machte, bald wieder zu geschwinde zu kommen schien, war endlich da. Zur versprochenen Stunde stand der Wagen vor dem Hause, und Madame Winkelmann, die ihren Anzug allerliebst fand, führte sie davon.

Fünfzehntes Kapitel.

Versammlungshaus des Ordens.

Ungefähr eine Meile ausser der Stadt hatte die Frau von Winkelmann ein geräumiges Landhaus, das in einer gebirgigten Gegend in der lieblichsten Einsamkeit versteckt lag. Ringsum hatte die Natur einen Garten von der seltensten Man-

nichfaltigkeit angelegt. Steile Gebirge, in tiefe Perspektive sich verlierende, von Schattengängen angenehm durchkreuzte und durchschlängelte Eichen- und Tannenhaine, romantische Thäler, blumichte Auen, von Bächen und Quellen durchrieselt, da und dort zierliche, ringsum balsamische Wohlgerüche verduftende Blumenbeete, frappante Nachahmungen schauerlicher Natur in kühnen Wasserfällen, grosse feierliche Szenen von meilenumfassenden Gegenden in ein liebes, edel und getreu darstellendes Miniatur durch Werke der Kunst erhöht, veredelt, vermannichfaltigt, wechselten mit einander ab, und stellten ein Ganzes dar, wofür der Name Paradies noch nicht alles gesagt haben würde.

In einer Runde von ungefähr einer deutschen Meile war das Schloß mit einer hohen Mauer umgeben, derer da und dort angebrachte einzelne Eingänge hinter Bäumen, Gebüschen und Anhöhen versteckt lagen. Das Hauptthor, das mit seinen

Massen künstlich gearbeiteter eiserner Gitter, stolzer Säulengänge, kolossalischer Statuen ein der Simplizität des Ganzen unangemessenes hochmüthiges Ansehen machte, blieb immer verschlossen.

Das Schloß selbst war an Ansehen, an Eintheilung, an Leichtigkeit und Rundung der Formen, an lieblicher, das Aug des Kenners wollüstig überraschender Simmetrie ein seltnes Meisterstück der Baukunst.

Das Gebäude sammt dem Garten stammt von einem Grafen her, der der Letzte seiner Familie war, und durch einen Aufwand von ungeheuren Summen auf selbes sich einige Jahre vor seinem Tode ganz zu Grund gerichtet hatte. Frau von Winkelmann brachte selbes in einer Versteigerung durch eine kleine Summe an sich, wovon das Meiste einige bemittelte Mitglieder der dazumal werdenden Gesellschaft grosmüthig vorstreckten.

Hier hielt der Orden seine Versammlungen, seine Aufnahmen, seine Freudenfeste, seine Trinkgelage. Weil aber sogar der Name des Ordens aller Welt Auge verborgen bleiben mußte, so war das Gesetz gemacht, am Versammlungstage von verschiedenen Seiten zuzufahren, wenigstens eine Viertelstunde ausser der Schloßmauer, im Walde, in einem Gebüsche, in einer Vertiefung halten zu lassen, den Wagen auf eine bestimmte Stunde auf den nämlichen Platz zu bestellen, den übrigen Weg zu Fus zu machen, und allein bei der Thüre, wovon jedem Mitgliede eine eigene bestimmt war, und zu der es auch den Schlüssel hatte, hineinzugehen.

Frau von Winkelmann setzte unsre zwei Kandidatinnen in einem angenehmen Tannenhaine ab, ließ den Wagen fortfahren, und sagte zu ihnen: Bis hieher, meine lieben Schwestern, war mir's erlaubt, Sie zu begleiten. Von diesem Augenblicke an muß ich Sie Ihrem eig-

nen Schicksale überlassen. Hier hat Jede einen Schlüssel. Sie, meine Beste, (zu Madame Wagenseil) gehen den Weg zur Rechten, der sich durch den Tannenhain dicht am Felsen hinüberzieht. Und Sie, mein liebstes Hanchen, machen den Weg zur Linken, der am Gestade des Baches durch die Erlengebüsche sich fortkrümmt. Jede kömmt an eine Thüre, auf welcher die in ihren Schlüssel eingegrabene Hieroglyphe gezeichnet ist. Sie sperren auf, schliessen sorgfältig hinter sich zu, setzen sich auf die nächste Rasenbank, die Sie finden, und erwarten da ruhig, was man weiter mit Ihnen verhängen wird.

Beiden schlug das Herz; sie verliessen sich, und warfen wehmüthige Blicke auf einander, als ob sie sich so bald nicht mehr sehen würden. Sie fanden ihre Thüren glücklich, und thaten nach ihrer Vorschrift.

Sechszehntes Kapitel.

Hanchen und ihre Tante halten ein strenges Examen aus.

Als sie eine Weile, Jede auf ihrer Rasenbank, Eine der Andern unbewußt, saßen, kam zu Jeder eine schöne Dame mit edlem Anstande, nahm sie bei der Hand, und sagte: Folge mir! Sie wurden, ohne daß ihre Begleiterinnen weiter ein Wort mit ihnen sprachen, im Schlosse, eine Treppe hinauf, in ein niedliches, aber sparsam beleuchtetes Vorzimmer gebracht. Hier wartet! sagten die Damen, giengen in das nächste Zimmer, kündeten die Kandidatinnen an, und führten sie endlich selbst hinein. In dem mit zahlreichen Lichtern beleuchteten, mit reichen Tapeten, bunten Guirlanden, zierlichen Einfassungen, schimmernden Lustern eben so prächtig als geschmackvoll ausgeschmückten Zimmer saß auf einer

kleinen Erhöhung ein weiblicher Divan von auserlesenen Schönheiten, in dem ein Mann von Ansehen, glücklichem Wuchse, strömender Beredsamkeit präsidirte. Man wies den Kandidatinnen dem Divan gegenüber ihren Sitz an. Der Präsident legte wechselweise bald der Einen bald der Andern verschiedene Fragen vor, wovon ich nur einige sammt den Antworten anführen will.

Präsident (zu M. Wagenseil.) Was erwarten Sie von der Gesellschaft, bei der Sie ansuchen?

M. Wagenseil. Wir erwarten viel Gutes, wenn wir den hohen Versicherungen der Frau von Winkelmann unbedingten Glauben beimessen dürfen.

Präsident. Wollten Sie uns nicht allenfalls eine Idee von dem speziellen Guten geben, das Sie hier erwarten?

M. Wagenseil. Wir haben weder von der Gesellschaft, noch von ihrem Endzwecke einen bestimmten Begriff; die Frau

von Winkelmann versicherte uns, das eigentliche Gute der Gesellschaft wäre Geheimnis.

Präsident (zu Hanchen.) Geheimnisse lassen sich manchmal errathen; was halten Sie dafür, meine Schöne?

Hanchen. Wir sind Frauenzimmer, und zerbrechen uns mit Ergründung der Geheimnisse nicht gerne den Kopf.

(Hier erheiterte ein fröhliches Lächeln den Divan.)

Präsident (zu M. Wagenseil.) Machen Sie sich keinen Vorwurf, einer Gesellschaft beizutreten, die Sie nicht kennen; ihr Versicherungen zu geben, ohne die Folgen davon zu wissen; sich Verbindlichkeiten aufzulegen, ohne mit ihren Zwecken bekannt zu seyn?

M. Wagenseil. Wenn wir uns anfangs Vorwürfe darüber gemacht haben, so wird man sie sehr verzeihlich finden. Wir thaten indessen diesen bedenklichen Schritt mit Ueberlegung, weil wir glaubten, des vielen Guten wegen, das uns

die Frau von Winkelmann unter den feierlichsten Versicherungen zusagte, immer etwas wagen zu dürfen.

Präsident (zu Hanchen.) Wenn Sie aber getäuscht würden?

Hanchen. Noch vermuthen wir's nicht. — Würden wir's aber demungeachtet doch, so hätten wir uns dabei sehr wenig, die Gesellschaft selbst sich alles vorzuwerfen.

(Hier entstand ein Gezisch unter dem weiblichen Divan.)

Präsident (zu M. Wagenseil.) Wenn Sie einen Feind, eine Person, die Sie hassen, bei der Gesellschaft fänden, wie würden Sie sich gegen selbe betragen?

M. Wagenseil. Mit Wissen bin ich keines Menschen Feindin. Wären Einige von der Gesellschaft mir feind, so sollte es mir weder an Mitteln noch an eifrigem Bemühen fehlen, ihr Herz mit dem meinen auszusöhnen.

Präsident (zu Hanchen.) Wenn Sie etwas bei der Gesellschaft fänden, das

gegen gute Sitte, gegen Anständigkeit und Tugend wäre, wie würden Sie sich dabei betragen?

Hanchen. Noch habe ich keinen Grund, so was vermuthen zu können.

Präsident. Wenn es aber doch gegen alle Ihre Vermuthung eintreffen sollte?

Hanchen. Dann würde ich die Gesellschaft ersuchen, mich ruhig zurückziehen zu lassen.

Präsident. Wenn es aber blos in Ihren Augen, blos darum, weil Sie es nach Ihrem eigenen Gesichtspunkte betrachten, einen Schein von Unanständigkeit hätte, würden Sie sich belehren lassen?

Hanchen. Jede Art von Belehrung wäre uns willkommen; nur müßte man uns zugleich erlauben, die Gründe derselben überdenken und prüfen zu dürfen.

Präsident (zu M. Wagenseil.) Wenn Ihnen aber dann Dinge aufstiessen, die Ihnen misfielen, oder Sie in der Folge Ursache zu haben glaubten, mit der Gesellschaft, oder auch nur mit einzelnen

Mitgliedern unzufrieden zu seyn, und sich vom Bande der Gesellschaft losreissen wollten, könnten wir auch dann auf die gänzliche Verschwiegenheit dessen rechnen, was Sie gehört, gesehen, erfahren, entdeckt, selbst mitgemacht haben?

M. Wagenseil. Dazu geben wir unsere feierliche Zusage.

Präsident. Glauben Sie wohl, daß sich die Gesellschaft über verletzte Verschwiegenheit rächen könnte, und sich über lang oder kurz auch wirklich rächen würde?

M. Wagenseil. Die Macht der Gesellschaft sammt ihren Gränzen ist mir gänzlich unbekannt.

Präsident (zu Hanchen.) Halten Sie sich für würdig, ein Mitglied dieser Gesellschaft zu werden?

Hanchen. Das muß die Gesellschaft besser und genauer wissen, als ich.

Präsident. Warum das?

Hanchen. Weil sie die Eigenschaften, die man, um ihrer würdig zu seyn, haben muß, selbst festgesetzt hat, und weil

sie durch ihre sorgfältigen Auskundschaftungen es auch wissen muß, ob wir, und in wie weit wir diese Eigenschaften besitzen.

(Ein holdes Lächeln heiterte von Neuem den weiblichen Divan auf.)

Präsident (zu M. Wagenseil.) Sind Sie Willens, den Eid der Treue abzulegen?

M. Wagenseil. Wir erbieten uns dazu.

Präsident (zu Hanchen.) Erbieten Sie sich auch dazu, alle Verbindlichkeiten, die Ihnen die Gesetze, Gebräuche, Gewohnheiten der Gesellschaft auflegen, bis zur pünktlichsten Erfüllung auf sich zu nehmen?

Hanchen. Wir sind nun einmal in der Lage, uns ganz der Bescheidenheit der Gesellschaft überlassen zu müssen. Wir erwarten nicht ohne Zuversicht von ihr, sie werde uns keine Verbindlichkeiten auflegen, derer Erfüllung für uns schwer, oder gar unanständig werden sollte. u. s. w.

Nach einigen weiteren Fragen schloß endlich der Präsident: Sie haben Ihre Prüfung überstanden, und seltsame Proben Ihres Verstandes und Ihrer Denkungsart abgelegt. (Zum Divan sich richtend.) Schwestern der Freude und der Liebe! Sind Sie damit einstimmig, beide Suchende als Mitglieder unseres goldenen Bundes anzuerkennen?

Die Schwestern der Freude und der Liebe klatschten dreimal mit den Händen.

Die Frau von Winkelmann trat als Schwester Sekretärin hervor, umarmte und küßte die Kandidatinnen, und sagte: Ich bring' Euch von Euren Schwestern den Kuß des goldenen Bundes.

Der Präsident entfernte sich. Zwo Schwestern entblößten ihnen den Busen; und die Schwester Sekretärin las ihnen den Eid des Ordens vor, den sie, die Hand auf die linke Brust haltend, wört-

lich nachsprechen mußten. Sie beschworen darinn, nichts in ihrem Leben, unter was immer für Umständen, Gelegenheiten und Zufällen, man möchte es ihnen ablocken, abschrecken, abzwingen wollen, von allem dem, was sie in der Gesellschaft gesehen, gehört und erfahren haben, es möchte ihnen angenehm oder nicht angenehm seyn, mit Worten, mit Zeichen, mit Deutungen zu entdecken, zu verrathen, oder nur zu irgend einer Vermuthung von der Existenz dieses oder eines ähnlichen Ordens Anlaß zu geben. Sie versprachen es bei der rächenden Gottheit, sich allem zu unterwerfen, was die Gesellschaft gegen eine Verbrecherin dieser Art verhängen würde, sich auf Leben und Tod verfolgen, sich mit Vergiftung, mit Feuer und Schwerdt bestrafen zu lassen. Sie schlossen den Eid damit, daß sie alles das siebenmal bei Gott dem Rächer alles Meineides, dem Geber alles Guten, dem Schöpfer aller Freude versprachen, beschworen, betheuerten.

Siebenzehntes Kapitel.

Eine Rede vom Stande der Natur.

Jetzt traten drei schöne, einfach und niedlich gekleidete Männer mit zurückgekämmten unfrisirten Haaren ein, wovon einer, welcher der Bruder Redner war, den Platz des Präsidenten einnahm, und die andern zween sich neben die Kandidatinnen setzten, und die Hände in die ihrigen legten.

Der Bruder Redner begann damit, daß er der Gesellschaft zur neuen Aquisition Glück wünschte. Er richtete dann seine Rede zu den neuaufgenommenen Schwestern, und ergoß sich in die heissesten Lobsprüche gegen sie. Da wir nun so weit sind, sagte er nach einer ziemlich artigen Digression, daß Sie nicht mehr zurücktreten können, so hat mir der Orden den angenehmen Auftrag gemacht,

Ihnen von dem Innern seiner Verfassung nähere Aufschlüsse zu geben.

Nun folgte eine Pause. Unter den Schwestern entstand ein Gezisch und Geräusper. Die zween Brüder, die den Neuaufgenommenen zur Seite sassen, unterhielten sich aufs freundschaftlichste mit ihnen. Der Redner that mit einem vergoldeten Hammer einen Schlag; Alles erstummte; er begann von Neuem.

Der Innhalt seiner Rede war eigentlich der Stand der Natur. Er verfolgte mit einem forschenden Blicke die Geschichte des menschlichen Herzens; zeigte, wie die Entfernungen des Menschen von der Natur nach und nach, und gleichsam durch unmerkbare Stufen geschehen sey; machte die Wahrheit anschaulich, daß mit jeder solcher Entfernung der Genuß gekünstelter, die Freude weniger lauter und dauerhaft werden mußte, und alles, was uns an reiner Freude mangelt, uns seit der Exi-

stenz der Menschheit an Elend zugewachsen ist, seine Quelle blos in dieser Entfernung haben könne. Dann entwarf er ein reizendes, bis zum Entzücken hinreissendes Gemählde von den Kindern der Natur, und entwickelte mit feuriger Beredsamkeit den letzten Zweck des Ordens, der eigentlich dahin gieng, in einem kleinen, mit Vorsicht erlesenen Kreise von edlen Männern und Weibern alle Ungleichheit der Stände, der Geburt, des Ranges, des Vermögens, der konventionellen Verhältnisse aufzuheben, und den vollkommnen Stand der Natur unter ihnen herzustellen. Nun folgte ein Bild von dem mannichfaltigen Genusse im Stande der Natur, mit einer solchen Täuschung von Farben gezeichnet, daß alles, was Herz und Sinne hatte, in eine Feenwelt auf einmal verzaubert zu seyn glaubte. Man erscheine, verfolgte der Redner weiter, bei dem Feste, an dem man den Stand der Natur feire, nicht ohne Absicht im einfachsten Kleide, ohne Geld, ohne Schmuck, ohne

Kostbarkeiten, um schon dadurch anzuzeigen, daß man sich von allem politischen Zusammenhange losgerissen habe, Keinen ober sich erkenne, auf keine Vorrechte Ansprüche zu machen habe, keinem Gesetze gehorche, als dem der Natur und eines gesunden Menschenverstandes, sich alles das zur unverbrüchlichsten Gesellschaftsregel mache, was nur immer einer gegenseitigen Liebe, einem unbegränzten Wohlwollen, dem mannichfaltigsten Genuß der Freude, dem seligsten, unnennbarsten Vergnügen jedes Einzelnen sowohl als Aller zugleich entsprechen könne. Da der Uebel, schloß der glühende, durch eigenes Pathos in seligere Sphären versetzte Redner, in der Welt so viele seyen, die aus ungebändigten Leidenschaften, aus Habsucht und Ungenügsamkeit, aus Verfolgungs- und Unterdrückungssucht, aus Neid und Kabale, aus den unzählichen verkehrten häuslichen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen entstanden sind, wie selig müsse man sich nicht fühlen, wenn man im Kreise

edler, innigst mit sich verbrüderter Menschen all dieser unnatürlichen Uebel vergessen könne. Es seyen von den Mitgliedern diese mehrere, jene wenigere Jahre in der Gesellschaft, aber Alle gestehen sich's beinahe bei jeder Zusammenkunft unter tausend Umarmungen, unter tausend aus der Fülle des Herzens wechselseitig sich zuströmenden Zärtlichkeiten, daß sie erst hier den Werth des Daseyns zu schätzen, der Natur und sich zu leben, die Freuden der Schöpfung zu geniessen gelernt haben.

Achtzehntes Kapitel.

Zärtliche Dienstfertigkeiten der Ordensschwestern. Allegorische Gemählde.

Hanchen glühten vom Stande der Natur, vom goldenen Zeitalter, von der Gesellschaft der Freude und Liebe, Kopf, Herz, Sinnen und Gefühl so sehr, daß sie weder Zeit noch Vernunft genug gewin-

nen konnte, die schönen, so enge mit in den Bund der Schwesterschaft verflochtenen Brüder in diesem Augenblicke verdächtig zu finden.

Die Tante war in einer kältern Verfassung, kombinirte die verschiedenen sonderbaren Umstände richtiger zusammen, und zitterte für sich und ihr liebes Mädchen.

Hanchen wurde von der Schwester Hoffnung, und die Tante von der Schwester Duldung, auf verschiedenen Seiten, Jede in ein eigenes, mit allen Bequemlichkeiten zum Aus- und Ankleiden versehenes niedliches Kabinetchen gebracht. Es kamen in jedes noch zwei Schwestern nach, um ihnen beim Auskleiden Dienste zu leisten. Vertausche, sagte die Schwester Hoffnung zu Hanchen, meine liebste Schwester, diese Kleidung, die uns zum traurigen Beweise dient, wie sehr sich der Mensch von der edlen Natur entfernt hat, mit dem Kleide der liebenswürdigsten Sim-

plizität. Du mußt uns erlauben, sagte Schwester Freundschaft, dich auskleiden zu helfen. Nein, fiel Schwester Taube ein, dein Sträuben hilft nichts; es ist das erste Zeichen unsrer schwesterlichen Liebe. Als Hanchen ausgekleidet war, wurde sie von den drei Schwestern mit heissen Küssen beladen. Welche Reize! sagte Schwester Taube. Wie glücklich bist du, Mädchen, wie ganz von der Natur gemacht, eine der vorzüglichsten Schönheiten unseres schwesterlichen Zirkels zu seyn. Als ihr der Kopfputz abgenommen wurde, flatterten die schwarzen Haare in vollen Wellen die Schultern herab. Man gab ihr darauf einen weißtafftenen, in leichte Falten gelegten und zierlich mit Spitzen garnirten Mantel um.

Wir lassen dich, sagte Schwester Hoffnung, auf einige Augenblicke allein. Hier ist eine Zeichnung, die indessen der Gegenstand deiner Betrachtung zu seyn verdient.

Das Gemählde war ein Sinnbild der Liebe in den mannichfaltigsten Gruppen. Ein Paar Liebende voll körperlicher Reize, voll Ausdruck des leidenschaftlichsten Gefühles, ganz Flamme in Aug und Mund, lagen sich einander in den Armen. Die zauberische Gegend verlor sich in romantische Perspektive. Stiere begatteten sich mit Kühen; Lämmer spielten mit einander im Klee; Täubchen schnäbelten sich; alles, was lebte, bis auf das Insekt herab, feierte das Fest der Liebe. Unten standen die Worte:

Des Menschen Leben ist Genuß!

Hanchens Auge ruhte mit wollüstigem Entzücken auf dem Bilde.

Mad. Wagenseil machte mehr Schwierigkeiten, als Hanchen. Nur liebkosende Bitten und bezaubernde Thränen ihrer unwiderstehlichen Gehilfinnen konnten sie erst nach einer guten Weile zur Entkleidung vermögen. Auch sie wurde auf einige Mi-

nuten der Betrachtung eines Gemähldes, das in ihrem Kabinetchen hieng, überlassen. Auf einer Seite präsentirte sich ein Mann mit zwei Weibern, und auf der andern ein Weib mit zween Männern in sehr behaglichen Stellungen; alles war in ihnen Ausdruck getheilter und unbeneideter Liebe, genügsamen Wohlwollens, verschwendeter Zärtlichkeiten. Unten war zu lesen:

Der Mensch lebt sich und andern, und geniest!

In dem Augenblicke, als M. Wagenseil sich neue Vorwürfe über ihre Unbedachtsamkeit machen wollte, flogen die Schwestern Füllhorn, Duldung und Nachtigall in weissen Mänteln herein, umflatterten sie mit fröhlichen Geberden und warmen jugendlichen Minen, umarmten, küßten sie, und führten sie, ehe sie noch dazu kommen konnte, ein Wort dagegen zu sagen, zum Freudenfeste der Natur ab.

Neunzehntes Kapitel.

Das Freudenfest der Natur.

In einem nur durch wenige Lampen dunkel und schauerlich beleuchteten Vorzimmer, das zum grossen Saale führte, verband man ihnen die Augen, und führte sie unter verschiedenen Zeremonien, die mit jenen der Freimaurerei manche Aehnlichkeit hatten, in den Saal selbst. Als man sie endlich mit Erlaubnis der ganzen Gesellschaft für würdig erkannte, das Licht zu erblicken, sahen sie sich an eine Reihe von vierzehn Frauenzimmern, alle, wie sie, in weißtafftenen Mänteln, angeschlossen, und gegenüber stand eine eben so lange Reihe von Männern in schwarztafftenen Mänteln. — Ich weis nicht, war es Schrecken, oder starre Verwunderung, die sie ergriff, als sie unter ihnen die Domherren Wimmelsberg und Trautsem erkannten. Der Saal war ein Meisterstück von

überraschenden, Geist und Sinnen betäubenden wollüstigen Vorstellungen. Die Decke und die Wände waren von Gemählden belebt, in denen sich der letzte Grad der Kunst in Darstellung warmer zauberischer Nuditäten nach allen Modifikationen der leidenschaftlichen Geberde erschöpft hat. Ein süsses Dunkel verbreitete sich durch die Halle. Beleuchtungen waren nur bei Gegenständen angebracht, die das hervorstechende Recht hatten, ins Auge zu fallen. Den Schimmer der Kerzen milderten niedliche Formen von rothen, grünen, gelben, blauen und violetfarbenen Schleiern. Sessel, Sophen, Ruhebette, Polster von schwarzem Sammet, nach dem originälsten Geschmacke der erfindsamen Weichlichkeit, waren in Ecken, in Erkern, auf Erhöhungen in hinlänglichem Vorrathe niedlich und regelmässig angebracht. Erquickende Wohlgerüche dufteten durch den Saal. Eine liebliche, den Geist sanft in den Schlummer sinnlicher Behaglichkeit einwiegende Harmonie erklang in einem Neben-

zimmer. Alles athmete Vergnügen und Wollust, und schwieg eine tiefe Pause.

Endlich trat einer der Brüder in die Mitte, und sagte:

Brüder und Schwestern des Lilienbundes!

Werdet einander gleich, wie die Thiere des Waldes;

Wie die Vögel der Luft; wie die Fische des Wassers! —

Brüder und Schwestern des Lilienbundes!

Vergeßt hier, Arm in Arm, der Mühseligkeiten des Lebens, und geniest der Seligkeiten, die Eurer in grossen Strömen harren! —

Brüder und Schwestern des Lilienbundes!

Tretet zurück in den seligen Stand der Natur!

Mit den letzten Worten ließ er seinen Mantel fallen, die ganze Gesellschaft that

es ihm nach. Den Neuaufgenommenen wurden zu gleicher Zeit von zwei Schwestern die Mäntel rückwärts weggerissen, und alles, was athmete, stand hier rein nackt da. Eine kleine Pause, und die Lichter verschwanden. Man flog, und stürzte sich in die Arme. Der Saal ertönte von heissen Küssen, von wüthenden Umarmungen, von lauten Gestikulationen des Entzückens.

Und Hanchen und Mad. Wagenseil? Diese waren für ihre zween Domherren für diesmal zur Beute bestimmt. Das Domherrchen Wimmelsberg klammerte sich verwegen an M. Wagenseil an. Sie erkannte ihn an seinem winselnden Tone. Fort! rief sie, Elender! und bemühte sich, ihn zurückzustossen. Schwester! donnerte hinter ihr in dem nämlichen Augenblicke eine schreckliche Baßstimme, wenn du dich sträubst, so bist du des Todes! Nun hörte man von M. Wagenseil keine Silbe mehr.

Der andere Domherr ergriff Hanchen. Sie wehrte sich mit Riesenstärke, und als sie von einem andern Manne zu gleicher Zeit rückwärts angepackt wurde, versah sie sich des Vortheils, sich los zu machen, kam mit den Füssen an einen Mantel, nahm ihn um, und schlich sich in eine Ecke. Die zween Brüder wurden miteinander handgemein.

Ungefähr nach einer Viertelstunde erschienen die Lichter wieder. Die Gesellschaft sprang nach ihren Mänteln. Man fand den Domherrn Trautsem, als Bruder Genuß, mit dem Prinzen ***, als Bruder Minnesold, auf der Erde in den Haaren. Der Domherr Wimmelsberg lag auf einem Sopha in unmächtiger Entkräftung.

Die Gesellschaft theilte sogleich die Beschäftigung, die zween furiösen Brüder auseinander, und den schwachen Bruder wieder zu sich zu bringen.

Die Musik fieng wieder an zu tönen. Man begab sich in die Ankleidzimmer, und von da in ein Zimmer, das alle andern an Geschmack und Pracht übertraf. Hier erwartete eine gut bedeckte Tafel die Gesellschaft der weissen Lilie.

Zwanzigstes Kapitel.

Eine Tafel des Ordens. Angenehme Unterhaltungen der mannichfaltigsten Art. Ein sehr schöner Prinz.

Bevor man sich zur Tafel setzte, wurde Bruder Genuß, weil er mit ritterlichem Muthe seine und die Rechte der Gesellschaft gegen den Bruder Minnesold vertheidigt hatte, mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken belobt; dem Bruder Minnesold aber, weil er die heiligsten Gesetze des goldenen Bundes verletzt, und den Bruder Genuß im Besitze des kostbaren, zuerst okupirten Gutes gestört hatte, eine Strafe von tausend Thalern auferlegt,

welche zur Aussteurung eines armen Mädchens bestimmt wurde.

Zugleich war man auch der Armuth eingedenk, und sammelte Allmosen; durch die wohlthätigen Beiträge der Brüder und Schwestern gieng eine Summe von hundert und fünf und siebenzig Thalern ein.

Die Tafel war niedlich zubereitet, ohne prasserisch überladen zu seyn. Man aß, man trank, man scherzte, man liebkoste sich; aus allen Augen lächelte Freude und Wohlwollen, auf allen Minen glänzte Fröhlichkeit und Vergnügen.

Hanchen und M. Wagenfell suchten die Unruhe ihres Herzens so viel als möglich zu verbergen, und stimmten mit in den aufgeräumten Ton der Gesellschaft.

Der Prinz saß Hanchen gegenüber. Er war von der Natur gebildet, alle Mädchenherzen an sich zu reissen; hatte

volle, blonde, seidene Haare, ein grosses, blaues, offenes Auge, eine bezaubernde Mine; war von schlankem mittelmässigem Wuchse, betrug sich mit einer fesselnden Leutseligkeit, und hatte eine Geberde von angenehmer Munterkeit, ohne alle Prätension. Statt gegen die auferlegte Strafe Unwillen zu zeigen, war er vielmehr von einer ungewöhnlichen Aufgeräumtheit. Auf Hanchen warf er immer sehr bedeutende Blicke; und so oft ihn Hanchen im Gegentheile ins Aug faßte, sagte ihr ihr Herz wider ihren Willen: Dies ist der schönste Mann, den du in deinem Leben gesehen hast!

Der Domherr Wimmelsberg und M. Wagenseil waren lange die Scheibe des gemeinschaftlichen Witzes. Er hies von nun an der schwache Bruder, und wurde für künftig zum Thürwächter ernannt. Für M. Wagenseil wurde einstimmig beschlossen, ihr beim künftigen Feste die drei, oder vier, wie man sich ausdrückte, berittensten Brüder zuzutheilen.

Man saß ungefähr eine Stunde lang; die Gesellschaft zerstreute sich dann in einzelne Unterhaltungen. Bruder Genuß, dem Hanchen mit ziemlich finstern Minen begegnete, machte sich an die Schwester Nachtigall, eine blasse Schöne von sanftem schwarzem Auge, und einer Mine voll schmachtender Wollust, die für diesmal im Feste dem Prinzen bestimmt war, und verlor sich mit ihr. Hier setzte sich eine reizende Schwester an ein Fortepiano, und spielte und sang voll Geist und Ausdruck ein paar umstehenden Brüdern ein Lied der Liebe vor, warf sich dann einem davon mit wilder Heftigkeit in den Arm, und flog mit ihm in ein Nebenzimmer. Dort saß eine Schwester zwischen zween Brüdern, und überströmte jeden mit einem Ausguß weislich vertheilter Zärtlichkeiten; und gegenüber saß ein Bruder zwischen zween Schwestern, der sich ganz dem süssen Spiele ihrer Küsse und Umarmungen hingab.

Der Prinz gieng hastig auf Hanchen zu, um einem andern Bruder den Weg abzulaufen, faßte sie bei der Hand, und sagte: Komm, liebe Schwester, dort im Erker ist ein leerer Sopha. Ich habe mit dir zu sprechen.

Hanchen gieng, und setzte sich neben ihn.

Prinz. Sag' mir aufrichtig, liebe Schwester, wie gefällt dir unsre Gesellschaft?

Hanchen. Nicht übel; ob du mir gleich nicht die beste Idee davon gemacht hast!

Prinz. Wie so, Liebchen?

Hanchen. Durch die Gewaltsamkeit deines Betragens!

Prinz. Mir thut es leid! Ich habe dich um die Seligkeit gebracht, mit der Bruderschaft das Fest der Liebe feiern zu können!

Hanchen. Dafür weis ich dir grossen Dank!

Prinz (ihre Hand an seine Brust drükkend.) Traute Schwester, deine Reize haben mit einer unwiderstehlichen Macht auf mich gewirkt! — O Liebchen, wenn du mich lieben könntest!

Hanchen. Das muß ich ja!

Prinz. Wie verstehst du das, Liebchen?

Hanchen. Die Gesetze der Gesellschaft gebieten es ja meinem Herzen!

Prinz. O das befriedigt sehr wenig!

Hanchen. Man hat mir gesagt, die Mitglieder dieser Gesellschaft wären so genügsam. Du giebst mir nun den zweiten Beweis, daß sie es nicht sind; da du nicht einmal damit zufrieden bist, wenn ich dich liebe, wie ich dich lieben soll.

Prinz. Grausames Mädchen, du scherzest sogar mit mir? — Wenn du mich liebst, nicht, weil es die Gesetze, sondern weil es dein Herz dir gebietet, dann bin ich erst glücklich!

Hanchen. Du hattest dich wahrlich nicht darnach betragen, das Herz eines

Mädchens zu erobern, dem man nicht alles Gefühl für Ehre absprechen darf!

Prinz. Für Ehre —

Hanchen. Verzeih, ich habe mich vergessen! Hier ist freilich der Ort nicht, von Ehre zu sprechen. Aber du hättest doch, lieber Bruder Minnesold, aus den beispielvollen Rittersitten lernen sollen, daß dies der Weg nicht ist, den man wandern muß, um am Ziele den Minnesold einzuerndten.

Prinz. Welcher ist es denn, trautes Liebchen? Belehre mich; laß die Grundsätze deiner Seele die meinigen werden; schreib' meinem Verhalten willkührliche Regeln vor; mach' mich zum Echo deiner Gefühle, zum Sklaven deiner Augenwinke: nur versage mir die Hoffnung nicht, durch eine solche Ergebenheit ohne Beispiel wenigstens mit der Zeit dein Herz erobern zu können!

Hanchen. Nun empfindelst du gar! Mit Empfindeleien, lieber Bruder Minnesold, erobert man mich, wenn es sich

anders so sehr der Mühe verlohnt, mich erobern zu wollen, eben so wenig, als mit gewaltthätigen Unanständigkeiten!

Prinz. Aber zu erobern bist du doch? O so laß mich doch wenigstens die Art errathen, durch die du zu erobern bist!

Hanchen. Gegen einen Mann, der ausser dem Stande der Natur eine so grosse Rolle spielt, darf sich ein Mädchen, dem die Aussicht in eine erträgliche Zukunft nicht ganz gleichgültig ist, nie zum Gegenstande der Eroberung herablassen!

Prinz. Herablassen —

Hanchen. Will mich Bruder Minnesold nicht verstehen, so haben mich ganz gewiß Seine Durchlaucht der Prinz verstanden!

Mit diesen Worten stand Hanchen auf, riß sich nicht ohne Mühe vom Prinzen los, und gieng auf ihre Tante zu, die indessen unaufhörlich beschäftigt war, die feurigsten Anträge zurückzuweisen.

Ach liebstes Mädchen, sagte die Tante, sie umarmend, wohin sind wir Unvorsichtigen gerathen?

Hanchen. In den Stand der Natur, liebste Tante!

Tante. Und du kannst noch scherzen, Mädchen?

Hanchen. Sollt' ich es nicht, da ich so glücklich durchgekommen bin?

Tante. War es aber auch dein Wille?

Hanchen. Im Augenblicke einer solchen Betäubung, hat man da einen Willen?

Tante. Ich hatte ihn, bis mich die donnernde Stimme ausser aller Fassung brachte! Aber der Elende soll es büssen!

Sie wurden von andern Schwestern gestört, und nahmen wieder die Minen des Vergnügens an.

Der Morgen fieng an zu grauen. Die Gesellschaft gieng einzeln voneinander.

wie sie zusammengekommen war. Hanchen und M. Wagenseil fanden an dem Orte wo sie abgesetzt wurden, ihren Wagen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Nachwehen vom Feste der Natur. Standhafte Entschlüsse.

Madame Wagenseil war voll des erbitterten Abscheus gegen diese schändliche, unter dem Deckmantel eines sinnebetäubenden, unwiderstehlichen Zaubers alle Gesetze des Anstandes und der Sitte übertretende Gesellschaft. Sie vergoß sogar Thränen über ihre Unbehutsamkeit, in so schändliche Schlingen gegangen zu seyn, und machte sich kränkende Vorwürfe, an ihrem Liebhaber eine Untreue, ob sie gleich die unwillkührlichste Untreue von der Welt gewesen war, begangen zu haben.

Hanchen hatte sich indessen beim ganzen Vorfalle ritterlich betragen. Wer ist

mit der Macht einer empörten Sinnlichkeit bekannt, und verzeiht ihr nicht, wenn die Szene mit dem Prinzen nicht ganz ohne Wirkung auf ihr Herz gewesen ist? Wer findet nicht vielleicht gar eine Art von Heldenthat darinn, daß eine unwillkührlich glühende Seele in einer solchen Lage so viel über sich vermocht hatte, dem schwärmerischen, ansteckenden Tone eines schönen, in Thränen zerschmolzenen Prinzen so sehr entgegenstimmen zu können?

Als Hanchen nach Hause kam, fand sie einen Brief von ihrem Vater, der eben zur rechten Zeit gekommen war, um seine Wirkung nicht zu verfehlen. Der Brief war in dem warmen bitteren Tone eines gekränkten, um die Tugend seiner Tochter äusserst geängstigten Vaters geschrieben. Er habe so viel böse Ahndungen, sagte Hans Reiter, die ihn weder bei Nacht noch bei Tag ruhen lassen. Die Mutter weine bitterlich, und bereue es mit jedem Tage mehr, ihre Tochter von sich gelassen

zu haben. Er sey vergangene Nacht von einem erschrecklichen Traum verfolgt worden, in dem er sein liebes einziges Kind in einer verführerischen Gesellschaft mit liederlichen Mannspersonen, die wie vornehme Leute aussahen, sehr vertraut gesehen habe. Er sey aus dem Bette gesprungen, habe die Arme nach seinem Kinde ausgestreckt, und dann den Rest der Nacht, als er vom Traume erwacht sey, in heissen Thränen verweint. Es läge nun wie Blei auf seinem Herzen. Er hab' es nicht mehr aushalten können. Während dem er schreibe, werde ihm's um's Herz etwas leichter, weil er es nicht glauben könne, daß sein gut und fromm erzogenes Kind durch böse Sitten seinen Eltern so viel tödtliches Herzenleid verursachen könnte. Ihr Kind sey noch ihre einzige Freude auf der Welt, für welches sie allein wirthschaften, beten, und leben. Wenn sie ihre Eltern liebe, so möchte sie ja bald zurückkommen. u.s.w.

Hanchen verschlang den Brief, brach in ein lautes Schluchzen aus, rang die

Hände, warf sich auf's Bett, und vergoß eine ungestümme Fluth von Thränen. Ach mein armer Vater! schrie sie; meine arme Mutter! raffte sich auf, flog der Tante in die Arme, und gab ihr den Brief. Eben recht, liebes Mädchen, sagte sie, als sie ihn gelesen hatte, du sollst deinem Vater eine tröstliche Antwort geben können. Wir wollen keinen Augenblick versäumen, uns auf immer von dieser schändlichen Gesellschaft loszureissen. Sie schrieb auf der Stelle folgenden Brief unter der vorigen Adresse:

„Sie haben uns auf die niedrigste Art betrogen. Wir hörten in dem Augenblicke auf, Mitglieder Ihres ärgerlichen Bundes zu seyn, als sich die Abscheulichkeit Ihres Endzweckes vor uns aufdeckte. Der uns abgedrungene Schwur kann uns zu keiner Verschwiegenheit verbinden, ob wir uns gleich nie entschliessen werden, diesen Greuel der Verführung und des Sittenverderbnisses vor der Welt bekannt

zu machen. Vor Ihrer Rache zittern wir nicht. Hier haben Sie unsere Erklärung."

Hanchen und die Tante unterschrieben sich.

Hanchen schrieb am nämlichen Vormittage noch an ihren Vater, ergoß ihr Herz in die kindlichsten Zärtlichkeiten, suchte ihn mit den feierlichsten Schwüren zu beruhigen, und versprach, längstens in zwei Monaten, weil die Tante sie nicht eher von sich lassen wolle, zurückzukommen.

Der Domherr Trautsem wollte bei Hanchen nach dem Essen einen Besuch machen, wurde aber auf immer abgewiesen.

Der Domherr Wimmelsberg ließ sich unpäßlich melden, und kam erst den andern Tag. Die Tante nahm ihn ins Kabinet, und erst nach einer halben Stunde kam er mit verweinten Augen heraus. Die Lektion, die ihm gelesen wurde, war ziemlich derbe.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Näherer Aufschluß des Ordens der weissen Lilie.

Eigentlich war die Gesellschaft der weissen Lilie, sonst auch Feigenbruderschaft genannt, nichts anders, als eine mit tiefer Spekulation ausstudirte Geldprellerei der Frau von Winkelmann, und eines irrenden, auf Abentheuer ausgehenden Ritters, des Herrn von Kagliani, der den scheinbaren Vorsteher des Ordens, und zugleich den erklärten Liebhaber der Frau v. Winkelmann spielte.

Die Gesellschaft währt schon einige Jahre. Es verschwinden Mitglieder, und kommen wieder andere. Die Unternehmer sind bis daher durch die Klugheit ihrer Maasregeln so glücklich gewesen, diesen so ergiebigen Schleichhandel der Wollust noch immer ungestört im Finstern forttreiben zu können.

Eine Mannsperson zahlt bei der Aufnahme tausend Thaler; damit ist aber die Aufnahme seiner Freundin, die er vorschlägt, schon verstanden. Der vermeintliche Orden leistet meistens Jenen vortreffliche Dienste, die lange über die Unbezwingbarkeit ihrer Dame umsonst geseufzet haben. Die Frau von Winkelmann hält bessere Spionen in ihrem Solde, als die Polizei in Wien, denen man's meistens schon im Gesichte ansieht, daß sie Spionen der Polizei sind, — kundschaftet Alles rein aus, legt ihre Plane mit einer unerreichbaren Klugheit an, und bringt in kurzer Zeit die Dame Quaestionis sicher in die Gesellschaft. Das erste Mal wird sie dem, der das Aufnahmgeld für sie bezahlt hat, zur Beute. Kömmt sie öfter, so betrachtet sie die Gesellschaft als ein gemeinschaftliches Gut.

Gewöhnlich ist des Monats nur Eine Versammlung, um das Institut durch zu oft wiederholte Zusammenkünfte nicht um

den Reiz der Neuheit zu bringen. Die Mannsperson zahlt für jeden Eintritt sechs, für die Tafel drei, und für Wagen, Beleuchtung und Bedienung zwei Dukaten.

Für die Uebertretungen der Statute werden immer strenge, dem Vermögen des Uebertreters angemessene Geldstrafen gesetzt.

Die durch Strafen, Aufnahmen, Beiträge und Allmosen eingebrachten Summen wissen Frau von Winkelmann und Herr Ritter Kagliani der Gesellschaft sehr gut zu verrechnen. Es werden so viele arme Bräute ausgestattet, so viel Pensionen an die Armuth vertheilt, so viele Familien aus dem Elende gerettet, daß sich's am Ende des Kalkuls immer auf's augenscheinlichste darthut, daß die grosmüthigen Vorsteher noch aus dem Ihrigen ansehnliche Summen zusetzen. Das will nun die dankbare Gesellschaft durchaus nicht, und es fliegen von Zeit zu Zeit Goldstücke in schweren Rollen den Vorstehern aus unbe-

kannten Händen zu, um sie gegen ihre beschwerliche Bemühungen wenigstens in etwas schadlos zu halten.

Die Unternehmer machten in wenigen Jahren so gesegnete Einnahmen, daß sie das Schloß mit allem Zugehör frei besassen, und zugleich noch eine ziemlich runde Summe zurückgelegt hatten.

Die feine gefällige Art, mit der sie die Gesellschaft behandeln, der Ton der Offenheit und des freien Sinnes, womit sie ihrem Verfahren den Anstrich von Uneigennützigkeit, von Philosophie nach Grundsätzen zu geben wissen, der Geist der Ordnung und Pünktlichkeit, der richtige Gang des Ganzen, die Feierlichkeit des Zeremoniels, die scheinbare, ins Heiligthum eines Geheimnisses eingehüllte Grösse des Zweckes setzt sie im Auge der Mitglieder in den Kredit einer solchen Unverdächtigkeit, daß, wenn es darauf ankommen sollte, Keines Bedenken tragen

würde, sein ganzes Vermögen der Sicherheit solcher Hände anzuvertrauen.

Ihre meiste Sorge ist, die Gesellschaft in guter Harmonie zu erhalten, und allen ihren Wünschen bis auf den möglichsten Grad der Zufriedenheit zu entsprechen. Viele Mitglieder fanden hier einen solchen Himmel von Behaglichkeit, daß sie sich's zum wesentlichen Vergnügen machten, sich den Unternehmern und dem Orden zu Lieb vollkommen zu Grund zu richten. Auf diese Art zu Grund gegangene Brüder erhalten dann unentgeltlichen Eintritt, und ziehen mässige Pensionen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Noble Passionen des Prinzen.

Ein Herz von glücklicher Anlage zur Tugend, von guten Grundsätzen, und einer gesunden verständigen Erziehung, ist nicht

so geschwinde zu verderben, als man glaubt.

Der Prinz, oder vielmehr die Gestalt des Prinzen, hatte freilich einen tiefen Eindruck auf Hanchen gemacht. Sie erschrack vor sich selbst, wenn sie vergebens mit allen Kräften ihres Geistes rang, dieses schmeichlerische, zudringliche Bild aus ihrem Herzen zu verdrängen. Indessen vereinbarten sich für sie mehr als ein günstiger Umstand. Die Tante gab nun zu manchem ernsthaften Gespräche über die Gefahren der Verführung Anlaß; der Brief ihres Vaters hat ihre ganze Seele getroffen; Verstand und Ueberlegung thaten in einigen Tagen auch das Ihrige hinzu, und verdrungen aus ihrem Herzen war das Bild des Prinzen.

So Hanchen; aber nicht so der Prinz! —

Der Prinz war der Gegenstand der Liebe, der Anbetung, der Bewunderung

in ganz * * *, denn er war ein schöner Prinz, verschwand sein Geld in schweren Summen, lächelte huldvoll auf die Vorübergehenden herab, versprach Vielen Vieles, ob er gleich sehr wenig, und allenfalls nur das, was dem Kitzel seiner Launen schmeichelte, zu halten geruhte; hatte einen Geist, der an allen Arten nobler Passionen sehr schwer darniederlag. Eine seiner hervorstechendsten Passionen war ein unersättlicher Hang nach Jungferschaften. Seine Lackeien, seine Läufer, seine Jäger, seine Kammerdiener, seine Günstlinge und Freunde hatten beinahe nichts anderes zu thun, als ihn in einem immer zulänglichen Vorrathe mit Jungferschaften zu versehen. Wäre ihrem Eifer nicht manchmal die leichtgläubige Gutmüthigkeit des Prinzen zu statten gekommen, sie hätten mehr als herkulische Mühseligkeiten zu überstehen gehabt.

Sie brachten ihm seine Jungfern, nach der möglichsten Abwechslung der Grössen,

der Reize, der Gesichtsfarben, des Anzuges, des Standes, aus dem mittleren Adel, aus Schauspielergesellschaften, Banden welscher Operisten, aus Bürgerhäusern, aus Küchen, Kindsstuben, Band- Knopf- und Kottonfabriken, aus dem Kühstalle, und Jene, die sich auf ein gewisses Geheimnis verstanden, sogar aus Bordelhäusern.

Freilich fehlte es dem Prinzen an Welt- und Menschenkenntnis, um es unbegreiflich zu finden, wie es doch zu unsern an Jungferschaften so verarmten Zeiten seiner getreuen Dienerschaft möglich seyn konnte, der Unersättlichkeit seines Geschmackes und Hanges durch eine solche Mannichfaltigkeit immer vollkommen zu entsprechen.

Doch traf sich's auf dem Lande manchmal, daß es ihr Schwierigkeiten kostete, immer mit der hinlänglichen Anzahl aufzukommen. Die Noth würdigte daher

den Prinzen herab, gegen die Tugend unbezwinglicher Dorfschönheiten manches unfürstliches Unternehmen zu wagen, Romanenstreiche zu spielen, Abentheuer zu begehen. Er verkleidete sich in Geistliche, in Bergknappen, in Gärtner- Jäger- und Bauernjungen, indem er dazu eine ziemlich galante Maskengarderobe im Vorrath hatte, überraschte die Dirnen im Grase, im Gehölze, auf Kornfeldern, stieg ihnen zu Nacht in die Fenster, und hatte einmal sogar das Unglück, als eine Dirne ihren Jungen schon bei sich hatte, tüchtig davon geprügelt zu werden. Seine Durchlaucht erduldeten das Ungemach mit der Selbstverläugnung einer grosmüthigen Verschwiegenheit.

Die unüberwindlichsten Schwierigkeiten standen ihm bei der Tochter eines seiner reichesten Pächter, einem sehr schönen, reinen, häuslichen, fromm erzogenen Mädchen, im Wege. Versprechen, Bestechungen, blendende Geschenke, Auflaurungen,

Ueberraschungen, Intriguen, alles hatte den nämlichen Erfolg, und der war, keinen zu haben.

Endlich gab Ferdinand, sein Lieblingskammerdiener, der durch ein ausgezeichnetes Talent, und eine ganze Reihe treugeleisteter unvergeßlicher Verdienste, vom Stiefelputzer mit einem Sprunge zur Erhabenheit dieser Würde avanzirte, einen Anschlag, der, so lange es wollüstige Prinzen, verschlagene Kammerdiener und tückische Kuppler gegeben hat, nur wenig seines Gleichen haben kann. Wissen Euer Durchlaucht was, sagte Ferdinand, das Mädchen geht an Sonntagen Abends am Ufer des Altwassers eine ziemliche Strecke hinter der Altmühle nahe am Tannenwalde mit einem Buche in der Hand ganz allein spazieren. Ich will das Mädchen, wenn sie durch ein Gebüsch gedeckt ist, anpacken, und thun, als ob ich sie schänden wollte. Euer Durchlaucht sind in der Nähe, eilen in der Gestalt eines schönen, gelblockichten

Jägerjungen herbei, reissen das unmächtige Mädchen aus meinen Armen, und machen gleichwohl mit ihr, was Ihnen beliebt. Ich werde Sorge tragen, daß in der gehörigen Entfernung auf allen Zugängen sichere Posten ausgestellt sind. Ei du verfluchter Spitzbube! rief der Prinz in einem ungehaltenen Freudengeschrei, der Einfall ist nicht mit Geld zu bezahlen! und warf ihm seine Börse zu.

Den ersten Sonntag kam das Mädchen nicht. Der zweite war ein regnerischer Tag. Den dritten kam das Mädchen, mit ihrem Vater in heisse Gespräche kindlicher Vertraulichkeit vertieft. Erst nach einer verzweiflungsvollen Ewigkeit von vier Wochen kam das Mädchen allein.

Der kupplerische Bube fiel sie hinter einem Gebüsche an, drohte ihr, setzte ihr den Dolch auf die Brust. Stoß zu! schrie sie herzhaft, vollende das Bubenstück! Den nämlichen Augenblick sprang

der schöne gelblockichte Jägerjunge hervor, riß ihn von ihr, gab ihm einen Stoß, daß er einige Schritte zurückprellte, und nahm das Mädchen, auf das erst jetzt der Schrecken bis zu einer Art von Unmacht wirkte, in seine Arme, hielt ihr zu riechen vor, legte sie ins Gras, und in dem Augenblicke, als die Arme zu sich kam, und einem Engel, der ihr vom Himmel zur Rettung gesendet wurde, im schützenden Arme zu liegen glaubte, wurde sie dem fürstlichen Räuber zur Beute.

Der Spaß, wie ihn der Prinz nannte, hatte eine Folge von einer kleinen Unannehmlichkeit. Das Mädchen wurde schwanger, und stürzte, weil sie die Schande nicht überleben wollte, sich ins Wasser. Sie hinterließ in einem kläglichen Briefe die Geschichte ihres Falles. Ihr Vater, in der weitschichtigen Runde der redlichste, geliebteste Greis, wurde bei dieser Schreckenspost vom Schlage getroffen.

Der verdrüßliche Zufall machte auf das Herz des menschlich gesinnten Prinzen einen so mächtigen Eindruck, daß es ihm seine Profession, zu entjungfern, wenigstens auf drei Tage verleidete.

Die Unterthanen murrten laut. Der gute Prinz aber gab ein Pferderennen, setzte ansehnliche Gewinnste aus, ließ dabei Bier und Wein aus grosbauchichten Fässern rinnen, und war wieder, wie zuvor, der angebetete Prinz.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ein unerwarteter Morgenbesuch des Prinzen bei Hanchen.

Seit dem ersten Augenblicke, als der Prinz Hanchen gesehen hatte, ekelte es ihn so sehr an allen Stadt- und Dorfschönheiten, daß nun Hanchen der einzige Gegenstand seiner brünstigen Eroberungs-

sucht sowohl, als der Intriguen und der Planmacherei seiner sämmtlichen Dienerschaft war.

Nach fünfzig fehlgeschlagenen Versuchen war es wieder der goldene Ferdinand, der Seine Durchlaucht aus der Verlegenheit riß. Er schlich sich unter verschiedenen Vorwänden und Verkleidungen in die Wohnung der M. Wagenseil, kundschaftete Treppen, Aufgänge, Thüren, Blindfällen, Ecken und Winkel sorgfältig aus, und es hatte anfangs das Ansehen, als ob der Baumeister die ganze fatale Wohnung gerade gegen seinen Plan angelegt habe.

Als er einmal zum Hause hinausgieng, stand am Thore angeschlagen:
„In diesem Haus ist täglich eine Woh-
„nung von einem Zimmer und Kabinet
„meublirt oder unmeublirt halbjährig
„oder monatlich zu verlassen. Liebha-
„ber belieben sich im zweiten Stock-

„ werke rückwärts auf dem Gange
„ Nro. 3. anzufragen.

Vielleicht, dachte sich Ferdinand, stößt ein Zimmer davon an Hanchen ihres. Wie gedacht, so gefunden. Weil zum Glücke Hanchens Zimmer sowohl als das daranstossende Kabinet in der Mitte der gemeinschaftlichen Mauer aufeinanderpassende Blindfällen hatten, so kam er auf den Gedanken, die Mauer müsse durch selbe sehr leicht durchzubrechen seyn. Er miethete die Wohnung auf der Stelle, und flog mit seinem unerwarteten, glücklichen Funde zum Prinzen.

Es wurde sogleich Hand ans Werk gelegt, und in den Stunden des Mittags- und Abendessens, und wann Hanchen nicht zu Hause war, von einem vertrauten Maurer die dünne Zwischenmauer durchgebrochen. Nur ein paar Bretter trennten die heisse Ungeduld des Prinzen vom verlangten Mädchen. Sie wurden

behutsam losgemacht, um sie leise gegeneinander schieben zu können.

Die Nacht, derer Morgen zur Ausführung des Planes bestimmt war, brachte der Prinz im Kabinette, seufzend, erwartend, ringend, umschwebt von tausend wollüstigen Bildern, zu. Ehe noch der Morgen zu grauen anfieng, ließ er sich anziehen, indem er ganz als Prinz vor Hanchen erscheinen wollte. In einem prachtvollen Kleide, geschmackvoll frisirt, mit Ringen, Uhrketten und Orden, die von Brillanten funkelten, ganz das Bild fürstlicher Schönheit in den reichen Prunk des Schimmers gekleidet, trat er durch die Blindfälle in Hanchens Schlafzimmer, verriegelte ihre Thüre, und stellte sich vor ihr Bett. Sie schlief noch. Ihr Busen war entblößt. Sie lag ganz als die hinreissende Schönheit einer schlafenden Venus da. Der Prinz trank eine Weile mit dem Durste eines entglühten Auges die Zauber ihrer Gestalt auf, und brach dann in den

lauten Seufzer aus: Göttliches Mädchen! Hanchen erwachte. Mit wüthendem Blicke, schmachtender Mine, ringender Geberde, ganz der allbesiegende Mädchenbezwinger, stand der Prinz vor ihr. Gott! was ist das? rief sie. O Hanchen! sprach er in einem flehenden, bezaubernden Tone, grausamstes aller Mädchenherzen! ergriff ihre Hand, drückte sie heftig an sein klopfendes Herz, warf sich ihr zu Füssen, zog die Hand mit sich, that als ob er sie im Feuer seiner Innbrunst mit Küssen aufessen wollte, und kam endlich wieder zum Worte: Hanchen, willst du mich zu deinen Füssen verschmachten sehen? — Eine solche Ueberraschung in der stillen Morgendämmerung, beim ersten Erwachen, diesem schwächsten, gebrechlichsten Augenblicke weiblicher Natur, ein Fürst der ersten Schönheit, blendend und betäubend im geschmackvollesten Anzuge fürstlicher Pracht, zu ihren Füssen, zerschmelzend in Thränen, flehend in einem seelenzerschneidenden Tone, wäre Hanchen verlo-

ten gewesen, wenn nicht ein Brett in der Blindfälle, das nicht fest genug zurückgeschoben war, durch einen Fall ein Getöse gemacht, und das Mädchen aus dem sinneverlorensten Taumel aufgeschreckt hätte. Um des Himmels Willen, Prinz! was wollen Sie? schrie sie, riß mit der Hand aus, und schob ihn von sich. — Nun hilft kein Sträuben mehr, du bist in meinen Händen! — Nein, Prinz, unmöglich! Entfernen Sie sich! — Ich liebe dich! — Ich verabscheue Sie! — Ich überhäufe dich mit Schätzen! — Um alle Schätze in der Welt nicht! — Du bist in meinen Händen! Unterfange dich nicht, einem Fürsten Widerstand zu leisten! Dein Zimmer ist versperrt. Hier hab' ich einen Durchgang in ein fremdes Kabinet. Meine Leute warten auf einen Wink. Ich brauche Gewalt. — Gewalt, lieber Prinz? Nein, die brauchen Sie nicht gegen ein Mädchen, das — Das? — Durchdrungen von Ihren Reizen ist! — Göttliches Mädchen! — Ich bedaure nur,

lieber Prinz, daß ich heute Ihrem Verlangen, das so viel Schmeichelhaftes für mich gemeines Mädchen hat, nicht willfahren kann. — Warum nicht? — Sie sollten es errathen können, lieber Prinz! Ersparen Sie mir die Erröthung, es Ihnen sagen zu müssen! — Das ist fatal! — Aber morgen, lieber Prinz, morgen ganz gewiß! Bis morgen ist das Uebel vorüber! — Also morgen, bestes Mädchen? Auch das, mein Engel! Aber einen Kuß doch! — Glauben Sie, ich werde mich mit Einem begnügen? — O Hunderte, Tausende! Mein ganzes Leben möcht' ich auf deinen Lippen verküssen! — Stille, ich höre Etwas! Geschwinde, geschwinde entfernen Sie sich! — Ihre Thüre ist verschlossen, sorgen Sie nichts! — Verschlossen, um so schlimmer! Morgen, lieber Prinz, Alles! Nur jetzt keinen Augenblick mehr. Er riß sich los von ihr, sprang wieder zurück, drückte noch einmal einen flüchtigen Kuß auf ihre Lippen, und flog zur Blindfälle hinaus.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Der Morgenbesuch wird wiederholt.

Endlich hatte der Prinz an der fatalen Scheidewand eine zwote Nacht verseufzt, die ungleich länger und entsetzlicher war, als die erste. Der Morgen fieng zu dämmern an, der Prinz ließ sich in eine zierliche Negligee kleiden, und trat, eine musselinene Schlafhaube mit einem rosenfarbenen Band auf den Kopf gebunden, in einem himmelblauen reich mit Gold durchwirkten Schlafrocke, durch die Blindfälle. Es schlug ihm das Herz. Er fühlte sich seinem Glücke so nahe, und seine Idee war von der Ueberschwenglichkeit desselben so gros, daß er es kaum mit zaudernder Schüchternheit wagte, selbes zu geniessen. Er trat zum Bette. Es schnarchte in selbem Etwas tief und laut. Sogar dieses Schnarchen fand er süß und lieblichklingend, und weidete sein Ohr daran. Der Kopf war in das Kissen verhüllt, und

gegen die Wand gekehrt. Ach liebstes Mädchen! fieng nun der Prinz in einem leisen, schmelzenden Tone der Liebe an, du schläfst noch, und ich habe um dich eine lange martervolle Nacht durchgewacht! Aber nun bist du mein, du Engel! Und wie er mit allem hinstrebenden Affekte des Verlangens beide Arme nach ihr ausstreckte, wand sich's im Bette um, und eine breite, volle, kupferiche Larve, gleich der dunkelrothen Scheibe des Vollmondes, mit einer blauen aufgeschwollenen Lippe, einer dreifachen Nase, und ein paar tiefen, gelben, rinnenden Augen, sah in die Höhe, und starrte den Prinzen an. Das Dunkel der Dämmerung lieh der Gestalt noch die Farbe einer vergrössernden Häßlichkeit. In seinem Leben ist vielleicht Niemand von seinem Seelentaumel so augenblicklich aufgeschreckt worden, als jetzt der Prinz. Es war ihm, sobald er sich fassen konnte, als ob ihm eine Tonne Wasser aus dem Eismeer über's Herz gegossen worden. Als er sich aber äusserst beschämt durch die

Blindfälle zurückziehen wollte, sprang Hr. Hieronimus Wagenseil mit beiden Füssen zugleich aus dem Bette, und fiel über den Prinzen, den er für ein Mädchen hielt, her. Nein, schöne Spitzbübin! schrie er, du kömmst mir nicht mehr aus! Er rang mit dem Prinzen, griff ihm nach der Brust, packte den Kopf mit beiden Händen, um ihn an sich zu drücken, und zu küssen. Der Prinz versah sich des Vortheils, machte sich von ihm los, stieß ihn zurück, daß er an das Eck eines Kasten anprellte, und machte sich durch die Blindfälle davon.

Herr Hieronimus Wagenseil stand eine Weile in der Betäubung da, ohne anfangs den Schmerz vom Stosse zu fühlen, machte endlich im Hause Lärm, weckte seine Frau und Hanchen auf, und fand, als sie ihm aus dem Traume halfen, den Spaß in der That sehr lustig. Als aber, während dem er lachte, ein heftiges Rükkenweh sich einstellte, setzte es auf einmal

saure Gesichter ab, und als der Herr Vetter einige Tage darüber das Bett hüten mußte, war es bei ihm und auf zwanzig Schritte um ihn gar nicht mehr auszuhalten. Seine Frau, die ihm des Tages einige zwanzigmal den Rücken zu schmieren hatte, wußte von Noth zu sagen, und büste redlich für ihre Schelmerei. Sogar Hanchen, die es in der schweren Kunst, mit dem Herrn Vetter auszukommen, schon bis zum Erstaunen weit gebracht hatte, flog einmal ein volles Glas am Gesichte vorbei.

Dieser Vorfall ist indessen so räthselhaft nicht. Hanchen machte sogleich ihrer Tante eine getreue Erzählung vom ersten Morgenbesuche des Prinzen, und diese wußte nicht, ob sie sich mehr über die Abentheuerlichkeit des Unternehmens wundern, oder über die Unbezwingbarkeit der Heldin freuen sollte. Aber das Aergste von Allem ist, sagte Hanchen, daß ich mit dem Ritter auf Morgen zur Uebergabe kapitulirt habe.

Tante. Mädchen —

Hanchen. Es war eine Nothkapitulation, beste Tante. Ich dächte, sie könnte uns zu einem herrlichen Spaß mit dem Prinzen Anlaß geben!

Tante. Laß einmal hören!

Hanchen. Wir legen die alte Stubenmagd ins Bett, und ich bette mir für diese Nacht in Ihr Schlafzimmer.

Tante. Das wäre lustig genug; aber weist du, was noch lustiger seyn müßte?

Hanchen. Was denn?

Tante. Ich leg' meinen Mann in dein Bett!

Hanchen. Ein goldner Einfall! Aber wie gehen wir's an?

Tante. Ich laß in seinem Zimmer heute ausputzen, und mach' ihm das Bett in dein Zimmer, weil ihm's in seinem zu feucht wäre.

Sie rief sogleich ihren Leuten, und die Anstalten wurden auf der Stelle getroffen.

Der Prinz nahm die Sache ein bischen übel, war einige Tage auf keinen Menschen gut zu sprechen, prügelte Lakkeien, Läufer und Jäger, warf den Kammerdienern Teller und Gläser an den Kopf, schalt den Haushofmeister einen Pinsel um den andern, zerriß dem Sekretär seine Konzepte, und schmiß sie ihm ins Gesicht.

In der allgemeinen Verwirrung, die nun im Pallaste des Prinzen herrschte, war es abermals der goldene Ferdinand, der über Hals und Kopf Rath zu schaffen wußte. Er brachte dem Prinzen eine Blondine von ungemeiner Grösse, und sehr zartem Fleische, die zum Glücke noch so viel Gesprächigkeit mit den Reizen ihres Körpers verband, um seine schlimmen Launen ein bischen in die Ruhe zu schwazzen.

Aber, hilf Himmel! in ungefähr sechs Tagen darauf zeigte sich beim Prinzen ein unverhofftes Uebel, dem so leicht

kein anderes das Gleichgewicht halten konnte. Er kam vor Wuth ausser sich, prügelte den goldenen Ferdinand mit seinem spanischen Rohr eine Weile im Kabinette herum, und ertheilte dann den Befehl, ihn auf der Stelle die Stiege hinabzuwerfen.

Doch hatte der Prinz von Natur ein mitleidiges Herz, sah, als sein Grimm sich gelegt hatte, die bunte Reihe der treugeleisteten Dienste dieses armen Menschen im Vergrösserungsglase, ließ ihn wieder holen, bezahlte ihm mit fürstlicher Grosmuth seine Prügel, und verlieh ihm nun gnädigst die Obsorge über seine Dekokten.

Die übrige Dienerschaft, die die seltenen Verdienste des goldenen Ferdinands nur zu sehr einsah, avanzirte ihn unter sich, und legte ihm den Ehrentitel: Chambrier de chaudepise bei.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der Domherr Trautsem hat einen fatalen Auftritt mit einem Juden.

Der Domherr Wimmelsberg war seit dem Feste der Natur her immer kränkelnd, und verfiel nun in eine Abzehrung, von der sich die Aerzte keine Herstellung mehr versprachen. M. Wagenseil leistete ihm an seinem Krankenbette mehr denn mütterliche Dienste.

Der Domherr Trautsem versuchte nun von Neuem alle möglichen Wege, wieder Eintritt bei Hanchen zu gewinnen; allein ein einfältiger Umstand brachte ihn auf immer um alle Hoffnung dazu.

Er paßte alle Gelegenheiten fleissig ab, Hanchen an einem dritten Orte zu sehen. Sie kam an einem Nachmittage zu einem Hofrath in die Visite. Der Domherr war schon da. Hanchen hatte schreckliche lange

Weile. Mädchen sprachen hier vom Putze, Frauen zogen die Nachbarschaft durch die Hechel, Kanzleipedanten unterhielten sich mit Akten, Protokollen, Faszikeln, Prioren, u. s. w.; junge Laffen prahlten auf eine eben so ekelhafte als unverschämte Art mit ihren schlechten Streichen. Eben da die Reihe an den Domherrn kam, trat der Hausjude des Hofraths herein. He, Mauschel! rief er, setz' dich zu mir her, ich muß dir was erzählen. Ich hab' einmal mit so einem Lumpenhunde von einem Juden einen höllischen Spaß gehabt. Ich hab' ihm seinen Hintern abgekauft. Was Teufels! rief die Gesellschaft, einem Juden den Hintern abgekauft! — Ja, den Hintern abgekauft! betheuerte der Domherr. Er kam zu mir aufs Zimmer, und sekirte mich so lange, daß ich ihm was abschächern soll, bis ich endlich toll wurde. Wie theuer ist ahn dein Hinterer? fragte ich ihn. Mei Hinterer, Eur Gnoden? Nu, zwölf Dukoten! Ich zählte sie ihm auf, ließ ihn von meinen Bedien-

ten auf den Tisch legen, ihm die Hosen abziehen, und petschirte ihm eine ganze Stange Siegelwachs auf den Hintern. Wie euch der Jude schrie: O weh! o weh! ich muß beggern! u. s. w. Es war euch ein Spaß zum Teufelholen.

I waß ach a Gschicht, sagte der Jude. Nun, so erzähls, erwiederte die Gesellschaft. Hier in einer Vorstadt, fuhr der Jude in seiner Sprache fort, hatte ein Metzger ein gar hübsches Weibchen. Sie lebten anfangs wie gute Kinder mit einander. Ein Domherr schlich sich ins Haus, und verführte das Weib. Der Mann traf ihn einmal mit ihr in seinem Schlafzimmer auf etwas an, das die werthe Gesellschaft sich leicht selbst einbilden kann. Und was that der Metzger mit dem Domherrn? Er ließ ihn mit Hunden zum Haus hinaus hetzen, und zween seiner Knechte verfolgten ihn eine ziemliche Strekke Wegs mit Hundspeitschen. Ei du verdammter Jude! schrie die Gesellschaft,

und lachte sich beinahe ausser Athem. Es wurde nun stark über den Metzger und den Domherrn debattirt. Der nannte den Metzger einen Flegel; ein Anderer entschuldigte ihn; ein Dritter behauptete, dem Hurenkerl von einem Domherrn wäre recht geschehen. u. s. w.

Die Geschichte ist noch nicht zu Ende, meine werthe Gesellschaft, sagte der Jude; denn das Sonderbarste davon ist, daß der Domherr, der mit Hunden zum Metzgershaus hinaus gehetzt, und von Metzgersknechten auf der offenen Gasse mit Hundspeitschen verfolgt worden ist, mit dem Domherrn, der dem armen Juden den Hintern petschirt hatte, ein und der nämliche Domherr ist. Ja, meine werthe Gesellschaft, so wahr ich ein ehrlicher Jude bin, ein und der nämliche Domherr! — Und hiemit empfahl sich der Jude. Ei du verdammter Jude! schrie die Gesellschaft wieder, und kicherte, lachte, stampfte mit den Füssen so sehr in Einem fort,

daß der Domherr vor einer Viertelstunde nicht zur Rede kommen konnte. Er schwur's aber auch dem verfluchten Mauschel, ihm, wenn er ihm unter die Hände kommen sollte, ein ganzes Pfund Siegelwachs auf dem Hintern zu verschmelzen.

Hanchen warf einen Blick des Abscheus auf ihn, entfernte sich, und schämte sich tief im Herzen, dieses elende niedrige Geschöpf jemals zum Gegenstande ihrer Kurzweil gewählt zu haben.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Hanchen verliebt sich.

Liebe ist das Bedürfnis schöner Seelen. Zu lieben aus reiner Absicht, wieder geliebt zu werden aus reiner Absicht, für einander zu leben, Kummer und Freude miteinander zu geniessen, in Gesinnung und Wünschen nur Eins zu seyn, sich

den leisesten Laut der geheimsten Gedanken einander zuzulispeln, für zwei Herzen nur eine Seele zu haben, o wem das nicht die letzte Fülle überschwenglicher Seligkeit ist, dem ist kein sanftes, für reine Liebe empfängliches Herz gegeben!

Hanchen fieng nun an, dieses Bedürfnis zu fühlen. Da die Tante die meisten Stunden des Tages an das Krankenbett des Domherrn gefesselt war, so zog sich Hanchen ganz von der Welt zurück, brachte ihre süssesten Stunden in der Einsamkeit ihres Zimmers zu, seufzte oft aus vollgepreßtem Herzen, ohne zu wissen, warum, fühlte manchmal eine entsetzliche Leere in selbem, und rief dann: Was in meinem Herzen so leer und öde ist, ach das kann nur Liebe ausfüllen! Berger war ein edler Mann. Er meinte es redlich mit mir. Wir würden, Arm in Arm, ein zufriedenes, beneidenswerthes Leben gelebt haben. Guter Vater, du thatst nicht recht, mich um das Herz ei-

nes Mannes gebracht zu haben, an den ich so gerne mein ganzes Leben verschenkt hätte! Ach wo findet dieses un äte, liebedürstende Herz wieder einen Mann, an den es sich mit so ganz ungetheilter Anhänglichkeit hingeben könnte? — Ach nimmermehr! Und du, armes Mädchen, bist vielleicht auf ewig für die edleren Freuden der Liebe verloren!

Der Tante blieb, so beschränkt auch jetzt ihr Umgang mit einander war, die Veränderung mit Hanchen nicht verborgen, und die gute Frau war so gefällig, mit in den Ton ihrer schwärmerischen Melancholie zu stimmen. Wenn die Tante auf den Abend die Woche ein- oder zweimal Zeit gewann, so besuchte sie mit Hanchen Herrn Waldmann in seinem Garten. Sein Umgang hatte viel Annehmlichkeit für sie; allein sie kehrte immer wieder mit ihrer gewöhnlichen Leere des Herzens zurück.

Einst traf sie bei ihm einen Geistlichen, Herrn Engelsberg, seinen Freund, an. Die edle, männliche Gestalt dieses Mannes, voll Ausdruck von deutschem Biedersinne und menschlicher Sanftheit, entzückte ihr Auge; der Wohllaut seines rein und richtig artikulirten Tones bezauberte ihr Ohr; seine gesellige Umgänglichkeit, voll der liebenswürdigsten Mittheilung, fesselte ihren Geist. Sie hieng mit einem unverwandten Blicke an ihm; sie wußte nicht, wie ihr geschah; ihr ganzes inneres Wesen entflammte sich, und das Resultat von einer einzigen Stunde war, wie einst bei ihrer Tante, daß sich das unbesonnene Mädchen leidenschaftlich in Herrn Engelsberg verliebt fühlte.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Schilderung des Herrn Engelsberg.

Herr Engelsberg war auch wirklich einer

der edelsten Menschen. Seine glückliche Bildung, voll des männlichen Ausdruckes, seine sprechende Mine, sein Betragen voll Anstand und Erbauung, gaben seiner Denkungsart, seiner Sitte, seiner alles umfassenden Menschenliebe noch einen höhern Grad von Würde. Er verband mit ausgebreiteten Kenntnissen eine seltene Bescheidenheit. Die Naturkunde, Weltgeschichte und medizinische Wissenschaften waren sein Lieblingsstudium. Nebst einer mittelmässigen Pfründe, indem er Prediger und Benefiziat an der Stiftskirche zum heil. Georg war, bezog er von eigenem Vermögen beträchtliche Interessen. Er lebte in philosophischer Genügsamkeit, und brauchte für eigene Bedürfnisse nur sehr wenig. Er verwand von Zeit zu Zeit ansehnliche Summen zum Wohl, zur Unterstützung, zur Rettung dürftiger Brüder. Seine physikalischen Instrumente und seine Büchersammlung waren von grossem Werthe. Er widmete sich aus redlicher Absicht dem Priesterstande, weil er sehr ehrwürdige

Begriffe von der Heiligkeit desselben hatte, und keinen andern kannte, worinn man sich durch Kenntnisse, durch Verwendung, durch exemplarischen Wandel mit solcher Gemeinnützigkeit über die Herzen seiner Brüder verbreiten könnte. Er hielt sich zwar an die Gesetze der katholischen Religion, war den Pflichten seines Standes, einige Ungereimtheiten weggenommen, getreu; nährte aber in seinem Herzen die Sanftmuth des Duldungsgeistes in seinem ganzen Umfange. Alle Menschen waren seine Brüder; er liebte den Partheigänger einer Sekte wie der andern, wenn sein Betragen durch den Stempel edler Denkungsart geadelt war. Ueberzeugung allein, pflegte er zu sagen, rechtfertigt all unser Thun; die Art aber, sich zu überzeugen, oder überzeugt zu werden, hängt nicht immer von uns selbst ab. Er war Waldmanns innigster Busenfreund, ob er gleich wußte, daß sich dieser mit der vollen Ueberzeugung seines Herzens zum Deismus bekannte. Er war von dessen heim-

lichem Einverständnis mit M. Wagenseil unterrichtet, und, so sehr er auch in eigener Ausübung an strenge Tugend hielt, misbilligte selbes nicht. M. Wagenseil hatte seine ganze Hochachtung, und in einem gewissen Grade auch seine Freundschaft.

Weil er physische und medizinische Kenntnisse besaß, den Menschen aus der Geschichte, aus dem Umgange, aus der Beobachtung kannte, sich in seinen Reden blos auf eine reine Sittenlehre beschränkte, seine Gründe aus der Natur der Dinge nahm, und sie von der treffenden Seite anschaulich machte, den wahren Ton einer auf Herz und Verstand zugleich wirkenden Beredsamkeit innen hatte, so war der Zulauf des Volkes in seine Predigten ungemein zahlreich, und wenige seiner Zuhörer verliessen ihn, ohne von Vorurtheilen geheilt, über Dunkelheiten aufgeklärt, für das Gute durchdrungen worden zu seyn.

Unser Jahrzehend hat vielleicht keinen Kinderfreund seines Gleichen aufzuweisen. Er hatte immer ein Häufchen Knaben und Mädchen aus seiner Pfarre um sich, denen er freiwilligen Unterricht in der reinen Sittenlehre gab, sie mit Erzählungen aus der Geschichte und Naturkunde aufmerksam machte, ihr Herz zur Empfänglichkeit für das Gute und Schöne, für das Edle und Grosse vorbereitete und bildete. Er merkte auf ihr Betragen, auf die Verschiedenheit ihrer Talente und Konstitutionen, auf die mannichfaltigen Aeusserungen ihrer Wünsche, ihrer Handlungen, ihrer Leidenschaften mit dem Auge eines forschenden Beobachters, und er gestand aufrichtig, daß er ungleich mehr von seinen Kindern, als sie von ihm, gelernt habe.

Er hatte eine Kinderbibliothek von der glücklichsten, geschmackvollesten Auswahl gesammelt. Die Kinder baten sich davon aus, was ihnen beliebte; allein er besprach sich allemal, wenn sie das Buch

zurückbrachten, über das Gelesene mit ihnen. Seine kostbare Sammlung physikalischer Instrumente und Seltenheiten der Natur dienten ihm zu einer Art von Belohnung für ihren Fleiß und ihr sittliches Betragen, indem er sich die Woche ein paarmal mit verschiedenen Versuchen damit unterhielt. Er führte sie zugleich durch ausholende Fragen darüber so weit, daß sie sich am Ende die Wirkungen der seltsamsten Phönomene aus ihren Ursachen selbst erklärten.

Er hörte seine Kinder selbst Beicht, weil er mit dem verderblichen Verfahren dummer Priester im Beichtstuhle mit der Jugend nur zu bekannt war. Meine lieben kleinen Freunde, sagte er ihnen, die Beicht ist eigentlich nichts anderes, als eine aufrichtige, ungeschminkte Ausgiessung seiner Herzensangelegenheiten an einen Mann, der uns Rath, Trost, Gründe zur Besserung und Befestigung im Guten ertheilt. Und wollt ihr nicht lieber euer

Herz ausgiessen vor eurem Freunde, den ihr liebt, von dem ihr überzeugt seyd, daß er's redlich mit euch meint? Die Kinder hiengen mit so heissem, kindlichem Herzen an dem lieben Manne, daß es ihnen die empfindlichste Strafe von der Welt gewesen wäre, von einer Lehrstunde ihres Lehrers und Freundes ausgeschlossen worden zu seyn.

Seine Dienstfertigkeit war gegen Alle, die ihrer bedurften, unermüdet. Seine Rede floß ihm, wenn man Rath, Trost, Hilfe bei ihm suchte, wie lindernder Balsam vom Munde. Sein Betragen war ein anziehendes Beispiel für alle Menschenklassen. Weil er sich in keine Angelegenheiten mischte, keine Prätensionen machte, in keine Sektirgeisterei sich einließ, Jedem mit Achtung, mit Wohlwollen, mit Offenheit der Seele begegnete, so hatte er keinen Feind, als den dummen Fanatismus der Pfafferei, der durch Neckereien und Verfolgungen lange nur vergebene Versuche

machte, ihn von seinen Wegen irre zu führen, oder den Frieden seiner Seele zu zerstören.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Hanchens Liebe wird unermeßlich.

Hanchen sah ihn bei Herrn Waldmann zum zweiten Male, und ihr Herz war voll, gepreßt, überströmt von der tobenden Flamme der Leidenschaft. Wie sein Blick von ungefähr ihrem Auge begegnete, entkam ihr ein unwillkührlicher Seufzer; sie glaubte, verrathen zu seyn, und erröthete. Der Abend brach heran, und ergoß milde Kühlung über die Natur. Süsse Schwermuth bemeisterte sich Hanchens Seele; sie schlich sich von der Gesellschaft weg, und gieng, ganz der einsamen Wonne nächtlicher Melancholie überlassen, in einem dunkeln, dicht mit Rebenlaub überwachsenen Schattengange, der an der

ödesten Seite des Gartens hinter Obstbäumen angebracht war, auf und nieder. Nun hättest du ihn gefunden, sagte sie zu sich selbst, den Mann, an den sich dein Herz mit der Unverbrüchlichkeit einer ewigen Treue fesseln könnte! — Und ach, wär' es dir nicht besser, wenn du ihn nicht gefunden hättest? Was für unaussprechliche Leiden wird dir das verursachen! — Nein, armes Herz, hör' auf, diese hoffnungslose, unsinnige Leidenschaft in dir zu nähren! — Aber warum soll ich ihn nicht sehen? Warum soll ich mir manchmal die Seligkeit einer Minute versagen, mich in seinem Umgange zu erbauen, von ihm belehrt zu werden, den Geist der Wahrheit von seinen Lippen einzuathmen?

Eben da Vernunft und Leidenschaft in heissem Kampfe sich ihre Gründe erwiederten, kam Engelsberg auf sie zu. Mein schönes Frauenzimmer, sagte er, Sie entziehen der Gesellschaft das Vergnügen Ih-

rer Gegenwart, um jenes der Einsamkeit geniessen zu können!

Hanchen. Die Gesellschaft verliert durch mich nichts. Ich wollte nur ein paar Augenblicke —

Engelsberg. So verzeihen Sie, daß ich Sie in der stilleren Freude des Alleinseyns —

Hanchen. Nein, lieber vortrefflicher Mann, bleiben Sie, und seyen Sie nicht ganz gleichgültig gegen die Versicherung eines Mädchens, das nur darum die Einsamkeit eines Augenblickes suchte, um das Vergnügen inniger fühlen zu können, das Vergnügen, nach so vielen Täuschungen endlich einmal einen Mann von Ihrem Geiste und Ihrer Denkungsart gefunden zu haben!

Engelsberg. Sie erweisen mir unerwartete Ehre. Einem Frauenzimmer von Verstand und Empfindung nicht zu misfallen, muß mir äusserst schmeichelhaft seyn. Ists Ihnen beliebig, so geben Sie

mir den Arm; gehen wir ein Bischen im Garten auf und nieder.

Das Gespräch lenkte sich nach und nach auf den Zuschnitt der heutigen Sitte, und wie erstaunte Hanchen nicht, als sie in ihm einen Mann fand, der gegen die Gewohnheit seines Standes, den Menschen von der schwarzen, gehässigen Seite zu denken, ihn immer nur von der bessern Seite betrachtet, und aus der zu strengen Beurtheilung seiner Schwächen die unausbleibliche Folge behauptet, sein Herz nach und nach gegen alle wärmere Brudergefühle zu verhärten.

Eine Stunde verfloß in offenherzigen, lehrreichen Gesprächen, wie eine Minute. Hanchens Seele hieng mit heissem Durste am Munde dieses liebenswürdigen Mannes. Es war spät, als sie schieden. Hanchen bat ihn bald wieder um das Vergnügen einer solchen Stunde. Wann Sie wollen, sagte Engelsberg, ohne irgend

etwas Arges zu vermuthen; mein Freund Waldmann und ich bringen hier beinahe alle unsere Abende zu.

Hanchens Herz hielt nun, wie ein getreuer Spiegel, das Bild dieses Mannes unaufhörlich ihrer Seele vor. Sie wiederholte sich seine merkwürdigern Reden des Tages wohl hundertmal, suchte sich sogar den Ton seiner Stimme anzugewöhnen, sah jede seiner Eigenschaften in einem helleren Kolorit, dachte sich den Mann so vollkommen, als je eine erhitzte Phantasie sich einen vollkommnen Mann zu erzeugen im Stande ist, und mit jedem Tage fraß die Leidenschaft, eine unbezwinglichere Flamme, weiter und unbeschränkter in ihrem Herzen um sich. Es genügte ihr nicht, ihn die Woche ein paar Mal bei Herrn Waldmann zu sehen. Sie hätte sich an ihn mögen anschliessen lassen, um ihn durch alle Augenblicke des Tages ununterbrochen geniessen zu können.

Sie gieng in seine Messe, und war von der Heiligkeit des Anstandes und der Würde, womit er das Opfer verrichtete, durchdrungen. Sie wohnte dem Hochamte, das er absang, bei, und das Herz zerfloß ihr bei der seelenerhebenden Feierlichkeit seines schmelzenden Koralgesanges. Sie besuchte seine Predigten, und alle ihre Sinnen waren hingerissen von dem mächtigen Strome seiner herzergreifenden Beredsamkeit.

Herr Engelsberg war gegen das Mädchen, das mit allen Reizen der Schönheit einen so hellen Kopf, ein so offenes Herz, eine so schöne Seele verband, nicht gleichgültig, und fühlte mit jedem Tage einen höhern Grad von Freundschaft für sie. Er unterhielt sich gerne mit ihr, und machte ihr öfters mit schönen Büchern Geschenke, und das Mädchen glaubte in jeder Kleinigkeit, die aus seinen Händen kam, ein Kleinod von unschätzbarem Werthe erhalten zu haben.

Allein Hanchen war mit der Freundschaft eines so vortrefflichen, ihrem Herzen so theuer gewordenen Mannes nicht zufrieden. Sie wollte Liebe. Bewußtseyn und Stolz gesellte sich zu ihrer Leidenschaft, und sie suchte eine Art von Ruhm darinn, diesen dem Ansehen nach für die Liebe so unbezwingbaren Mann ganz zu besiegen.

Dreissigstes Kapitel.

Hanchen beichtet Herrn Engelsberg. Ihre Liebeserklärung.

Hanchen gieng am nächsten Festtage zu Engelsberg in den Beichtstuhl. Diese Art von Besuch befremdete ihn nicht wenig. Sie komme, sagte sie, in einer sehr dringenden Herzensangelegenheit. Sie habe nicht ohne Absicht die feierliche Stätte des innigsten Zutrauens und der tiefsten Verschwiegenheit gewählt, um sich mit ihm darüber zu besprechen. Sie liebe, und

ihr Herz sey von der Leidenschaft gegen einen Mann ergriffen, den zu lieben die Strenge menschlicher Gesetze verbiete. Sie habe es umsonst versucht, Meister ihrer Leidenschaft zu werden; alle ihre Sinnen haben sich in ihn verloren; das einzige Bild, das ihrer Phantasie unaufhörlich vorschwebe, sey nur Er; der einzige Gedanke, den ihre Seele ununterbrochen denke, sey nur Er. Sie wisse weder Rath noch Hilfe für sich. Sie erwarte selbe eben so wenig von irgend einem andern Menschen in der Welt. Indessen sey das der erste Augenblick, in dem sie Erleichterung verspüre, da sie die Leiden ihres vollen beängstigten Herzens vor dem edelsten, würdigsten Manne ausströmen könne.

Engelsbergs Herz hatte an diesem Geständnis nicht geringen Antheil. War es auch nur Freundschaft, so konnte er doch schon von dieser Seite zu verlieren fürchten. Er gab sich indessen die möglichste

Fassung; bewies ihr, daß der Mensch über alle Arten von Leidenschaften Meister werden könne; machte ihr ein treues, darstellendes Gemählde von den bösen Folgen, die eine den Gesetzen widersprechende Liebe unausbleiblich haben müsse; zeigte ihr die grosse Bedenklichkeit von mehr als einer Seite, einen Mann, mit dem sie nie nach den Gesetzen verbunden werden könne, durch eine unbezwungene Leidenschaft auf Irrwege zu leiten, ihn um die Ruhe seiner Seele zu bringen, ihn vielleicht auf Zeitlebens zum unglücklichsten Menschen zu machen. Er belehrte sie, wie sie sich nach und nach zerstreuen, mit jedem Tage die Macht der Leidenschaft wenigstens in etwas schwächen könnte; was für Bücher sie lesen, was für vernünftigen, Verstand und Herz ernsthaft beschäftigenden Gegenständen sie nachhängen sollte. Er schilderte ihr die philosophische Grösse, die in dem Gedanken liegt, über die Stärke der hartnäckigsten Leidenschaft einen mehr denn heldenmässigen Sieg da-

vongetragen zu haben, mit den schimmerndsten Farben. Hanchen war von der Beredsamkeit dieses Mannes durchdrungen. Sie hätte ihm ununterbrochene Tage zugehört, ohne ein Ohr für die Gründe seiner Weisheit zu haben, ohne etwas anders für ihn zu fühlen, als den höchsten Grad von Liebe.

Sie wiederholte ihre Klage in der Folge öfters. Seine Gründe waren erschöpft. Er konnte nun weiter nichts mehr, als sie bedauern.

An einem Abende waren sie bei Waldmann beieinander. Sie stimmte den gewöhnlichen Ton ihrer Klage an. Unter einem Apfelbaume standen sie stille. Er betrachtete sie mit einem aufmerksamen, bedeutenden Blicke. Eine Thräne glänzte ihr im Auge. Ach, sagte er, wie bedaur' ich meine arme Freundin! Wie leidet meine Seele mit der ihrigen!

Hanchen. Sie bedauren mich wirklich? Sie leiden mit mir?

Engelsberg. O daß ich Sie mit meinem Leben retten könnte!

Hanchen. So darf ich es auch sagen?

Engelsberg. Was, meine Freundin?

Hanchen. Alles?

Engelsberg. Alles!

Hanchen. So stossen Sie das arme liebekranke Mädchen nicht von sich, wenn es Ihnen Alles gesagt hat!

Engelsberg. Nein, nein!

Sie ergriff ihn bei der Hand, warf sich vor ihm nieder; blickte mit glühendem Auge zu ihm hinauf; wollte reden; die Worte erstarben ihr auf der zitternden Lippe. Auf einmal stieß sie es in einem hellen, durchdringenden Tone heraus: Du bist's, göttlicher Mann! umschlang seine Kniee mit beiden Armen, und hieng so eingeklammert an ihm, bis die Tante und Herr Waldmann dazukamen. Was habt Ihr da für einen Auftritt? sagte die Tante.

Engelsberg. Reissen Sie mich aus der entsetzlichsten Verlegenheit, beste Frau! Das arme Mädchen ist von Sinnen.

Tante. Was ist dir, Hanchen?

Hanchen (sich aufraffend und der Tante um den Hals fallend.) O nun ist mir wohl, meine Tante! Nun hat sich das gepreßte Herz ausgegossen! Nun hab' ich ihm's gesagt!

Tante. Was gesagt, Mädchen?

Hanchen. Daß ich ihn liebe, wie noch kein Mädchen unaussprechlich geliebt hat!

Tante. Mädchen!

Das war es alles, was die erstaunte Frau in diesem Augenblicke herausbringen konnte. Sie sah auf Herrn Waldmann: dieser stand betäubt und sprachlos da; auf Herrn Engelsberg: er sah wie ein Sinneverlorner aus; auf Hanchen: ihr glühte in Aug und Minen eine empörte, ausser sich gerissene Seele. Engelsberg war der Erste, der das Stillschwei-

gen unterbrach. Er rief mit einem Tone, der eine sonderbare Mischung von Rührung und Entschlossenheit war: Wir sehen uns nie wieder! und wollte fort. Nein, nein! schrie Hanchen, und stürzte mit ausgestreckten Armen auf ihn zu: Ich habe Dein Wort! Du kannst das arme liebeverlorne Mädchen nicht von Dir stossen! Laß ihn! sagte die Tante in einem heftigen Tone, indem sie Beide voneinander trennte, und richte den edlen Mann nicht zu Grund! — Ihn lassen? schrie Hanchen, nein, nein! Faßte ihn zugleich bei der Hand, sah ihm mit einem Auge ins Gesicht, als ob sie seine Seele durchschauen, den innersten ihrer Gedanken mit einem Blicke erspähen wollte, und rief dann mit heller Zuversicht: Wir sehen uns wieder! Ja, gab der durchdrungene Mann zurück, wir sehen uns wieder! und stürzte zur Gartenthüre hinaus, mit einem Herzen, für dessen qualvolles Ringen und Kämpfen zwischen

Pflicht und Liebe die mächtigste Sprache kein Bild einer treuen Darstellung hat.

Ein und dreissigstes Kapitel.

Herr Engelsberg und Hanchen lieben sich aus reinen Absichten.

O freuen Sie sich mit mir, liebste Tante! unterbrach Hanchen ihre ernsthaften Vorstellungen mehr als einmal: mir ist's nun so leicht, so unermeßlich wohl, daß ich ihm's einmal gesagt habe! Es freut sich alles in mir so laut und unbändig, ergiest sich in einen so jubelvollen Triumph, daß ich endlich einmal über die stoische Tugend dieses anbetenswürdigen Mannes gesiegt habe! — Und was war nun mit dem unsinnigen Mädchen zu thun, als sie ganz dem ersten Taumel ihrer Liebe zu überlassen.

Den andern Tag Morgens lag sie schon an der Treppe des Altars, als En-

gelsberg zur Messe herausgieng; und es war ihr, da sie am Ende derselben den Seegen von ihm empfieng, als ob der Geist des Herrn in der Fülle seiner Gnade sich über sie ergossen habe. Wenn sie jetzt mit ihrer Tante sprach, so war nur Er, seine männliche Schönheit, die Grösse seiner Seele, die unvergleichlichen Eigenschaften seines Geistes, der Innhalt ihrer heissen, schwärmerischen Gespräche.

Aber auch Engelsbergs strenge Tugend unterlag der Heftigkeit seiner Empfindungen. Und wer verzeiht ihm hier nicht? Für was hat eine schöne Seele mehr Empfänglichkeit, als für die Freuden reiner Liebe?

Ihre Seelen waren immer in Aug und Lippe, wenn sie in Waldmanns Garten beieinander waren. Ihre Herzen ergossen sich in einen feurigen Strom von Zärtlichkeiten. Halbe mit weiser Oekonomie genossene Tage schwanden ihnen in un-

nennbarer Wonne dahin. So heiß und zugleich so edel haben sich nicht bald ein paar schöne Seelen geliebt. Aber auch manchmal erhielt Engelsberg von dem in Entzücken der Liebe hingerissenen Mädchen Küsse auf den Mund, die wie eine versengende Feuerflamme sein Inneres durchglühten, wild und unaufhaltbar durch alle Gefühle seines Körpers wütheten.

Wenn ihn der Gedanke beunruhigte, gegen die Pflichten seines Standes sich versündigt zu haben, so fand er in dem glücklichen Bewußtseyn Trost und Ruhe, in seiner Liebe nie einen Schritt über die Gränze sittlicher Anständigkeit zu thun, und der Mann siegte auch wirklich mit männlichem Geiste über alle stürmenden Anfälle der fleischlichen Leidenschaft.

Waldmann sah mit kälterm Blicke in das Innere dieser neuen Verbindung, und machte einst den beiden Liebenden sehr dringende Vorstellungen. — Engelsberg

stimmte mit ihm ein. Aber Hanchen brach, eh' noch das Wort Trennung genannt wurde, in Ausschweifungen des Unsinnes aus, fiel ihrem Liebhaber um den Hals, weinte einen ungestümmen Strom von Thränen an sein Herz, und der Erfolg vom ganzen Unternehmen war, daß Engelsberg wieder mit neuer, unbezwinglicherer Stärke an den Gegenstand seiner Liebe und seiner Peinen hingerissen war.

Um diese Zeit starb der Domherr Graf von Wimmelsberg, und hinterließ der M. Wagenseil in seinem Testamente ein Legat von zwanzigtausend Thalern. Viele Leute gaben ihr nun, da sie aus eigenem Vermögen zu leben im Stande ist, den Rath, sich von ihrem Manne zu entfernen. Nein, sagte die rechtschaffene Frau, ich will die Launen meines Mannes bis an's Ende seines oder meines Lebens ertragen. Ich bin durch ihn eine Frau von Rang geworden. Ich bedurfte zuvor Seiner;

wie niedrig wäre es, wenn ich ihn zu einer Zeit verlassen wollte, da er anfängt, Meiner zu bedürfen!

Zwei und dreissigstes Kapitel.

Der Domherr Trautsem mischt sich mit ins Spiel. Ein Gericht des versammelten Domkapitels.

An einem Abend waren Engelsberg und Hanchen wieder bei Waldmann im Garten. Waldmann wurde zu einem Fremden hinausgerufen; er vergaß, hinter sich die Gartenthüre zu verschliessen. Engelsberg und Hanchen sassen unter einem Nußbaume, mit wechselseitig ineinander verschlungenen Armen, verloren in das Entzücken ihrer Zärtlichkeiten. Wie sie einmal aufsahen, stand der Domherr Trautsem vor ihnen, und hatte sie schon eine gute Weile beobachtet. Um Vergebung, sagte er, sind wir hier nicht im Garten des Herrn Barons von ***? Nein! erwiederte

Hanchen in einem zürnenden Tone. So sind wir unrecht gewiesen worden, sagte er, und empfahl sich. Sie nahmen nun hinter ihm einen andern Geistlichen wahr, den Engelsberg als einen Exjesuiten kannte.

Man gab dieser unwillkommnen Ueberraschung mancherlei Auslegung; und wenn man auch dem Domherrn keine bösen Absichten dabei zumuthete, so war doch für diesmal der schöne Abend für unsere Liebenden so viel als verdorben.

Den andern Tag kam der Domherr zu Herrn Engelsberg, und machte nach einigen witzig seyn sollenden Sticheleien den Uebergang auf eigene Angelegenheiten, und diese bestanden darinn, daß er ihn um ein Darlehn von zweitausend Thalern ersuchte.

Engelsberg. Ist Ihnen ein Unglück zugestossen?

Domherr. Eben kein Unglück. Aber ich brauch' das Geld sehr nothwendig.

Engelsberg. Und wozu?

Domherr. Dringende Schulden zu bezahlen.

Engelsberg. Aber warum haben Sie bei einem so ansehnlichen Einkommen Schulden gemacht?

Domherr. Warum —

Engelsberg. Sind Sie für Jemand gut gestanden? Haben Sie Geld beim Handel oder bei Fabriken verloren? Haben Sie armen Verwandten aufgeholfen?

Domherr. Nichts von allem dem. Ich habe nur meine Ausgaben in etwas zu wenig nach meinen Einkünften gemässigt.

Engelsberg. So thut mir's leid, daß ich Ihnen nicht helfen kann!

Domherr. Warum nicht? Sie haben doch Geld!

Engelsberg. Mein Bischen Geld hat seine bessere Bestimmung.

Domherr. Und die wäre?

Engelsberg. Unglücklichen damit zu helfen.

Domherr. Betrachten Sie mich als einen Solchen.

Engelsberg. Einen muthwilligen Schuldenmacher? Der ist in meinen Augen nicht mehr und nicht weniger als ein Dieb!

Domherr. Herr Prediger, mit wem reden Sie?

Engelsberg. Mit Ihnen, Herr Baron! Wann wollten Sie mich wieder bezahlen?

Domherr. Längstens in einem halben Jahre!

Engelsberg. Und wovon?

Domherr. Von meinem Gehalte.

Engelsberg. Von einem Gehalte, dessen Hälfte schon auf mehrere Jahre armen, schwer nach ihrem blutigen Verdienste seufzenden Gläubigern verschrieben ist? Pfui, schämen Sie sich, bei einer vornehmen Geburt, bei der Erhabenheit Ihres Standes, bei einem reichlichen Einkommen, von Ränken und Betrug, vom Raube der Armuth leben zu wollen! Mit

zweitausend Thalern kann ich manchen würdigen Armen glücklich machen, manche verarmte Familie aus den schreckbarsten Verlegenheiten reissen. Von mir bekommen Sie nichts!

Domherr. Ich rath' Ihnen, daß Sie mir Geld geben!

Engelsberg. Elender, was wollen Sie? Gegen keine Drohung in der Welt wollt ich mir den Vorwurf auf die Seele laden, mit Hinwegwerfung einer solchen Summe einen berüchtigten Taugenichts im Wandel seiner Niedrigkeit unterstützt zu haben.

Der Domherr lief, schäumend vor Wuth, fort, den geraden Weg zum Bischof, klagte den würdigen Mann eines ärgerlichen Umganges mit Hanchen an, produzirte den Exjesuiten als Zeugen des Gesehenen, und that zugleich der ihm zugefügten Unbilden Erwähnung.

Das Domkapitel, vor welches Herr Engelsberg gleich den andern Tag berufen

wurde, freute sich der schon lange gewünschten Gelegenheit herzlich, sich endlich einmal an einem Manne, dessen aufgeklärter Geist und erbauungsvoller Wandel schon seit mehrern Jahren der sämmtlichen hochwürdigen Klerisei ein Dorn im Auge gewesen war, nach Genügen reiben zu können.

Verschwender, muthwillige Schuldenmacher, Hurer, Kuppler, Mädchen- und Knabenschänder waren hier als Richter versammelt, um über einen Mann, dem vielleicht nicht Einer von ihnen würdig war die Schuhriemen aufzulösen, in einer Sache, die nicht einmal menschliche Schwäche war, einen richterlichen Urtheilsspruch zu fällen. Jeder nahm sich's hier ungehaltnen Mundes und mit dem boshaften Triumphe einer teuflischen Schadenfreude heraus, dem würdigen Manne Grobheiten und Insolenzen der unerhörtesten Art zu sagen, ihn einen eigendünkelnden Aufklärer, einen fleischlichen Mann

zu nennen, der dem ehrwürdigen Kleide, das er trägt, Schande machte, u. s. w. Er stand, seiner Unschuld bewußt, in ruhiger Grösse da; sein Auge war offen; seine Stirne heiter, und alles, was er am Ende sagte, war: Hochwürdige Herren! Ich könnte mich vertheidigen. Ich thue es nicht! Das Mädchen, womit ich eines sträflichen Umganges beschuldigt werde, ist eines der tugendhaftesten Frauenzimmer unserer Stadt. Mein Herz ist seiner Schwächen fähig; aber rein ist meine Seele von allem Verbrechen, von aller Niedrigkeit. Weiter hab' ich Ihnen nichts zu sagen.

Darauf wurde ihm befohlen, dem Kursor eine Abbitte an den Domherrn Trautsem nachzusprechen. Er that es. Als sie zu Ende war, sagte er: Hochwürdige Herren! Ich habe Ihren Befehl vollzogen. Allein die Abbitte enthält Unwahrheiten. Mein Herz nahm keinen Theil daran.

Den andern Tag kam ihm ein bischöfliches Dekret zu, daß er acht Tage bei Wasser und Brod im Priesterhause Exerzitien machen, sich auf die weitere Strafe gefaßt halten, und dem Domherrn zur Genugthuung eine Summe von zweitausend Thalern in einer Zeit von vierzehn Tagen bezahlen sollte.

Ita decretum in reverendissimo Consistorio &c.

Zur Entdeckung, die der Domherr in Waldmanns Garten machte, hatte die Frau von Winkelmann und die unerreichbare Geschicklichkeit ihrer Spionen das Ihrige redlich beigetragen.

Drei und dreissigstes Kapitel.

Der Domherr Trautsem reißt sich beim Dompropst durch einen glücklichen Einfall aus der Verlegenheit.

Aber nun zog sich am kapitlischen Horizonte auch über den Domherrn ein schwarzes Gewitter zusammen. Die zweitausend Thaler, womit er einige der dringendsten Gläubiger befriedigt hatte, machten auch die andern rebellisch, und sie erlaubten sich gegen ihn die unhöflichsten Zudringlichkeiten. Die Klagen des buntesten Innhaltes gegen ihn häuften sich beim Dompropst sowohl als beim Bischof täglich mehr. Es kamen Weinwirthe mit ungeheuren Listen von abgereichtem Weine, Kaufleute, Schneider und Schuster mit beträchtlichen Konten, Ehemänner mit Klagen über ihre verführten Weiber, Väter mit ihren von ihm geschwächten Töchtern, u. s. w.

So sehr sich's der fromme Bischof von jeher zum Gesetz gemacht hatte, immer, wenn es auf eine Strafe ankam, den wohlthätigen Mantel der Verheimlichung über die Verbrechen des hochwürdigen Klerus zu werfen, so war doch das Geschrei der Kläger, Kursoren und Denunzianten zu laut, und der Dompropst lag ihm mit gründlichen Vorstellungen zu lange und zu nachdrücklich in den Ohren, als daß er sich nicht endlich in vollem Ernste hätte entschliessen müssen, die Ruthe väterlicher Züchtigung gegen ihn zu ergreifen.

Der Domherr witterte den Unstern noch zeitlich genug, und da zugleich der Termin heranrückte, dem Domkapitel eine etwas zerrüttete Kirchenrechnung vorlegen zu müssen, so ließ er sich's nun sehr dringend angelegen seyn, sich sowohl gegen den Dompropst als den Bischof auf sichern Fus zu stellen.

Er hatte mit einem Freudenmädchen, das an Verschlagenheit, an verführeri-

schem, blendendem Reize, an schmeichlerischer Zudringlichkeit seines Gleichen suchte, ziemlich genaue Bekanntschaft. Da sie ihres Sieges beinahe immer gewiß war, so wurde sie gegen den Dompropst abgeschickt.

Mit einem Dompropst, dachte sie sich, macht man so viele Umstände nicht. Sie trat zu ihm an einem Nachmittage, da er eben andächtigen Betrachtungen überlassen war, mit halbentblöstem Busen, der die Lilie an Weisse beschämte, in einer leichten, glücklich gewählten Negligee, die einen Fus sehen ließ, der zum Model aller schönen Füsse in der Welt dienen könnte, unangemeldet ins Kabinet, und war in einer Zeit von einer halben Stunde glücklich am Zwecke ihres Besuches.

Sie flog im Triumphe zum Domherrn, und forderte den Preis ihres Sieges, der in einer goldenen Uhr bestand.

Domherr. Die kriegst du noch nicht.

Mädchen. Warum nicht? Ich sag' dir, mach' mir keinen Hundsfott, Pfaffe! und gieb mir die Uhr!

Domherr. Zuvor den Beweis, daß du den Kontrakt erfüllt hast.

Mädchen. Ist dir mein Wort nicht Beweis?

Domherr. Das Wort einer Hure!

Mädchen (ihn mit der flachen Hand derb ins Gesicht schlagend.) Ein andersmal mit Respekt gesprochen, Pfaff! verstehst du mich?

Domherr. Hab's verstanden! Aber die Uhr kriegst du nicht, ausser ich kann zusehen!

Mädchen. Noch zusehen gar? — Je nun, wenn du noch ein paar Karolinen dazulegst, so sollst du auch das!

Domherr. Die kriegst du! Da ist meine Hand!

Mädchen. Die Hand eines Pfaffen!

Domherr. Der Hand einer Hure!

Mädchen. Wovon Eine zehen Pfaffen-

hände aufwiegt. — Schriftliche Versicherung!

Domherr (nachdem er geschrieben.) Hier ist sie!

Mädchen. So sind wir einig. Ich bin auf Uebermorgen zum Dompropst bestellt. Auf dem Gange rückwärts hinter dem Kamine geht eine kleine Thüre in sein Kabinet, das mir zum Eintritte angewiesen ist. Ich werde thun, als ob ich sie verschlossen habe. Eröffne sie auf den Punkt Halbvieruhr leise, schleich dich auf den Zehen zur Alkove, nimm schnell den Vorhang weg, und du hast das herrlichste Spektakel, das du nur wünschen kannst, vor dir!

Die schlaue, in ihrer Kunst unübertreffliche Sächsin hielt Wort. Der überraschte Dompropst, sonst ein so ernsthafter, gravitätischer Mann, stand nun vor dem Domherrn mit der Mine und Geberde der elendesten Albernheit da.

Domherr. Tausendmal um Vergebung! Ich sehe, ich bin ungelegen.

Dompropst (sich zusammenraffend, klein und freundlich.) Ein Bischen freilich, lieber Domherr!

Domherr. Ich wollte um alles in der Welt nicht, Euer Hochwürden in so angenehmer Gesellschaft gestört zu haben. Ich habe die Ehre —

Dompropst. Nein, bleiben Sie, lieber Domherr! Ich bitte — ich habe —

Domherr. Wahrhaftig, mir thut leid! Ein ander Mal —

Dompropst. Ich will durchaus, daß Sie bleiben sollen! Meine Freundin empfiehlt sich ohnehin; und Sie, lieber Domherr, bleiben auf ein Glas Wein bei mir.

Domherr. Wenn Euer Hochwürden es durchaus so wollen!

Dompropst. He Kammerdiener, ein paar Bouteillen rothen Champagner! — Adieu, meine kleine Freundin! — Setzen Sie sich, lieber Domherr! — Sind Sie wohlauf? Gebricht's Ihnen an irgend

etwas? Bin ich vielleicht im Stande, Ihnen einen Dienst von Belang zu erweisen?

Domherr. Ich komme eben in einer ausserordentlichen Verlegenheit zu Euer Hochwürden —

Dompropst. Heraus damit! Vielleicht läßt sich Rath schaffen.

Domherr. Ich brauche tausend Thaler, und wenn ich sie nicht längstens in vier Tagen habe, so —

Dompropst. Ich verstehe Sie! — Aber tausend Thaler, lieber Domherr, sind eine Summe! Sie zahlen mich doch wieder, wenn ich Ihnen helfe?

Domherr. Ich versprech' es Euer Hochwürden bei meiner priesterlichen Würde! —

Domp. Ein hoher, theurer Schwur! Nun, daß Sie sehen, wie lieb Sie mir sind, Sie sollen morgen die tausend Thaler haben, ohne alle Interesse versteht sich, allenfalls auf ein Jahr, wenn Sie bis dahin im Stande seyn sollten.

Domherr. Ich bin durchdrungen von Ihrer Grosmuth!

Dompropst. Noch etwas, lieber Domherr: Sie sind verklagt über gar viele Punkte! (ihn auf die Schultern klopfend.) Führen Sie sich in der Folge ein bischen klüger auf! (ihm mit dem Finger freundlich drohend) Ein bischen klüger, verstehen Sie mich! — Dasmal, um Ihnen einen Beweis meiner freundschaftlichen Gesinnung für Sie zu geben, will ich Ihnen noch heraushelfen, in so weit Ihnen herauszuhelfen ist.

Der Champagner war nun ausgetrunken. Der Domherr dankte unter sehr empfindsamen Ausdrücken für so viel Güte und Grosmuth, und empfahl sich. Der Dompropst begleitete ihn bis an die Treppe, drückte ihm die Hand, und sagte: Noch Eins, lieber Domherr: Die menschliche Kleinigkeit in der Alkove vergessen Sie doch?

Domherr. Auf mein Ehrenwort, so gut, als ob ich nichts gesehen hätte.

Bei diesen Worten kam ein anderer Domherr die Treppe herauf, und der Dompropst stand in dem nämlichen Augenblicke wieder als ein Mann von Würde und Gravität da.

Vier und dreissigstes Kapitel.

Beinahe ein ähnlicher Einfall leistet ihm beim Bischof die nämlichen Dienste. Er wird ad exercitia spiritualia verurtheilt.

Ein Kammerdiener des Bischofs hatte dem Domherrn, der manchmal bei einem Glas Wein Dutzbruder mit ihm war, eine sehr erbauliche Homilie, die Seine bischöfflichen Gnaden vor einigen Jahren, um der Unart seiner so langen Widersetzlichkeit mit gehörigem Nachdrucke zu begegnen, an ihn in einem sehr warmen Tone gehalten

hatten, beinahe wörtlich erzählt. Mein Sohn, waren seine Worte, folge dem Rathe deines Herrn, deines Vaters, deines Bischofs: Werfe dich nie an Weiber weg, sondern wähle einen Mann, der deinen Sinnen gefällt, zum Gegenstande deiner Zärtlichkeiten. Die Vortheile, die du dabei gewinnst, sind unzählich. Du bist nicht in Gefahr, der elende, niedrige Sklave eines Weibes zu werden; du verschwendest dein Vermögen nicht an Huren; du saugst kein Gift fremder Liederlichkeit in deinen Körper, und verwelkst in den Tagen deiner Jugend; du sinkst nie zur Unbesonnenheit herab, das schwere Joch des Ehestandes dir auf den Nacken zu laden, dein Leben dir mit bösen, heillosen, ausgearteten Kindern zu verbittern. Die größten heidnischen Philosophen rechneten sich's zum Ruhme, für einen schönen Jüngling entbrannt zu seyn. Viele der heiligen Väter haben den Ruf ihrer Enthaltsamkeit dem in behutsamer Stille befriedigten Triebe mit ihres Gleichen zu ver-

danken. Die Jesuiten, meine Freunde, sogar, die an Tugend, an Regelmässigkeit des Lebens, an Gelehrsamkeit, in der Kunst, theologisch und politisch zu spekuliren, an heissem Eifer, die Rechte der Kirche zu vertheidigen, vor allen Mönchen aller christlichen Zeitalter mit Recht obenanstehen, haben die Päderastie nicht ohne weise Absicht zur herrschenden Leidenschaft ihres Fleisches werden lassen. Durch so viele Beispiele heiliger und grosser Männer gereizt und ermuntert, hat sich nun dein Herr, dein Vater, dein Bischof entschlossen, dich, mein Sohn, den die Natur mit so viel jugendlicher Schönheit geschmückt hat, zum Gegenstande seiner zärtlichsten Liebe zu erkiesen, u. s. w.

Der Dompropst war entwaffnet, und nun kam bei dieser pathetischen Erzählung dem Domherrn ein glücklicher Gedanke in die Seele, den Bischof eben so leicht entwaffnen zu können.

Er stellte ihm gleich den andern Tag, unter dem Titel einer nahen Verwandtschaft, einen schönen, blauäugigen, gelblockichten Knaben mit einem allerliebsten Mädchengesichte, einen süssen Schmeichler von der unwiderstehlichsten Zudringlichkeit vor. Dem Greisen stieg beim Anblick des Knaben ein ungewöhnliches Feuer ins Gesicht, sein Auge flammte, sichtbares Entzücken sprach ihm aus Mine und Geberde. Er nahm ihn zu sich aufs Kanapee, ließ Zuckerwerk bringen, ruhte mit unverwandtem Blicke auf der Holdseligkeit seiner Reize, drückte ihm mit verliebter Heftigkeit die Hände, und entließ ihn am Ende, unter einer Verschwendung von Liebkosungen, erst gegen die Versicherung, längstens in ein paar Tagen wiederzukommen. Sie aber, mein lieber Domherr, sagte er unter lächelndem Drohen, kommen morgen zu mir. Wir haben zu sprechen.

Den nämlichen Tag noch kam der Dompropst zum Bischof, um sich mit ihm

über die Bestrafung des Domherrn zu berathschlagen. Jedem war vor der Strenge des Andern bange; Jeder hatte sich mit einem ziemlichen Vorrathe von Entschuldigungen seiner, wie sie der Dompropst nannte, jugendlichen Leichtfertigkeiten ausgerüstet, und wie freuten sich Beide im Herzen, als sie in Meinung und Gründen so glücklich zusammenstimmten.

Es war indessen doch wegen der Welt, vor der die Liederlichkeit seiner Streiche so grosses Aufsehen machte, nöthig, daß man sich zu einer Strafe entschliessen mußte, und diese wurde dahin bestimmt, daß man ihn auf vierzehn Tage ad exercitia spiritualia in ein benachbartes Augustinerkloster schickte.

Diese Strafe war dem Domherrn um so willkommner, als er seinen Kreditoren dadurch auf eine Zeit aus den Augen kam, und durch einen Rechtsfreund während den geistlichen Exerzitien ein Moratorium zu erhalten hoffte.

Er kaufte sich zwei Zehnelmer alten kräftigen Wein, schickte ihn zum Vorboten seiner Ankunft in captationem benevolentiæ ins Kloster voraus, und wurde den andern Tag vom sämmtlichen wohlehrwürdigen Konvente der P. P. Augustiner unter der Pforte aufs freundschaftlichste empfangen. Der Prior, der Senior, der Kellermeister, der Administrator, der Lektor und der Prediger liessen sich's vom alten kräftigen Weine vortrefflich schmecken.

Die Tagordnung der geistlichen Exerzitien bestand darinn, daß der Domherr mit den eben angeführten wohlehrwürdigen Patern in Gesellschaft bis in die späte Mitternacht hinein trank und spielte, um zehn Uhr des andern Tages aufstand, um eilf Uhr seine Messe las, mit dem Pater Lektor sein Brevier herabhudelte, und sich dann zum Tisch setzte.

Die vierzehn Tage waren vorüber, der Wein aber noch nicht ausgetrunken,

das Moratorium nicht ertheilt, daher es die Busfertigkeit des Domherrn sich's für sehr zuträglich hielt, die Exerzitien auf acht Tage zu verlängern.

Der Pater Prior gab ihm ein sehr rühmliches und beinahe vom halben Konvente unterschriebenes Zeugnis seiner Frömmigkeit mit auf den Weg, und die freiwillige Verlängerung seiner Bustage wurde ihm am Domkapitel zu nicht geringem Verdienste ausgedeutet.

Fünf und dreissigstes Kapitel.

Engelsberg ist im Begriffe, einen Romanstreich zu begehen.

Engelsbergs Meditationen in seinem magern Arreste waren seine Liebe. Dem edlen Manne war das Herz zerrissen. Die Gefühle für die gekränkten Rechte der Menschheit erwachten in ihm, und der

Mann, der sich's zuvor zur strengsten Gewissenhaftigkeit gemacht hatte, den Zwangspflichten seines Standes nachzuleben, war nun sogar im Begriffe, eine Bürde von sich abzuschütteln, die ihm, seitdem er durch die Liebe mit dem Reize menschlicher Freuden bekannter geworden ist, mit jedem Tage bedrückender zu werden anfieng. Wer hat mir, sagte er öfter im Unmuthe seiner Seele zu sich, dieses Joch aufgelegt? Gott und die Kirche, oder ein fanatischer Despotismus, eine eigensinnige Politik des gewinn- und herrschsüchtigen Hofes zu Rom? — Soll ich, der ich für das Wohl meiner Brüder arbeite, an dem nämlichen Freudenstrahle, der die ganze Menschheit erwärmt und erquickt, freudenlos verdorren und verwelken? — Nein, ich fühle mich, ich fühle eine laute Bestimmung in mir. Es geschah nicht umsonst, daß die Natur diesen heissen, tobenden Drang in meine Seele, diese mächtigen Kräfte in die Sehnen meines Körpers goß! u. s. w.

Aber auch sein Gewissen machte noch immer seine heftigen Einreden; er kämpfte zu halben Tagen zwischen Pflicht und Liebe, und unterlag bald der einen bald der andern. Aber immer erwachte die besiegte wieder mit stärkerm Muth für ihre Rechte; der Kampf begann von Neuem, und seine endlos zerrüttete Seele war durch sechs Tage hindurch der Kampfplatz zweier wild und stürmisch sich herumtummelnder Feinde. Aber endlich trug die Liebe den Sieg davon, und den siebenten Tag kam eine scheinbare Ruhe in seine Seele. Sein Plan war gemacht, und ob er gleich mit seinen vorigen Grundsätzen im geradesten Widerspruche stand, so erlaubte er sich sogar Mittel von der seltsamsten Abentheuerlichkeit, ihn durchzusetzen.

Sein erster Weg aus dem Arreste war zu Hanchen. Er traf sie in ihrem einsamen Zimmer, wo sie um den Mann ihrer Liebe, den sie sieben bange Tage nicht ge-

sehen, trauerte. Er sah blaß aus. Aug und Minen sprachen eine sichtbare Verwirrung des Geistes. Hanchen erschrack, als sie ihn sah, warf sich in seine Arme, und sagte: Wo bist Du gewesen? Was ist Dir? Ach wie hat sich mein Herz abgehärmt um Dich! Engelsberg erzählte ihr den ganzen Hergang der Sache. Hanchen brach in Thränen aus. Ich unglückliches Mädchen! rief sie, ich die Ursache, daß der edelste, würdigste Mann so entehrenden Kränkungen preis gegeben wird?

Engelsberg. Ich dulde sie! — Ach ich dulde sie ja des besten Mädchens willen!

Hanchen. Ich bin es nicht werth! Bei Gott, ich bin es nicht werth!

Engelsberg (nach einer Pause.) Vielleicht, liebstes Mädchen —

Hanchen. Nun —

Engelsberg. Vielleicht ist es eine glückliche Fügung des Himmels! Vielleicht kommen wir unserm Ziele dadurch näher!

Hanchen. Unserm Ziele?

Engelsberg (schwer seufzend.) Ach liebstes Mädchen, darf ich? — Ich kann nicht! — Nein, es soll als ein tiefes Geheimnis in meiner Seele ersticken!

Hanchen. Liebster Engelsberg!

Engelsberg. Ich versuchte Alles, meine Liebe! Ich erwog; ich prüfte; ich peinigte und folterte mich; ich rang und kämpfte den heissesten, blutigsten Kampf der Pflicht und der Liebe —

Hanchen. Engelsberg, angebeteter Mann!

Engelsberg. Nun muß sich's entscheiden, meine Theure!

Hanchen. Entscheiden? Was entscheiden?

Engelsberg. Ob wir uns auf ewig trennen, oder —

Hanchen (zitternd.) Oder —

Engelsberg. Auf ewig uns besitzen sollen!

Hanchen (ihn mit beiden Armen umklammernd.) Ach Gott, mein Engelsberg!

Engelsberg. Ich bin gefaßt!

Hanchen (mit wilden Blicken ihn anstarrend.) Engelsberg!

Engelsberg. Verbindet sich Dein Entschluß mit dem meinigen, so —

Hanchen (bebend.) Engelsberg!

Engelsberg. So bleiben wir beieinander!

Hanchen. O rede, ich bin zu Allem entschlossen!

Engelsberg. Folgst Du mir?

Hanchen. Ich bin Deine Liebe! Ich folge Dir bis in's Land der Barbaren!

Engelsberg. Bedenkst Du aber auch? —

Hanchen. Ich Dich lieben, und erst bedenken wollen? Wo hat heisse Liebe je bedacht?

Engelsberg. O Du machst mich selig über Alles!

Hanchen. Dein zu seyn, Dich zu haben, zu geniessen ein ganzes, süsses, wonnevolles Leben hindurch, — nichts in der Welt, Engelsberg, eine ganze Welt wiegt

den Gedanken in meiner Seele nicht auf!

Engelsberg. So sey es denn! So werde der entsetzlichste Schritt gethan! Wir folgen dem Drange zweier Herzen, die Gott und die Natur für einander geschaffen haben! Werde aus uns, was es wolle; wir lieben uns, und sind glücklich! Darben dürfen wir nicht. Ich nehme mein Kapital in Wechseln mit. Es zu unserm Vortheile anzulegen, sey meine Sorge!

Hanchen. Ich bin stark und gesund, habe thätige Hände, und liebe die Arbeit! Nein, mein Engelsberg, wir werden nicht darben!

Sie verabredeten sich nun mit gehöriger Umständlichkeit zur Flucht, träumten sehr schmeichelhafte, weitaussehende Plane, und bestimmten sich nach Hamburg, einem, wie ihn Engelsberg aus Büchern kannte, unserer glücklichsten Freistaaten. Der Abend des folgenden Tages, an wel-

chem die Tante Herrn Waldmann zu besuchen pflegte, war zur Ausführung festgesetzt.

Sechs und dreissigstes Kapitel.

Die Tante vereitelt das Vorhaben der Liebenden.

Ungefähr eine Stunde nach Engelsbergs Abschiede gewann Hanchen den taumellosen Augenblick, über ihre Zusage nachdenken zu können. Nun tummelten sich unangenehme Empfindungen, Aengstlichkeiten, Beklemmungen, Ahndungen von sehr schwarzer, gräßlicher Gestalt in Hanchens Seele herum; aber der Name Engelsberg ausgesprochen, oder nur gedacht, brachte sie immer wieder auf einige Augenblicke zur Ruhe. Indessen waren Mine, Blick und Geberde ein sehr sprechender Verräther vom zerrütteten Zustande ihres Herzens. Was fehlt dir, bestes Mädchen? sagte

die Tante nach dem Abendessen. Nichts, meine Tante! gab sie zur Antwort, wischte eine Thräne vom Auge, und schlich sich davon.

Den Morgen darauf kam sie nicht zum Frühstück. Man hörte sie in ihrem Zimmer schnell und heftig auf und nieder gehen, laut und schwer seufzen, mit sich selbst reden, in wehmüthige Aufrufungen ausbrechen. Eben, als sie die Tante behorchte, rief sie: Ach mein Vater! Ach meine Mutter! Euch, ihr Armen, wird dieser Schritt das Leben kosten! — Doch nein, Engelsberg ist mir Vater, Schutzgeist, Freund, Gatte, Alles!

Die Tante eröffnete die Thüre. Hanchen saß auf dem Sopha, das Gesicht in den Händen, ergossen in einen Strom von Thränen. Mädchen, sagte die Tante, sieh mich an, dir fehlt Etwas, das ganz gewiß keine Kleinigkeit ist!

Hanchen (das Aug von ihr abwen-

dend.) Nichts, meine Tante, oder allenfalls blosse Ahndungen, blosse Träumereien, die etwa noch das Herz eines schwärmerischen Mädchens auf ein paar Augenblicke unruhig machen können.

Tante. Ich besorge, Mädchen! denn du gehst mit Gedanken um, mit Gedanken, Mädchen, —

Hanchen. Ich, meine Tante?

Tante. Ich les' es aus deiner Seele! Du läugnest umsonst! Von diesem Augenblicke an hast du mein Zutrauen verloren!

Hanchen. Ach beste Tante!

Tante. Du bist mistrauisch gegen mich! Merk' es, Mädchen, gegen deine innigste Freundin konnte dich nur Etwas mistrauisch machen, was du dich zu gestehen schämen oder fürchten mußt!

Mit diesen Worten gieng sie aus dem Zimmer. Hanchen war betroffen; wurde aber in ihrem Entschlusse demungeachtet nicht irre gemacht. Sie brachte den übri-

gen Tag in ihrem Zimmer zu, bat sich zu Mittag nichts als eine Suppe und ein Glas Wasser aus, beschäftigte sich mit Aufsätzen an Berger, dessen erkalteter Liebe allein sie diesen Schritt Schuld gab, an ihren Vater, den sie zu trösten suchte, an die Tante, die sie um Verzeihung bat; strich ganze Seiten durch, und ersetzte sie durch neue. Trat Jemand ins Zimmer, so fuhr sie zusammen, und verschob das Blatt unter andere Papiere.

Indessen hatte die Tante, ohne die Arme mit weiteren Zudringlichkeiten quälen zu wollen, ein obachtsames Auge auf sie, und gab dem Bedienten den Befehl, sie, wenn sie ausgehen wollte, auf jeden Schritt zu verfolgen. Nichts gleicht der Verlegenheit, in die Hanchen gerieth, als die Tante gegen alle Erwartung Abends zu Hause blieb. Hanchen hatte Morgens schon durch eine fremde Person, die ihr Engelsberg geschickt, ein paar Bündel Wäsche und Kleidung fortgeschaft, unter

dem Vorwande, jene ausbessern, und diese umändern zu lassen.

Die Glocke schlug Sieben, welches die verabredete Stunde war. Die Tante machte um Halbachtuhr noch nicht Mine, ausgehen zu wollen. Hanchen konnte nun nicht länger mehr warten. Sie schlich sich angekleidet aus ihrem Zimmer, und war im Begriffe, die Treppe hinabzufliegen. Wohin so eilig? rief ihr die Tante nach, die eben zum Tafelzimmer herauskam. Zu Fräulein Klinger! antwortete Hanchen mit stotternder Verlegenheit.

Tante. Verzieh einen Augenblick, ich begleite dich!

Hanchen. Ich will Sie dort erwarten. Fräulein Klinger hat dringend mit mir zu sprechen. Sie ließ mich zu sich bitten!

Tante. Wirklich!

Hanchen. Die gegebene Stunde ist schon um ein Gutes vorüber!

Tante. Wirklich!

Hanchen. Adieu, meine beste Tante!

Tante. Mädchen, du bleibst! Du gehst hier nicht von der Stelle! Ich wittere arge Dinge! Du bist meiner Sorge anvertraut! Ich bin dir hier Mutter! Ich befehle dir, bleib!

Hanchen (ihr um den Hals fallend.) Ach Gott!

Tante. Weg von mir, unseliges Mädchen! Wie weit ist es mit dir gekommen!

Hanchen. O meine Tante!

Tante. Nun ist es Zeit, daß du in dein Vaterland zurückgehst. Ich will dich nicht mehr bei mir haben. Ich schreibe deinem Vater. Er mag es unternehmen, dich von deiner unsinnigen Leidenschaft zu heilen! —

Sieben und dreissigstes Kapitel.

Hanchen hat nun zwei Liebhaber auf einmal.

Bei diesen Worten kam ein fremder junger Mann die Treppe herauf. Die Tante hielt inne. Um Vergebung, sagte er, wohnt nicht hier der Herr Hofrath Wagenseil? Hier wohnt er, erwiederte die Tante. Allein er ist jetzt nicht zu Hause.

Der Fremde. Hab' ich vielleicht das Vergnügen, mit der Frau Hofräthin zu sprechen?

Tante. Ihnen zu dienen.

Der Fremde. Es wohnt ja bei Ihnen Mamsell Johanne Reiter?

Tante. Ja! Was wollen Sie ihr?

Der Fremde. Ich habe die Ehre, ihr Landsmann zu seyn, und den Auftrag, ihr einen Brief zu übergeben.

Tante. Hier steht sie vor Ihnen!

Der Fremde. Mamsell, ich schätze

mich glücklich, Sie endlich nach vielem Suchen erfragt zu haben.

Hanchen (sich die möglichste Fassung gebend.) Mir ist es sehr angenehm, mit einem Landsmanne zu sprechen; indessen erinnere ich mich nicht, Sie jemals gesehen zu haben. Kennen Sie meine Eltern?

Der Fremde. Ihren Vater recht gut!

Hanchen (hastig.) Wie ist sein Befinden?

Der Fremde. Sehr wohl. Er trägt ein heisses Verlangen, seine schöne Tochter bald wieder zu sehen!

Hanchen (äusserst bewegt.) Ach Gott, mein Vater!

Der Fremde. Ich habe einen Brief an Sie zu bestellen.

Hanchen. Von wem? Von meinem Vater? von —

Der Fremde. Sie kennen die Hand, eh' Sie ihn eröffnen.

Hanchen. Licht! — (erschrocken aufschreiend) Von Berger! (verwirrt und

zitternd an allen Gliedern) Verzeihen Sie, ich kann Sie nicht weiter sprechen! — Kommen Sie morgen wieder! — (ihm nachrufend) Aber gewiß, lieber Landsmann, kommen Sie morgen wieder!

Sie verschloß sich in ihr Zimmer. Das ganze Mädchen war in Aufruhr. — Sie wußte nicht, was sie mit dem Briefe machen sollte. Bald küßte sie ihn, und drückte ihn an's Herz; warf ihn bald unwillig von sich; legte jetzt die Hand an's Pettschaft, und zitterte zugleich, das furchtbare Geheimnis zu entsiegeln. Endlich war er erbrochen und auseinandergeschlagen. Sie las die Worte: Einzig Geliebte! — brach in einen lauten Schrei aus, rang die Hände, warf sich auf den Sopha, und schrie wieder: Gott, was soll aus mir werden! Endlich faßte sie sich, fieng an zu lesen, verschlang in einigen Augenblicken den ganzen langen Brief, und las ihn zehnmal hintereinander. Er war ein heisser glühender Ausguß

eines Herzens voll banger Sehnsucht, voll unaussprechlicher, ewiger Liebe. Berger beklagte sich, daß er mehr als hundert Wege umsonst eingeschlagen habe, ihr einen Brief zuzubringen; erzählte ihr, daß er von seiner Krankheit nun gänzlich wieder hergestellt sey, und das Glück einer blühenden Gesundheit vollkommen wieder genieſſe; daß sein Vater in Wien an einem Schlagflusse gestorben, und er nun Sindikus in seiner Vaterstadt geworden sey; daß er schon seit einigen Monaten das Glück gehabt habe, durch manche nützliche Anstalt, durch Abschaffung mancher verderblicher Misbräuche, sich seinen lieben Mitbürgern verdienstlich zu machen; daß er nebst einem guten Einkommen das Posthaus sammt einem ziemlich ergiebigen Gut besitze, und nun zur letzten Fülle seines Glückes nichts mehr bedürfe, als das Herz eines Mädchens, das für sein ganzes Leben der einzige Gegenstand aller seiner Wünsche seyn werde. Ihr Vater bezeige nun sehr viele Achtung gegen ihn,

und ob er ihm gleich jüngst eine sehr zudringliche Bitte nicht zugesagt, so habe er ihm auch keine ganz abschlägige Antwort gegeben. Von ihr allein hänge Alles ab, u. s. w.

Der Brief verfehlte seinen Eindruck nicht, und erweckte in Hanchen alle Empfindungen der Liebe für Berger zu ihrer vorigen Heftigkeit. Engelsberg und Berger standen nun, Jeder mit seinen eigenen Vorzügen der Seele, des Herzens und des Körpers, vor ihr, und den Kampf, der nun zwischen Liebe und Liebe in ihrer Seele entstand, schildern zu wollen, wäre ein schon im Voraus mislungener Versuch. Wen laß ich? Wen wähl' ich? rief das empörte Mädchen zu sich. Ach ich fühle — unseliges Mädchen, darfst du dir's gestehen? — Ich fühle, daß ich für Jeden ein Herz habe; daß Keiner den Andern verdrängt; daß sich Beide in den vollen Besitz des liebenden, hingegebenen Mädchens theilen könnten! Ich

würde Einem seyn, was ich dem Andern wäre! Ich würde Beide mit Zärtlichkeiten, mit Liebkosungen überschütten! Meine Liebe zu ihnen, ihre Liebe zu mir müßte das unerhörteste Band der Freundschaft unter ihnen knüpfen. Ihre Seelen suchten sich, und fänden sich in mir! Ihre Herzen begegneten sich in meinem Herzen! Und drei Herzen — o wem ist die unnennbare Seligkeit auch nur im Traume geworden? — drei Herzen wären in Freundschaft und Liebe nur Ein Herz!

So unsinnig schwärmte das Mädchen zu ganzen Stunden, arbeitete sich in einer Fluth von Zweifeln herum, und flog endlich, als sie sich nicht mehr zu helfen wußte, zur Tante. Ach, meine Tante! sagte sie in einem wehmüthigen, flehenden Tone, lassen Sie mich in Ihren Armen Rath und Hilfe finden!

Tante (kalt.) Daran ist nun nicht mehr zu denken, bestes Hanchen! Mein so oft und so eigensinnig verschmähter

Rath ist bereits müde, sich auch nur noch ein einziges Mal verschmähen zu lassen!

Hanchen. Auch Sie sind grausam gegen mich, beste Tante?

Tante. Warum grausam? Vielleicht, weil ich ein Mädchen seinem Schicksal überlasse, das mit so viel unbesiegbarer Hartnäckigkeit durchaus demselben überlassen seyn will?

Hanchen. Ihre Worte dringen wie ein glühender Dolchstich durch meine Seele!

Tante. Auch noch sogar empfindsam? Wahrhaftig, das hätt' ich dem Mädchen nicht zugetraut, das mit einer Art von Mordlust dem Herzen des edelsten Mannes ungleich glühendere Dolchstiche gegeben hat.

Hanchen. Hab' ich das gethan?

Tante. Ja, unsinniges Mädchen, das hast du! Weist du, was das ist, den edlen Mann vielleicht auf Zeitlebens um seine Ruhe gebracht zu haben? Die Vernichtung der schönsten Folgen, die sein Wandel für die Menschheit haben sollte, auf dem Herzen zu tragen?

Hanchen. Was kann ich nun, was soll ich nun thun? Ich will ja Alles, Alles!

Tante. Was du thun kannst, weis ich nicht. Was ich thäte, fände ich in deiner Lage sehr natürlich. Ich gäbe dem Manne sein Herz, das du ihm ohnehin nur mit einer Art von listiger Gewaltsamkeit abgedrungen hast, wieder zurück, würfe mich, so geschwinde als möglich, in die Arme meines vorigen Liebhabers, und dankte dem Himmel aus vollem Herzen, daß er all den abentheuerlichen Unbesonnenheiten noch einen so glücklichen Ausschlag gegeben hat!

Hanchen (der Tante um den Hals fallend.) Ich thue es, liebste Tante! Ich muß es thun! — Aber ach, ich reisse mir die eine Hälfte meines Herzens aus dem Leibe! Wird nicht die andere darüber verbluten müssen?

Tante. Um so besser! So wird dieses unbesonnene Herz wenigstens dann aufhören müssen, irgend einem wackern

Manne neuerdings verderblich zu werden!

Man meldete den Landsmann, und das Gespräch war unterbrochen.

Acht und dreissigstes Kapitel.

Hanchen erfährt viel Vortheilhaftes von Berger. Herr Engelsberg wird befördert.

Der Landsmann blieb über zwei Stunden bei Hanchen, wurde über tausend Kleinigkeiten ausgefragt, und gab mit jeder Antwort neuen Stoff zu zwanzig andern Fragen. Das Wichtige der Erzählung beschränkt sich auf Folgendes:

Schon einige Monate vor der Verrückung stack in Berger eine gefährliche Krankheit, die, ehe sie noch zur völligen Reife kam, durch die heftige Leidenschaft zu Hanchen und durch die Mishandlungen

seines Vaters eine andere Wendung gewann, und ihn seiner Vernunft beraubte. Der kluge Stadtphysikus kurirte den jungen Mann vom Grunde aus, so daß er in ein paar Monaten wieder in den glücklichen Besitz seiner völligen Gesundheit kam. Nach dem Tode seines Vaters machte Berger dem Prozesse ein Ende, söhnte sich mit dem Magistrate aus, und erließ ihm grosmüthig alle Genugthuung. Zur Erkenntlichkeit erwählte man ihn zum Reichsstadtsindikus. Gleich beim Antritte seines Amtes bezeichnete er jeden Tag mit edlen, rühmlichen Handlungen. Die ganze Stadt setzt ein unbegränztes Zutrauen in ihn. Im Rathe herrscht das beste Einverständnis, und der Satan von einer herrschsüchtigen Bürgermeisterin ist ihrer Regierung ganz entsetzt. Das Volk ist nun mit dem Rathe, und der Rath mit dem Volke vollkommen zufrieden. Durch Bergers Mitwirkung sind sehr viele gute Anstalten von der größten Gemeinnützigkeit getroffen worden. Eines seiner schönsten

Werke ist ein jüngst durch ihn hergestellter Vergleich in einer Streitigkeit der Stadt mit dem Herzog von ***, indem dadurch nicht nur der nachbarliche Frieden, der auf beiderseitiges Kommerz von sehr grossem Einflusse ist, auf undenkliche Zeiten hergestellt, sondern auch die Unkosten von mehr denn dreissigtausend Gulden, die ein vielleicht in dreissig Jahren noch nicht geendigter Prozeß verschlungen hätte, der Stadt erspart worden sind. Berger hat die glänzendsten Partheien, die ihm in der Gegend angetragen wurden, ausgeschlagen. Nur Eine ist, sagte er immer, die mein gänzes Herz hat. Soll ich im Besitze dieses Engels nicht glücklich werden, so will ich mir's wenigstens zur Angelegenheit meines ganzen Lebens machen, für das Glück meiner Brüder zu arbeiten. Das Volk und der Magistrat liegen dem Hans Reiter immer mächtig an, er soll sein Hanchen nicht so lange in einer so grossen Stadt lassen; sie könne ihm wohl gar noch verführt werden; keine bessere

Parthie könne sie nicht kriegen, wenn auch ein Graf um sie werben sollte, u. s. w. Ei laßt mich! erwiedert Hans Reiter immer. Es wird sich schon fügen, was des Himmels Wille ist! In Wirthshäusern wird öfters der künftigen Frau Sindikus eine allgemeine Gesundheit zugetrunken, und beim Krebsen ist unlängst Hans Reiter von einer Stube voll Gäste so sehr ins Enge gebracht worden, daß er ganz allein an die künftige Frau Sindikus eine laute Gesundheit ausgebracht hat.

Als der Landsmann sich empfehlen wollte, hielt ihn Hanchen zurück. Sie wollen schon gehen? Es ist Mittag; bleiben Sie beim Essen. — Wenn ich nicht ungelegen bin, Mamsell! — Ein Bote, wie Sie!

Am Tische mußte der Herr Landsmann dem Herrn Hieronimus Wagenseil ein Langes und ein Breites von den

schwäbischen Studenten erzählen; und weil er sehr viel von ihnen zu erzählen wußte, so hatte der Herr Vetter seit langen Jahren keine so angenehme Tischkonversation gehabt.

Während dem entfernte sich Hanchen, schrieb an Berger, und bat den Herrn Landsmann beim Abschiede, den Brief fein gewiß zu bestellen.

Als sie ihn bis zur Treppe begleitete, übergab ihr Engelsbergs Bedienter ein Billet von ihm folgenden Innhalts:

Bestes Mädchen!

Den ganzen Dank meines Herzens, daß Sie nicht gekommen sind! Wir Unvorsichtigen, mit was für Schritten wollten wir unserm Verderben zueilen! Was Sie auch zurückgehalten hat, Klugheit, oder Ahndung einer schrecklichen Zukunft, oder ein Zufall, so verdienen Sie immer meinen wärmsten innigsten Dank auf Zeit-

lebens. Vergessen Sie mich nun, und machen Sie mich ja nicht in meinem hohen Entschlusse irre, wieder zu werden, was ich war. Aber auch dann noch auf ewig, Du Theure, Dein

Engelsberg.

Er hatte über drei Stunden am bestimmten Orte sein angebetetes Mädchen erwartet, ließ dann voll Unmuths seine Koffres abpacken, und begab sich eben so in der Stille wieder nach Hause, als er es verlassen hatte. Hier öffnete sich nun sein Auge, und er stand beschämt und erschrocken vor der entsetzlichen That da, die er auszuüben im Begriffe war. Er warf sich auf die Erde, lag über eine Stunde da, und dankte der Vorsehung aus innigst zerknirschtem Herzen für seine Rettung.

Den andern Tag ließ ihn der Graf von Wormsheim zu sich bitten — beinahe noch der einzige Kavalier der Stadt, der

mit edler Geburt eine ungleich edlere Denkungsart verband, sich getreu an die Wahrheiten seiner Religion hielt, und gerne im Kreise seiner Familie ein stilles häusliches Leben lebte. Der Graf bot ihm, als er kam, einen Sitz auf dem Kanapee neben sich an, und sagte: Mein lieber Herr Prediger! Sie haben Verdrüßlichkeiten mit Ihrem Bischof, das mir in der That recht sehr unangenehm ist. Ich bin einer Ihrer fleissigern Zuhörer, und nehme an allem, was Sie betrift, um so nähern Antheil, als ich Ihren geistvollen Reden so manche Aufklärung über zweifelhafte Punkte, so manche Bestärkung und Beruhigung im Glauben, so manchen erwärmenden Trost der Seele zu verdanken habe. Die Verdrüßlichkeiten mit Ihrem Bischof geben zu manchem Gerede in der Stadt Anlaß. Man beschuldigt Sie eines Umganges mit einem Mädchen, das, wie ich es sorgfältig ausgekundschaftet habe, ein Frauenzimmer von sehr untadelhafter Sitte seyn soll, und neulich

erst in einer sehr bedenklichen Lage bewiesen hat, daß sie es wirklich ist. Wir leben in einer bösen Welt, lieber Herr Prediger! Es ist beinahe unmöglich, man thue, was man, und wie man es will, vom giftigen Zahne der Verläumdungssucht unbenagt zu bleiben. Sie werden in der Folge noch manchen Neckereien von Dummköpfen und Fanatikern ausgesetzt seyn. Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, der Ihnen vielleicht jetzt nicht ganz unwillkommen ist. Auf meinem Flekken Wormsheim ist die Pfarre erledigt. Sie liegt in einer der angenehmsten Gegenden unsers Landes, hat eine gute friedliche Nachbarschaft, und trägt jährlich rein ihre fünfzehnhundert Thaler. — Wollen Sie, so sind Sie von dem Augenblicke an Pfarrer in Wormsheim. Meine Jahre nehmen zu. Unsere Stadt wird mit jedem Tage alberner und unausstehlicher. Ich bin des Lebens unter so viel Gecken, Narren, Dummköpfen und Bösewichtern überdrüssig, und habe mich ent-

schlossen, meine noch übrigen Tage auf meinem Schlosse in Wormsheim in Ruhe und angenehmer Sorge für meine Unterthanen zu leben. Die größte Wohlthat, die ich ihnen erweisen kann, ist ohne Zweifel, ihnen einen Hirten zu geben, der sie weislich und väterlich weidet: sie mit dem Werthe des Lebens, und mit den Mitteln, hier und dort glückselig zu seyn, bekannt macht. Auf dem Lande, lieber Herr Prediger, fällt das Saamenkorn nicht so häufig auf unfruchtbares Erdreich, als in grossen Städten. Auch ich möchte gerne einen Mann um mich haben, in dem ich einen Freund haben, dessen Geist mich erbauen, belehren und stärken könnte; und diesen Mann glaubt mein Herz in Ihnen gefunden zu haben! — Nehmen Sie den Antrag an, Herr Prediger?

Engelsberg (nach einer Pause.) Mit allem Danke, Euer Exzellenz!

Graf. Morgen haben Sie Ihr De-

kret. Ihre Pfarre können Sie beziehen, wann Sie wollen.

Engelsberg. Ich werde nicht säumen, Euer Exzellenz, mir Ihre Güte zu Nutzen zu machen! Ich bin so viel als reisefertig. Niemand hat Ursache, mit dem Stadtleben so sehr unzufrieden zu seyn, als seit einigen Tagen — Ich!

Graf. Morgen speisen Sie bei mir, und dann das Weitere. Leben Sie für jetzt wohl.

Neun und dreissigstes Kapitel.

Hanchens Abschied von Engelsberg.

Hanchen litt und duldete nun im Stillen, und die Tante fand es für rathsam, von ihrem Ernste gegen sie nachzulassen, und wieder den freundschaftlichen Ton anzunehmen, ohne sie zum errötheneden Geständnis ihres Vergehens zu nöthigen.

Da eben Hanchens Herz zwischen ihrer doppelten Liebe, wie zwischen Fluth und Ebbe, schwebte, kam die Tante nach Hause, und sagte mit einer freudigen Mine: Fröhliche Nachricht, Hanchen, Engelsberg ist befördert.

Hanchen. Befördert?

Tante. Gelegener für dich und ihn hätte wahrhaftig nichts kommen können. Er hat eine sehr einträgliche Pfarre in Wormsheim erhalten, und bezieht sie längstens in drei Tagen.

Hanchen (Kälte affektirend.) Das ist wirklich sehr bald.

Tante. Ich hab' ihn gesprochen. Er war bei Waldmann.

Hanchen. Vermuthlich freut er sich darüber.

Tante. Wenn er die Sache nimmt, wie sie zu nehmen ist, so hat er mehr als eine Ursache, sich sehr darüber zu freuen.

Hanchen (eine Thräne im Auge.) Wenn er sich freut, er sich freuen kann —

Tante. Mädchen!

Hanchen. Je nun, so werd' ich mich wohl auch darüber freuen müssen!

Auf das Weitere bekam die Tante keine Antwort mehr. Hanchen stand in einer Weile auf, verschloß sich in ihr Zimmer, und kam nicht zum Abendessen.

Den andern Tag kamen zwei Billete, eines von Waldmann, das andere von Engelsberg, an die Tante. Sie war gegen Hanchen geheimnisvoll damit, und gieng den nämlichen Abend aus, ohne ihr ein Wort davon zu sagen. Ihre Vermuthung, bei Waldmann werde heute der Abschied von Engelsberg seyn, war nicht ungegründet. Und mich, sagte sie in heisser Erbitterung zu sich, mich will man nicht dabei? Er will fort, ohne von mir Abschied zu nehmen? Fort, ohne mich noch einmal, ohne mich das Letztemal in seinem Leben zu sehen? Nein, nein, Grausamer, das sollst du nicht! Sie kleidete sich eilfertig an, und flog zu Waldmann.

Die Tante saß zwischen ihm und Engelsberg in der einsamen Laube. Sie hatten traurend die Hände ineinandergelegt, und sahen sich in stiller Wehmuth an, als Hanchen herein und in Engelsbergs Arme stürzte. Engelsberg! schrie sie, Engelsberg! und umschlang ihn mit wüthenden Armen, und die Sprache erstickte ihr im Uebermaas ihrer schmerzlichen Gefühle. Als sie nach einer Pause in Thränen ausbrach, kam die Sprache wieder. Engelsberg, sagte sie in einem schmerzlichen, durchdringenden Tone, Du mich verlassen? Weist Du, daß das arme Mädchen weinen wird, weinen um den theuren, auf ewig für sie verlornen Geliebten, bis alle Säfte ihres Körpers vertrocknet sind! — Ach Gott! erwiederte Engelsberg, und drückte das Mädchen fest an sein Herz — so mußte mir der Abschied verbittert werden! —

Sie blieben bis nach Mitternacht beieinander. Es war eine Szene der äus-

ferſten Wehmuth. Man ſprach wenig. Es rollten Thränen. Es wechſelten Küſſe der Freundſchaft und der Liebe. Hanchen hielt unaufhörlich Engelsbergs Hand an ihr klopfendes Herz, hieng mit einem unzertrennlichen Blicke in ſeinem Antlitze, benetzte bald ſeine Wangen mit glühenden Thränen, überſtrömte bald ſeine Lippen mit heiſſen, zitternden Küſſen.

Nun war es Zeit zum Aufbruch. Engelsberg drückte Hanchen eine goldene Uhr von groſſem Werthe zum Andenken in die Hände. Seinem Freund Waldmann legte er eine Obligation von dreitauſend Gulden auf den Tiſch; und der Mad. Wagenſeil ſteckte er einen ſchönen Ring von guten Steinen an den Finger. Freunde, ſagte er, nun muß es ſeyn! Er küßte M. Wagenſeil und ſeinen Freund Waldmann. Thränen floſſen von Neuem. Lebt wohl! fuhr Engelsberg fort: liebt mich, und tragt mein Andenken in Eurem Herzen! Hanchen ſtand erblaßt, zitternd

und mit niedergesenktem Blicke da; ihr Auge war thränenlos; ihre Kniee bebten. Engelsberg starrte lange mit einem wehmüthigen Blicke auf sie, und zauderte, als ob ihn auf einmal aller Muth verlassen habe, auch von ihr das Lebewohl zu nehmen. Endlich ermannt' er sich, und rief: Auch dieses muß seyn! — nahm sie in seine Arme, drückte sie an sein Herz, und schluchzte: O Du, die Du mir das Herz mit endlosen Leiden zerrissen hast, ich liebe Dich ewig! Werde Du glücklich, und vergiß Meiner! Er drückte eine heisse empörte Seele auf ihre Lippen. Das arme Mädchen war ausser sich, brachte keinen Laut hervor, und sank unmächtig zur Erde. Gott! rief er, das fehlte noch! und rang die Hände. Fort, fort! schrie die Tante, nützen Sie den Augenblick. Wir werden für das Mädchen sorgen. Ein Blick war es noch, den er auf sie warf; und er stürzte zur Thüre hinaus.

Hanchen wurde wieder zu sich gebracht. Ist er fort? sagte sie mit einer schwachen Stimme — Nun ist's überstanden! — Ach es war ein Abschied auf ewig. Unter tausend Tröstungen und sorgfältigen Zärtlichkeiten der Tante wurde das Mädchen nach Haus gebracht.

Vierzigstes Kapitel.

Hanchen wird zum Bischof zitirt. Wieder ein nächtlicher Besuch.

Den andern Tag wurde Hanchen zum Bischof geholt. Die Zitation, so sonderbar und unerwartet sie auch war, so wenig verlegen machte sie Hanchen. Sie gieng herzhaft und voll Bewußtseyns eines reinen Herzens zu ihm. Sie trat im Kleide des Anstandes und mit der Mine der fesselnden Sittsamkeit in sein Kabinet. — Zwei Domherren und der Stadtrichter waren bei ihm. Er redete das Mädchen in

einem groben auffahrenden Tone an: — Man sollte nicht glauben, daß sie eine so liederliche Weibsperson wäre.

Hanchen. Ich eine liederliche Weibsperson?

Bischof. Ja, weil sie sich an die Geistlichen hängt.

Hanchen macht eine Verbeugung, und will fort.

Bischof. Wo will sie hin?

Hanchen. Fort! (mit edler Ereiferung.) Ich bin nicht gewohnt, mit mir in einem solchen Tone sprechen zu lassen!

Bischof. Bleib sie, ich befehl' es! Was kann man sich anders von ihrem sträflichen Umgange mit dem Prediger von St. Georg denken, als viel Böses?

Hanchen. Der von Allen Böses zu denken gewohnt ist, denke, was er wolle. Der Herr Prediger ist ein Mann von edler Denkungsart und untadelhafter Sitte.

Bischof. Rede sie nur einem ketzerisch gesinnten Manne das Wort!

Hanchen. Darüber kann ich unwissendes Mädchen nicht entscheiden.

Bischof. Die Rede ist jetzt nur von der That —

Hanchen. Von was für einer That?

Bischof. Von der That unter dem Nußbaume.

Hanchen (beherzt.) Von einer That unter dem Nußbaume weis ich nichts.

Bischof. Ich weis Alles!

Hanchen. Was ein gewisser verläumderischer Bube vielleicht von uns gesagt hat, ist schwarze Lüge!

Bischof. Sie gottlose Weibsperson, weis sie, von wem sie spricht? Wo ist das jemals erhört worden, gegen einen Gottgeweihten Priester, gegen einen Domherrn von hoher Geburt, gegen einen infulirten Kirchenprälaten solche Schmähworte auszustossen!

Hanchen (zuversichtlich.) Ich weis, was ich rede! Mir ist dieser Gottgeweihte Priester, dieser infulirte Kirchenprälat von mehr als einer Seite bekannt.

Bischof (etwas verlegen.) Das Maul halt' sie mir!

Ein Domherr. Sie muß wissen, daß sie mit dem hochwürdigsten Bischoffe zu sprechen die Ehre hat.

Hanchen. Ich habe diese Ehre wahrlich nicht gesucht!

Der Stadtrichter. Den Umgang also, mein schönes Frauenzimmer, mit Herrn Engelsberg läugnen Sie nicht? Denn darauf kömmt es eigentlich an.

Hanchen. Den läugne ich nicht. Vielmehr werde ich immer an den schuldlosen Umgang mit diesem vortrefflichen Manne mit Vergnügen zurückdenken.

Bischof. Nun da haben wir ja, was wir wollen!

Der Stadtrichter. Sind Sie also von Herrn Engelsberg verführt worden? Ein aufrichtiges Geständnis, mein Kind, kann die Sache wieder gut machen.

Hanchen. Mit Beleidigungen von so erniedrigender Art haben Sie die Güte, ein ehrliebendes Mädchen zu verschonen.

Erkundigen Sie sich der Sache näher, fragen Sie meine würdige Tante, die Frau Hofräthin Wagenseil, und Herrn Waldmann, diesen biederen Gelehrten, die die ståten Zeugen dieses für mich so lehrreichen, erhabenen Umganges waren, und dann —

Bischof. Waldmann? He wer ist der Waldmann?

Ein Domherr. Der berüchtigte Bücherschreiber, dem die Zensur ein Buch um's andere verbietet, weil sie böse, verführerische Bücher sind.

Bischof. Der ist mir eben der Rechte!

Der Stadtrichter. Wer hat also zu dem Umgang Anlaß gegeben?

Hanchen. Ich!

Bischof. Bravo!

Der Stadtrichter. Warum hat der Abschied gestern bis in die späte Mitternacht hinein gedauert?

Hanchen. Darüber bin ich nicht schuldig, Rechenschaft zu geben. Meine Tante und Herr Waldmann waren zugegen.

Bischof. Schon gut, schon gut! Die Herren haben es gehört. Sie kann gehen.

Als Hanchen von dieser angenehmen Visite nach Hause kam, wartete schon der Landsmann auf sie, und übergab ihr einen Brief von Berger, der blos die paar Zeilen enthielt:

„Länger halt' ich's nicht aus, Du Einzige! Morgen nehm' ich die Post. In sechs Tagen längstens fliegt an Dein Herz, in Deine Arme

Dein Berger."

Er kommt selbst, meine beste Tante! rief Hanchen mit dem Tone der ungehaltnen Freude. — Wer? — Berger! Vom Fünften datirt! Du lieber Himmel, da ist er ja morgen schon hier! Morgen schon, meine beste Tante! — Dem Himmel sey Dank, erwiederte die Tante, daß du einmal anfängst, klug zu werden!

Der Rest des Tages verstrich der Tante und Hanchen in Unterredungen von Berger, und manchmal sogar in ängstlichen Glossen über die Visite beim Bischof.

Nachts um zwölf Uhr entstand an der Hausthürglocke ein ungestümmes Geschell. Die alte Stubenmagd eröffnete die Thüre. Drei Gerichtsdiener stiegen aus einem Wagen, und begehrten zu Hanchen. Unter den fürchterlichsten Drohungen wurde die Magd dahin gebracht, sie in Hanchens Zimmer zu führen. Einer hielt unter der Zimmerthüre Wache, und verhinderte, daß die Magd nicht Lärmen machen konnte; ein Zweiter blieb mit der Laterne mitten im Zimmer stehen, und der Dritte stellte sich mit gestrecktem Säbel zu Hanchens Bett, und weckte sie: Allo auf!

Hanchen. Was ist's?

Gerichtsdiener. Allo auf, sie muß mit uns!

Hanchen. Was ist das? Wer seyd ihr?

Gerichtsdiener. Wir sind Diener des löblichen Stadtgerichts, und führen sie auf Befehl des Herrn Stadtrichters ins Zuchthaus.

Hanchen. Mich? Was hab' ich verbrochen? Ihr werdet euch an der Person irren, meine Herren.

Gerichtsdiener. Wir sind am rechten Orte, zweifle sie nur nicht!

Hanchen. Aber du lieber Gott, ich habe ja nichts verbrochen!

Gerichtsdiener. So sagen Alle, die wir die Ehre haben dahin zu begleiten. — Allo marsch auf!

Hanchen (sich aufrichtend und in der besten Fassung.) Habt ihr einen Verhaftbrief?

Gerichtsdiener (zum Andern.) Her mit der Laterne! (zu Hanchen) Hier ist er!

Hanchen (nachdem sie ihn gelesen.) Gut, ich folge euch! Die Unschuld weis nicht zu zittern! Tretet zurück, daß ich aufstehen und mich ankleiden kann.

Der Auftritt war für die Gerichtsdiener noch etwas neu; sie fiengen an, das heldenmüthige Mädchen mit einer Art von Ehrfurcht und Erstaunen zu betrachten.

Hanchen (schon angekleidet.) Erlaubt mir, etwas Wäsche zu mir zu nehmen!

Gerichtsdiener. Was und wie viel Sie wollen!

Hanchen (zur Stubenmagd.) Geh, liebe Thekla, hilf mir die Wäsche zusammenmachen.

Thekla — zitternd, ohne eine Antwort zu geben. —

Hanchen (sie beim Arme schüttelnd.) So geh' doch! Lassen wir die Herren nicht zu lange warten!

Thekla. Ei du lieber Jesus, so was hab' ich in meinen alten Tagen noch nicht erlebt!

Hanchen. Nun ersuch' ich Sie nur noch, meine Herren, mich bei meiner Tante beurlauben zu dürfen.

Gerichtsdiener. Nein, das geht nicht an!

Hanchen. Warum nicht?

Gerichtsdiener. Wir haben die strengste Ordre, Sie im größten Inkognito abzuholen, und wir Diener des hochlöblichen Stadtgerichts weichen nicht um ein Haarbreit von unsrer Ordre ab!

Thekla (schreiend.) Ach du lieber Gott!

Gerichtsdiener. Dein Maul halt, du altes Rabenaas, oder ich spalte dir den Kopf entzwei!

Hanchen. Meine Herren, ich muß mit meiner Tante sprechen.

Gerichtsdiener. Das ist umsonst. Gehen Sie lieber in Gutem. Es sollte uns leid thun, wenn wir Ihnen den Mund verhalten, und Sie die Treppe hinabschleppen müßten.

Hanchen (entschlossenen Muthes.) Gut, ich bin fertig!

Thekla (sich an Hanchen einklammernd.) O lieber Jesus!

Hanchen. Sey ruhig, wunderliche Seele! Grüß' mir meine Tante, und

sag' ihr, ich werde sie bald wieder sehen!

Ein Gerichtsdiener lößte der Magd die Hände aus, und stieß sie zurück. Hanchen gieng von ihnen umrungen fort. Sie verschlossen die Zimmerthür, und liessen den Schlüssel von aussen stecken.

Um sieben Uhr Morgens kam Hanchens Landsmann mit einem jungen Manne von der empfehlendsten Aussenseite, und ließ sich durch den Bedienten bei M. Wagenseil melden. Sie nahm in der Geschwindigkeit eine Saloppe um sich, und kam ins Tafelzimmer, den Fremden zu empfangen. Sie sind, sagte sie, mein Herr —

Der Fremde (stotternd.) Ich bin, gnädige Frau, ich bin Berger!

M. Wagenseil. O tausendmal willkommen, lieber Mann! Sie werden mit der unaussprechlichsten Sehnsucht erwartet!

Berger. Wo ist sie?

M. Wagenfeil. Vermuthlich noch in ihrem Zimmer; aber ganz gewiß schon auf.

Berger. Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich bin, wie ich von der Reise komme.

M. Wagenseil. Unverzeihlich, wenn Sie anders hätten kommen wollen. Kommen Sie mit mir, und lassen Sie mich Zeuge einer Szene seyn, die aus mehr als einer Ursache so viel Interesse für mich hat.

Berger. Vortreffliche Frau!

Sie nahm ihn bei der Hand, um ihn in Hanchens Zimmer zu führen. Die Thür war verschlossen; doch stack der Schlüssel. Sie sperrte auf. Niemand war da, als die Magd, die, zitternd an allen Gliedern, und blaß wie eine Statue von Gips, hinter dem Ofen stand.

M. Wagenseil. Wo ist Hanchen?

Thekla (schluchzend und die Hände ringend.) Ach gnädige Frau!

M. Wagenseil. Nun was ists denn? Wo ist Hanchen?

Thekla. Ach sie haben sie fort!

M. Wagenseil. Wer?

Thekla. Die Gerichtsdiener.

M. Wagenseil. Wohin?

Thekla. Ins Zuchthaus!

Das Erstaunen, Erblassen, Erstummen, sich Anstarren, sich Erholen aus der äussersten Betäubung, und Wiederzurückstürzen in eine noch tiefere, sinnlosere Betäubung der Gegenwärtigen, das mahle sich Jeder selbst, dem es gegeben ist, den Pinsel in die Feuerflamme einer lebhaften Phantasie zu tauchen.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Bergers und der Tante Verlegenheit.

Madam Wagenseil sowohl als Berger waren dem Zustande der Verzweiflung nahe. Das Mädchen ist unschuldig! rief sie. Sie ist das beste, sittlichste, tugend-

hafteste Mädchen von der Welt! Hier ist ein Irrthum vorgefallen. Trösten Sie sich; wir finden sie wieder. — Sie ließ sich ankleiden, und nachdem sie Bergern ein Zimmer in ihrer Wohnung angewiesen hatte, eilte sie zum Stadtrichter; allein er war diesen Morgen verreist. Wohin? das wußte kein Mensch. Sie erkundigte sich bei den ihm untergeordneten Beamten; allein die Sache war ihnen fremd. Sie besprach sich mit den Gerichtsdienern, und suchte sie durch ansehnliche Versprechungen zu gewinnen; allein sie wollten nichts von irgend einem solchen Vorfalle wissen. Sie drang in den Zuchthausmeister mit der unwiderstehlichsten Bitte; allein er überzeugte sie durch das Zuchthausprotokoll, daß seit zween Tagen kein Züchtling weder aus- noch eingekommen sey. Sie bestürmte den Bischof; allein dieser gab auf seine priesterliche Würde die feierlichste Versicherung von sich, er habe Hanchen blos eine väterliche Ermahnung gegeben,

und entließ die beängstigte Frau mit einer apostolischen Benediktion.

Wie ein Blitz fuhr ihr's in die Seele, als sie die Treppe des bischöfflichen Pallastes herabgieng: Der Prinz hat sie entführt. Ohne sich einen Augenblick weiter zu besinnen, flog sie zu ihm, drang sich, ohne sich melden zu lassen, durch eine müssige Schaar von Lakeien, Läufern, Jägern und Kammerdienern, fand den Prinzen in seinem Kabinette, und ohne erst zu sehen, in was für einem Zustande sie ihn fand, schrie sie: Prinz, mein Mädchen! Geben Sie mir mein Mädchen wieder, oder ich bringe die ganze Stadt gegen Sie in Aufruhr!

Der Prinz lag auf einem Ruhbette, mit einem traurigen blaßgelben Gesichte, und matten eingefallenen Augen. Ein melancholisches Dunkel herrschte im Kabinette. Auf dem Tische neben ihm stand eine Flasche mit Mandelmilch, und drei geräumige

Töpfe mit Dekokt; und so wie der Prinz, und wie es um den Prinzen aussah, so sah ihm für jetzt Alles eher, als eine Mädchenentführung, ähnlich. Als die Tante mit ihrer Erzählung fertig war, so betheuerte der Prinz seine Behauptung, daß er keine Silbe von dem Mädchen wisse, noch mit seiner Kavaliersparole; und wer konnte nun weiter daran zweifeln?

Die Tante kam unverrichteter Sache nach Hause. Ein verzweiflungsvolles Jammern füllte den Rest des Tages. Man zerbrach sich die Köpfe umsonst, das geraubte Mädchen auszukundschaften. Indessen verbreitete sich über diesen Vorfall ein sehr buntscheckichtes Gerücht in der Stadt.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Hans Reiter entschliest sich, sein Hanchen abzuholen. Unerwartete Nachrichten, die er auf der letzten Station einzieht.

Nun war schon eine geraume Zeit vorüber, daß Hans Reiter von seiner Tochter keinen Brief bekommen hatte. Seine Anne drang mit jedem Tage heftiger in ihn, das Mädchen einmal nach Haus zu nehmen. Sie könne nun nicht mehr leben ohne sie u. s. w. Hans Reiter, dessen Vaterherz eben so sehr nach seinem geliebten Hanchen sich sehnte, ließ sie aus der blossen Ursache so lange von sich, weil er hoffte, mit Berger werde sich doch noch eine Veränderung ereignen. Als er aber hörte, Berger habe vom Magistrate Urlaub auf einige Wochen genommen, und sey in verwichener Nacht, ohne Jemand was davon zu sagen, abgereist, so dachte er sich, nun sey es die höchste Zeit, sich um sein Kind umzusehen, nahm die

Post, und fuhr über Hals und Kopf davon.

Auf der letzten Station stieg er im Wirthshause ab, und aß zu Mittag. Ihm gegenüber sassen an einem Tische Gäste aus der Stadt. Es waren Laketen, Läufer, ein paar Mädchen von einer ziemlich verdächtigen Aussenseite, und ein paar andere Männer, aus denen Hans Reiter nichts Bestimmtes zu machen wußte.

Nu, meine Herren, sagte der Wirth, sein grünes Käppchen rückend, was bringen Sie Neues aus der Stadt? Der erzählte ein politisches Mährchen; ein Anderer kannengiesserte was drein; ein Dritter sagte, was er von seiner Herrschaft bei der Tafel aufgefangen hatte, und also gewiß wahr seyn mußte. Appropo's, Herr Wirth, fieng endlich ein Läufer an, kennt der Herr den Hofrath Wagenseil?

Wirth. Den versoffenen Hofrath mit den drei Nasen im Gesichte?

Läufer. Richtig, eben den!

Wirth. Der war erst neulich mit einer Kompagnie von lauter eben so versoffenen Beamten bei mir. Sie hätten mich am Ende mit sammt meinen Leuten bald selbst zum Wirthshaus hinausgeprügelt.

Ein sauberer Herr Vetter! dachte sich Hans Reiter, und wurde aufmerksam.

Läufer. Der hatte ein Mädchen aus Schwaben bei sich, die seine Muhme ist. Ein bildschönes Kind, das muß ich sagen!

Hans Reiter rückt dem Tische näher.

Läufer. Und denk' der Herr Wirth, das Mädchen ist jetzt im Zuchthaus.

Hans Reiter vergehen auf einmal alle Sinnen.

Ein Lakei. Erlogen ist's! Ein Kavalier hat's entführt. Meine Herrschaft hat's an der Tafel erzählt, mithin muß's

wahr seyn. Schade für's Mädchen! Sie ist ein gutes braves Kind gewesen.

Hans Reiter geht's wie einem Halberstickten, der wieder ein paar Tropfen Luft bekömmt.

Ein anderer Lakei. Ich weis's am besten. Der Bischof hat sie heimlich in ein Kloster sperren lassen. Sein Kammerdiener hat's meinem Herrn vertraut.

Hans Reiter hat sich schon so weit erholt, daß er in einen lauten Seufzer ausbrechen kann.

Der Läufer. Was wollt ihr lange disputiren? Ich habe sie ja selbst mit eigenen Augen im Zuchthaus gesehen. Sie hat schon die abgeschnittenen Haare, und das blaue Hemd am Leibe. Aber demungeachtet sieht das Mädchen doch noch wie ein Engel aus.

Hans Reiter hält sich mit beiden Händen am Tischecke, daß er nicht in die Erde versinke.

Wirth. Ei botz Blitz, jetzt erinnere ich mich. Das Mädchen ist diesen Winter mit ihrer Tante, einer schönen vernünftigen Frau, und einem kleinen Domherrn bei mir gewesen. Mein Seel', ich hab' nicht leicht ein schöneres Frauenzimmer gesehen. Was soll sie denn Gutes gestiftet haben?

Jedes Wort geht Hans Reiter wie ein Dolchstich durch die Seele.

Der Läufer. Von Anfang hat sich das Mädchen recht gut aufgeführt. Denn ihre Tante ist gar eine vortreffliche Frau. Sie wußte wohl, daß sie schön war, drum hat sie's anfangs ein bischen hoch gegeben. Kein Teufel hat ihr nicht zukommen können. Mein Fürst hat endlich auch ein Aug auf sie gefaßt, und da war

der Teufel los unter uns. Endlich fällt unserm Ferdinand, dem Spitzbuben ohne Gleichen, ein, neben ihrem Zimmer ein Quartier für den Fürsten zu miethen, und durch eine Blindfälle in der Stille zu ihr hinüberbrechen zu lassen. Mit Anbruch des Tages gieng der Fürst in seiner größten Galla zu ihr hinein, und das Uebrige versteht sich von sich selbst. Zweimal hat er's g'habt, und hernach hat er wieder zumauern lassen.

Hans Reiter will zweimal eine Frage thun, aber allemal versagt ihm die Stimme.

Wirth. Das ist aber doch auch eine Gewissenssache, Sie verzeihen, meine Herren!

Der Läufer. Die grossen Herren machen's schon nicht anders. Da könnt ich dem Herrn noch ganz andere Streiche erzählen! — Auf das hat das Mädchen angefangen liederlich zu werden, sich mit

Pfaffen herumzuschlagen, und hat's endlich dahin gebracht, daß sie ins Zuchthaus gesperrt worden ist.

Mein Herr, bringt endlich Hans Reiter heraus, ist das wahr, was Sie da erzählen?

Der Läufer. Herr, was ich erzähle, ist so gut als ein Evangelium.

Hans Reiter versuchte aufzustehen, nahm seinen Hut, und wankte der Thüre zu.

Wirth. Will der Herr schon fort?

Hans Reiter. Ja!

Wirth. Hat das Mittagessen geschmeckt?

Hans Reiter. Ja! (Will zur Thür hinaus.)

Wirth. So bitt' ich gehorsamst um meine Bezahlung!

Hans Reiter (ihm einen Thaler zuwerfend.) Wahrhaftig das ist in Gedanken geschehen.

Wirth. Da kömmt heraus.

Hans Reiter. Ich brauche nichts!

Und so eilte Hans Reiter zur Thüre hinaus, warf sich in den Wagen, und kam beim Hofrath Wagenseil an, ohne unter Wegs in der äussersten Betäubung einen Gedanken von eigentlichem Bewußtseyn gedacht zu haben.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Die Geschichte endigt sich.

Hans Reiter wußte nicht, wie er die Treppe hinauf, und ins Zimmer der M. Wagenseil gekommen ist. Berger saß neben ihr. Hans Reiter! schrie er auf, und sprang ihm entgegen. Der Mann war ausser aller Fassung: Glück zu, Herr Bräutigam! sagte er zu Berger mit einem Tone, der Beiden das Herz durchbohrte — Herr Bräutigam ohne Braut! Sie waren äusserst betroffen. — Mad. Wagenseil bewillkommte den Herrn Vetter. So viel ich sehe, bester Mann, sagte sie, so wissen Sie schon — Wenn es wahr ist, fiel Hans Reiter ein, wenn es wahr ist, was ich weis — O Gott, es ist wahr! Ich les' es in Euren blassen erschrockenen Gesichtern! — Die Stimme blieb ihm aus; die Kniee bebten

ihm; er sank auf einen Stuhl, faltete die Hände, kehrte den Blick gen Himmel, und brach in den Jammerton eines zerrissenen Vaterherzens aus: Herr, Du hast sie mir gegeben! Aber so, Herr, so hättest Du mir sie nicht nehmen sollen! Nun brach er in eine Fluth von Thränen aus. Ach Madame, fuhr er fort, ich habe mein Kind, das Einzige, was mir noch theuer auf dieser Erde war, Ihrer Sorge anvertraut, und Sie — Grosser Gott, mein Kind im Zuchthaus! — — Lieber Mann, fiel die Tante ein, und faßte vertraulich seine Hand, Sie sind unrecht berichtet. Ihr Kind ist edel und tugendhaft. Erfahren Sie Alles; Sie werden mit mir und Ihrem Kinde vollkommen zufrieden seyn. — Sie erzählte ihm dann die Geschichte im ganzen Zusammenhange, die Bekanntschaft mit dem Domherrn, auch sogar Etwas, was sich noch mit Anstand erzählen ließ, von der Bruderschaft der weissen Lilie, die abentheuerlichen Unternehmungen des Prinzen,

den lustigen Streich, den ihm Hanchen und sie mit dem Herrn Vetter gespielt hatten, den Umgang mit Herrn Engelsberg unter sehr behutsamem Anstriche, die tückischen Verfolgungen des Domherrn, die Unterredung mit dem Bischof, die nächtliche Entführung durch die Gerichtsdiener, Hanchens heldenmüthiges Betragen dabei, und das alles erzählte sie in einem ihr nur eigenen Tone; und Hans Reiter verschlang jedes Wort. Es wurde ihm nun leichter um's Herz; er wischte sich die Thränen vom Auge, und sagte: Ich seh' es Ihnen im Gesichte an, Sie sind eine redliche Frau! Sie lügen nicht! O so ist mein Kind nicht verloren! Die Tante tröstete ihn indessen mit der Hofnung, sie in einigen Tagen gewiß finden zu müssen; versprach ihm, zu ihrer Entdeckung auf neue Mittel zu denken; überhäufte ihn mit Dienstfertigkeiten von der liebenswürdigsten Art, und ihre warmen Erzählungen von seinem Hanchen, von dem Aufsehen, das ihre

Schönheit überall gemacht, von ihrem edlen Betragen, womit sie alle Herzen an sich gerissen, flossen mit balsamischer Linderung in die tiefgeschlagene Wunde seines Vaterherzens. Sie kamen sogar den nämlichen Abend so weit, daß Hans Reiter so viel als eine förmliche Einwilligung in die Heurath seiner Tochter mit Berger gab. Aber, Herr Sindikus, sagte er, wie können Sie sich entschliessen, ein geraubtes, entführtes Mädchen, das, Gott weis, wie? wieder zurückkömmt, zu heurathen? Bedenken Sie sich zuvor, Herr Sindikus! Es müßte mir wehe thun, wenn einst der Vorwurf Ihrer Reue auf mein Herz fallen sollte. Wie sie ist, rief Berger, was sie ist, in was immer für einem Zustande wir sie wieder finden mögen! Ach wenn wir sie nur fänden! Bei diesen Worten riß der Bediente schnell die Thüre auf, und rief: Die Mamsell, die Mamsell! Hanschen stürzte hinter ihm mit fliegenden Haaren herein, hielt, als sie ihren Vater

und Berger erblickte, mitten im Zimmer mit in die Luft ausgestreckten Armen stille, warf sich dann zu den Füssen ihres Vaters, und rief: O mein Vater! Hans Reiter, vor Ueberraschung, aus Uebermaas des Entzückens ausser sich, hob sie auf, drückte sie an sein Herz, und stammelte: O mein Kind! Berger! rief Hanchen, riß sich von ihrem Vater los, warf sich in seine Arme, und brach in den Ton der Liebe und des Entzückens aus: O der Seligkeit des Wiedersehens! Und flog von Berger an das Herz ihrer Tante. Ungehaltne Freude pochte nun Allen in den Herzen, floß von ihrem Auge, zitterte auf ihren Lippen. Hans Reiter unterbrach der erste die stumme Pause des Entzückens. Herr, rief er, ich habe gemurrt, und Du hast sie mir doch wieder gegeben! Und nun kam Eines nach dem Andern wieder zum Worte. Hanchen erzählte nun, daß sie von der Wache in das Urselinerkloster gebracht, und da von den Nonnen in den Schranken klösterlicher

Frömmigkeit ziemlich gut behandelt worden sey. Die einzigwahre Plage für sie wäre gewesen, daß sie alle Tage im Gesprächzimmer den Exjesuiten, der sie im Garten bei Herrn Waldmann mit dem Domherrn belauscht hatte, in einem stundenlangen, sehr ekelhaften geistlichen Gespräche habe ertragen müssen, und dreimal unter Drohungen gezwungen worden sey, ihm zu beichten. Vermuthlich habe der Bischof dabei zur Absicht gehabt, Geheimnisse von Herrn Engelsberg zu entdecken. Ein Fräulein, das eine Kostgängerin im Kloster war, und mit einer Klostermagd eines geheimen Briefwechsels wegen auf sehr vertrautem Fusse war, habe sie an selbe angewiesen, und so sey sie während dem Abendgebete, bei welchem Hanchen unter dem Vorwande heftiger Kopfschmerzen nicht erschien, in der Dämmerung von dieser Magd durch den Weinkeller, in den den nämlichen Tag Weinfässer hinabgelassen wurden, auf die Gasse gebracht worden.

Was sich in der Folge von diesem Vorfalle noch aufklärte, war: Obgleich dem Bischof Hanchens Flucht noch den nämlichen Abend angezeigt wurde, so fand er's diesmal doch für rathsam, sich der Sache nicht weiter mehr anzunehmen. Der Stadtrichter, ein sehr frommer gotteseifriger Mann, war mit dem Bischof verstanden, daß das Mädchen noch aus grosser Gnade mit dem Zuchthause, wie man allenfalls einen begnadigten Missethäter die Todesangst ausstehen läßt, blos geschreckt werden sollte. Die Frau von Winkelmann, die den Brief von Madam Wagenseil und Hanchen noch in sehr lebhaftem Gedächtnis hatte, und der Bruderschaft der weissen Lilie nicht leicht Jemand umsonst zu nahe treten läßt, hatte hier ihre Hand durch einen Dritten fleissig mit im Spiele.

Madame Wagenseil schickte nun an Waldmann ein Billet, worinn sie ihn zu sich lud. Er nahm an der Gesellschaft

sowohl, als an dem sonderbaren Falle, mit aller Wärme der Freundschaft Antheil. Der Herr Hieronimus Wagenseil trank sich vom Rheinweine, wovon ihm Hans Reiter einen Eimer mit zum Geschenk gebracht hatte, die fröhlichste Laune in's Herz. — Uebrigens denke sich Jeder selbst die Seligkeit dieses Abends für diese kleine Gesellschaft.

Als Hans Reiter den andern Tag sein Hanchen im Putze sah, machte er anfangs grosse Augen. Weil ihm aber das Mädchen zu sehr darin gefiel, und sich so ein Anzug für die Frau Sindikus einer H. R. Reichsstadt noch immer sehr wohl schickt, so sah er sie bald mit einem vergnügten Auge an.

Berger sprach sehr wenig. Er war vor Freude und Entzücken wie ausser sich. Er hieng mit einem heissen starren Auge an der himmlischen Gestalt des wiedergefundenen Mädchens seiner Liebe. Han-

chen, das nun im Kloster ziemlich Musse gewonnen hatte, sich Gründe gegen ihre Leidenschaft für Herrn Engelsberg zu sagen, antwortete seinen Liebkosungen mit den zärtlichsten Schmeicheleien.

Hans Reiter blieb noch ein paar Tage hier, um die Stadt zu sehen, und sein Kind, wie er sich ausdrückte, sehen zu lassen, damit es nicht heise, er habe es heimlich davongeführt. Auf langes Zureden entschloß sich die Tante, sie bis in ihre Vaterstadt zu begleiten, und Theil an den Freuden des Hochzeitfestes zu nehmen. Auf der ersten Station, wo Hans Reiter statt dem Essen so viel Kummer geholt hatte, stieg er ab, zeigte dem Wirth sein Hanchen, und sagte: Herr, das ist das Mädchen, das mir Eure saubern Gäste ins Zuchthaus gesperrt haben, und worüber ich vergaß, die Zeche zu bezahlen.

Hans Reiter hatte seiner Anne den Tag seiner Ankunft in einem Briefe be-

stimmt. Sie fuhr ihnen entgegen, und das mütterliche Herz unterlag beinahe der Seligkeit der Wiederumarmung ihres Kindes. Ausser dem Thor war die halbe Stadt versammelt, und empfieng das schöne Paar mit lautem, frohlockendem Vivatgeschrei. Das Hochzeitfest wurde in kurzer Zeit darauf mit Feierlichkeiten nach schwäbischer Art gefeiert. Berger und Hanchen waren die Freude der Stadt, und lebten in der Eintracht wechselseitiger Zärtlichkeiten eine glückliche, beispielvolle Ehe. Engelsberg lebte zwar ewig in Hanchens Herz; aber Bergers Liebe wurde demungeachtet in zu reicher Maas erwiedert, als daß er etwas darüber verloren hätte, oder nicht der glücklichste, beneidenswertheste Mann von der Welt gewesen wäre.

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

1+2 XX 8.86

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2924 . . .

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kratter, Franz, 1758-1830

Das Schleifermädchen aus Schwaben

Bd.: 2. - 5 Bl., 310 S.

Frankfurt a. M. 1790

Rem.I 12-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780193-6
VD18 12005525-001